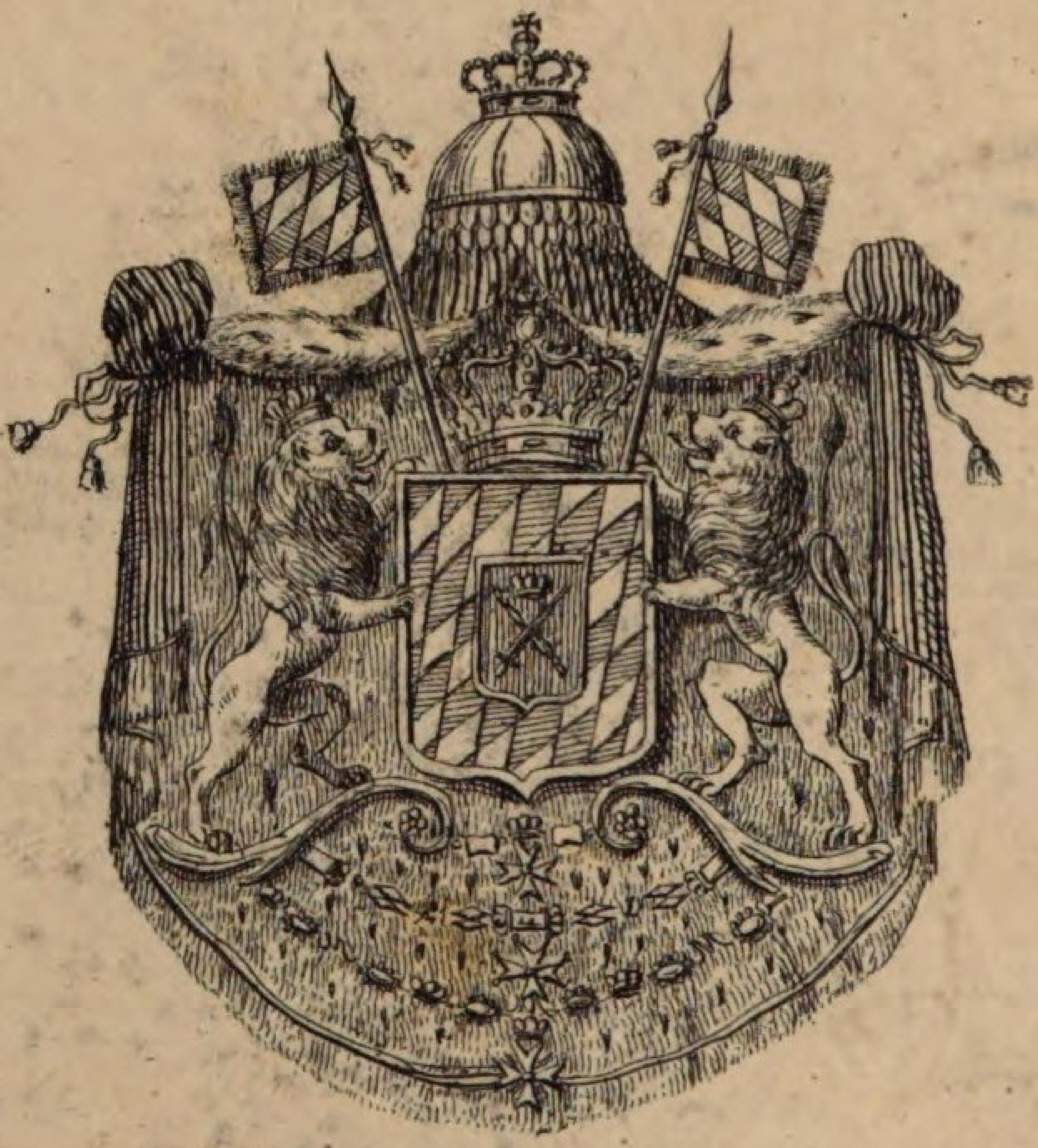
Paed. Pr.
876

Paed. Pr. 876

Engelbrecht



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

<36621082540012 S
<36621082540012
Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Pr. 876

Engelbrecht

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

<36621082540012 S

<36621082540012

Bayer. Staatsbibliothek

Klugheit

Unterhaltungen
ausser der Schule.

Oder
gesellschaftliche Jugendspiele
zur Beförderung körperlicher Stärke und zur Uebung des Scharfsinnes und des Nachdenkens.

Allerlei Merkwürdiges
von Menschen und Thieren, nebst belehrenden Erzählungen.

Zu einem
Prüfungsgeschenke gewidmet
von
Augustin Englbrecht,
Elementar-Volkslehrer.

Mit 1 Kupfer.

München, 1818.
In der E. A. Fleischmannischen Buchhandlung.

R

»Der Müssiggang gleicht dem Rost; er nützt den Menschen stärker ab, als die Arbeit.«

Franklin.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem

Hoch- und Wohlgebornen Herrn

Jos. von Salzberger,

königl. baier. Kreis-Regierungs-Rathe

ehrfurchtsvollest gewidmet

von dem

Verfasser.

Vorrede.

Die Musse, welche mir die Vakanzwochen darbothen, glaubte ich nicht besser benützen zu können, als wenn ich meine gesammelten Materialien ordnete, und nach abermaliger Durchsicht zum Drucke beförderte. Und so entstanden gegenwärtige Unterhaltungen, die zunächst den Zweck haben, die Schüler auch ausser den Unterrichts-Stunden angenehm und nützlich zu beschäftigen.

Wenn man auch gar nicht erwähnen will, daß eine recht zweckmäßige, gehörig geleitete Beschäftigung der Kinder zugleich die beste Bildung derselben, die beste Vorbereitung zu einem thätigen Leben ist; so kann das Sprichwort lehren, was für Folgen es haben muß, wenn man die Kinder dem Müssiggange überläßt. Ueble Laune, Eigensinn, Mißvergnügen und sehr viele andere Fehler entspringen oft einzig aus der traurigen Langeweile, darin die Kinder gehalten werden. Wie es für jeden Menschen ein wahres Unglück, eine Quelle des Trübsinnes und tiefer Mißbehaglichkeit ist, unbeschäftiget zu seyn und Langeweile zu fühlen, so ist es dieses um so mehr für Kinder, bei denen der rege Beschäftigungstrieb stäts genährt und befriedigt seyn will, welches man durch diese Bogen auf eine indirekte Weise zu bezwecken sucht.

Gutgewählte Spiele erheitern und üben den Verstand, beschäftigen die Vernunft und machen, insbesondere bei Kindern, die Geisteskräfte zu ernstern Beschäftigungen fertiger und gelenkiger; härten den Körper ab, befördern und erhalten durch Bewegung die Gesundheit.

Ich mache durch diese Blätter auf kein anderes Verdienst Anspruch, als etwas zur zweckmäßigen Unterhaltung der lieben Jugend beigetragen zu haben.

Ein bekannter Pädagoge sagt:

»Alles, was der Erzieher zur Beschäftigung der Jugend thut und veranstaltet, ist wichtig, es mag übrigens an und für sich so geringfügig seyn, als es immer wolle.«

Das ist einzig der Beweggrund, der mich diese Bogen herauszugeben veranlaßte, und auch der Gesichtspunkt, nach welchem ich mein Bemühen beurtheilt zu sehen wünsche.

Der Herausgeber.

Inhalts-Anzeige.

I.
Gesellschaftliche Spiele.

	Seite.
1. Die Glocke.	1
2. Das Kreisspiel.	1
3. Das Papagenospiel.	2
4. Das Gänsespiel.	4
5. Die Prüfung.	6
6. Herr Richter eine Klage.	6
7. Der Schütze mit verbundenen Augen.	7
8. Das Fragespiel.	8
9. Die blinde Kuh.	9
10. Wo ist die Katze.	10
11. Das Elementarspiel.	12
12. Das Topfschlagen.	12

Seite.
13. Die beiden Blinden. 13
14. Hans mit einem Striche. 15
15. Der Lastträger. 16
16. Das Carroussell. 17
17. Blinder! kannst du rathen? 17
18. Das Ringwerfen. 18
19. Die blinden Schreiber. 19
20. Das Reiftreiben. 20
21. Das Nest suchen. 21
22. Die Apotheke. 21
23. Der Fuchsbalg. 22
24. Der kleine Rechenmeister. 22

II.

Spiele des Witzes, und Uibungen des Scharfsinnes und des Nachdenkens.

A. Buchstaben- und Wort-Räthsel. 24 — 44
B. Sylben-Räthsel — Charaden. 44 — 67

III.

Allerlei Merkwürdiges von Menschen und Thieren.

Seite.

A. Von Menschen.

1. Menschliche Stärke. 67
2. Der Feuermensch. 69
3. Hupazoli. 70
4. Doppelte Menschen. 71
5. Das Wunderkind. 72
6. Der Eisenbrecher. 74
7. Der starke Vopham. 75
8. Der dicke Nikolini. 76
9. Der große Fresser. 77
10. Die Säuferin Bonsergent. 78
11. Der Zwerg Ferry. 79
12. Der Negersklave Füllner. 81
13. Der Taglöhner Bürton. 82
14. Der Bauchredner. 83
15. Fritz James. 84

B. Von Thieren.

Seite.

1. Der junge Tieger. 85
2. Dankbarkeit eines Wolfes. 85
3. Der dankbare Löwe. 86
4. Der Löwe ein Nebenstück. 88
5. Ein blinder Bettler und sein Hund. 89
6. Ein betrunkener Kutscher und sein Hund. 90
7. Der Hund der Königinn von Frankreich. 90
8. Der zum Tode verurtheilte Metzger und sein Hund. 92
9. Die Kinder und der Hund. 93
10. Ein Hund der einem Jäger das Leben rettet. 93
11. Ein Hund, der vor Freude starb. 94
12. Ein Hund, der vor Traurigkeit starb. 95
13. Der Hund bei den Gräbern. 95
14. Gasperin. 96
15. Treue eines Hundes. 97
16. Die Lawinendogge. 100
17. Ein Hund, der einen Dieb entdeckte. 101
18. Ein Pudel, der ein kleines Kind rettete. 103

Seite.
19. Ein Hund, der eine Tabakspfeife holt. 105
20. Der Hund auf dem Gottesacker. 105
21. Ein kluges Pferd. 106
22. Ein abgerichteter Kanarienvogel. 107
23. Dankbarkeit eines Vogels. 108

IV.

Erzählungen.

Das Ritter-Fräulein. 109—115
Das Gespenst im Spessart. 115—119
Das Gespenst am Hochgericht. 119—123
Das Gespenst im Wirthshaus. 123—126
Räuber und Mörder. 126—130
Marianna oder einem Mädchen kann der zu vertraute Umgang mit jungen Leuten gefährlich werden. 130—138
Der reiche Bettler aus Bagdad. 138—159
Bild eines Leichtsinnigen, oder das Leben eines Lüderlichen. 159—176

Folgende sehr empfehlenswerthe Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Briefsteller, baierischer, mit Beyspielen aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, welche im gemeinen Leben oft vorkommen; ein Handbuch zum Selbstgebrauche und für Schulen. Preis 1 fl.

Eisenmann's, J. A., Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Bestimmungen, 2 Bände. Preis 1 fl. 48 kr.

Dessen Grundriß der Geschichte des Königreichs Baiern, zum Gebrauche für Schulen. 1 fl. 15 kr.

Geiger, F. X., neuestes Sitten- und Beispielbuch für den Bürger und Landmann, zweite verm. Aufl. mit Holzschnitten. 54 kr.

Kinderfreund, der baierische; ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen.

Michl, B., Naturlehre für die Jugend, 5te Auflage. 36 kr.

Senft, A. A., Gesundheitskatechismus für das Landvolk und den gemeinen Mann. 36 kr.

Steinbeck, Ch. G., Feuersnoth- und Hülfsbuch fürs teutsche Volk und seine Freunde. 45 kr.

Unglücksgeschichten zur Warnung für die unerfahrne Jugend, in lehrreichen Beispie-

len. Mit 28 Kupfern. Zweite verb. Auflage. 2 fl. 30 kr.

Zeheter, M., einzelne Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts; durch Fabeln und Erzählungen erläutert für Lehrer und Erzieher, zum Vergnügen und Unterrichte. 48 kr.

I.

Gesellschaftliche Spiele.

1. Die Glocke.

Zwei Kindern werden die Augen verbunden. Eines hat eine Glocke mit der es klingelt. Das andere Kind sucht das klingelnde zu ergreifen; aber es trachtet mit der Glocke zu entwischen. Die übrigen Kinder schließen einen Kreis um diese beiden. Dasjenige Kind, welches das andere mit der Glocke ertappt hat, darf allemal wieder zu der Gesellschaft in den Kreis stehen; dann müssen aber die Augen einem andern Mitspieler verbunden werden; und so triffts jeden nach der Ordnung.

2. Das Kreisspiel.

Man macht einen Kreis auf den Boden, und setzt sich in einer gewissen Entfernung ein Ziel. Von diesem Ziele an werfen Alle der Ordnung nach eine Nuß, Birn, einen Apfel und dgl. in

den Kreis. Derjenige, dessen Nuß oder Birn im Kreise liegen bleibt, hat die andern, welche ausser dem Kreise liegen, gewonnen. Sind mehrere Birnen im Kreise liegen geblieben, so werfen diejenigen, denen die Birnen zugehören, wieder, wie zuvor, und das geht so lange fort, bis nur eine Birn im Kreise liegt.

3. Das Papagenospiel.

Ein sehr unterhaltendes Spiel, das eine grosse Gesellschaft zugleich belustigen kann. Es hat alle Eigenschaften eines guten Spieles, es gewähret eine frohe Unterhaltung, ist mit einer mäßigen Bewegung des Körpers verbunden, lehrt Aufmerksamkeit und übt die Sinne und das Nachdenken. Soll es gespielt werden, so wird einer aus der Gesellschaft zum Papageno gewählt. Jedes der übrigen Kinder denkt sich einen Vogel, am besten einen Singvogel, und stellt während des ganzen Spiels diesen Vogel vor. Eins ist z. B. eine Nachtigall, ein anderes eine Lerche, ein drittes ein Stiglitz. Nun schließt die Gesellschaft um den Papageno einen Kreis. Dieser steht mit verbundenen Augen und einem Stocke in der Hand in der Mitte und singt die folgende Strophe (nach einer bekannten Melodie aus der Oper: die Zauberflöte):

Ein schönes buntes Vögelein
Wünscht Papageno sich.
O allerliebstes Vögelein!
Wo find', wo find' ich dich?

Darauf bewegt der Kreis sich tanzend herum und antwortet in diesen Strophen:

Es hüpfen ja der Vöglein
So viel im grünen Wald
Und singen ihre Lieder,
Daß alles wiederhallt;

Allein, wer weiß, ob Freiheit
Die Armen lang' beglückt,
Ob nicht Herr Papageno
Sie mit dem Netz bestrickt.

Nun giebt Papageno ein Zeichen zum Stillstehen und reicht den Stock hin, den dann einer aus dem Kreise anfaßt. Einer der übrigen legt jetzt dem Papageno folgende Frage vor: Ein Männchen oder ein Weibchen? d. i. ein Knabe oder ein Mädchen? Er darf nun, je nachdem es vorher ausgemacht worden ist, entweder das Gesicht oder die Hand desjenigen fühlen, der den Stock angefaßt hat, oder es ist ihm keins von beiden erlaubt, und er muß so seine Antwort ertheilen. In dem Falle nun, daß ihn sein Gefühl irre führt und er die Frage nicht richtig beantwortet, wird er ausgelacht und der Kreis singt tanzend:

Ei, ei! Herr Papageno,
Wo dacht er dießmal hin,
Daß er das schöne Männchen (Weibchen)
Ließ wiederum entfliehn.

Das Spiel hebt nun von neuem an. Herr Papageno bleibt an seinem Platze stehen und singt wieder: Ein schönes buntes Vöglein rc., worauf

der Kreis, wie zuvor, mit der zweiten und dritten Strophe erwiedert u. s. w.

Trifft Papageno aber die richtige Antwort auf die oben vorgelegte Frage, so singt der Kreis:

Geschwind nenn' uns das Vöglein,
Das du uns hast berückt!
Es wird uns all erfreuen,
Wenn dir das Rathen glückt.

Der Kreis steht darauf still und Papageno legt nun demjenigen, der vorhin den Stock anfaßte, folgende Fragen vor: Wie groß bist du? Wie siehst du aus? Wie singst du? Der Gefragte antwortet ihm in Rücksicht auf den Vogel, welchen er vorstellt. Gesetzt er stellte einen Kanarienvogel vor, so würde er etwa antworten: 1. An Größe komme ich etwa dem Sperling nahe, kann mich aber doch in dieser Hinsicht nicht ganz mit ihm messen. 2. Mein Kleid sieht gar verschieden aus. Bald hat es die Farbe einer gewissen sehr schätzbaren Südfrucht, bald gleiche ich im Aeußern dem Hänfling rc. 3. Mein Gesang soll deinen Beifall haben (und nun pfeift er allenfalls ein artiges Stückchen).

Nennt Papageno, wenn ihm seine Fragen beantwortet sind, den richtigen Vogel nicht, so wird er wieder brav ausgelacht, und der Kreis singt:

Ei, ei! Herr Papageno,
Wo dacht er wieder hin,
Daß er das schöne Vöglein
Ließ wiederum entfliehn.

Der Kreis steht darauf still und Papageno räth zum zweiten Male. Nennt er wieder nicht den richtigen Vogel, so wiederholt die Gesellschaft den letzten Vers, aber etwas geschwinder, als vorher. Dasselbe geschieht, wenn er zum dritten Male fehl räth. Dann hebt auch das Spiel von neuem an und er muß im Kreise bleiben. Sobald er aber richtig getroffen hat, wird ihm dieß gesagt. Er lößt dann das Tuch von den Augen und der Kreis wünscht ihm fröhlich in folgenden Versen Glück:

Glück zu, Herr Papageno,
Zum mühevollen Fang
Des schönsten aller Vöglein,
Der ihm zuletzt gelang.

Der schönen bunten Vöglein
Fang fernerhin noch viel,
Und oft noch, oft erfreu' uns
Dein angenehmes Spiel.

Das Spiel ist jetzt aus, und wenn es wieder von vorne anfangen soll, so tritt derjenige Vogel an Papageno's Stelle, der von ihm gefangen oder dessen Name von ihm errathen ward.

4. Das Gänsespiel.

Man stellt sich in einen weiten offenen Kreis. Die Zahl der Mitspielenden muß gerade seyn, einer aber, welcher übrig bleibt, stellt sich in die Mitte, und sagt, so oft er will, folgende Worte: Wer die Gans gestohlen hat, der ist ein

Dieb; wer sie mir aber wieder bringt, der ist mir lieb. Sobald dieser nun ein Zeichen giebt, so muß sich die ganze Gesellschaft zu paaren suchen, und der in der Mitte steht, sucht ebenfalls Jemanden zu erwischen; gelingt es ihm nicht, so geht das Spiel wieder von vorne an; bleibt aber ein anderer übrig, so muß sich dieser anstatt des erstern in die Mitte stellen, und obigen Vers sagen.

5. Die Prüfung.

Sobald einer aus der Gesellschaft zum Examinator gewählt worden ist, thut er an jeden einzelnen Theilnehmer am Spiele abwechselnd und so schnell als möglich irgend eine Frage, worauf der Gefragte allemal das Gegentheil anworten muß, ohne jedoch Ja oder Nein mit zu gebrauchen. Wer dieser beiden Wörter sich mit bedient oder auch nicht rasch genug antwortet, erlegt ein Pfand, dasselbe muß der Examinator auch thun, wenn er sich zu lange auf eine Frage besinnt oder sich vorher merken läßt, wenn er zu fragen gedenkt; denn Raschheit im Fragen und Vorbereitungslosigkeit im Antworten, würzt dieses Spiel ungemein.

6. Herr Richter eine Klage.

Man nimmt so viele Karten, als Spieler da sind. Eine von den Karten muß den Richter,

eine andere den Kläger, die dritte den Gerichtsdiener, und die vierte den Verbrecher bedeuten. Die übrigen Karten stellen Bürger vor. Jeder aus der Spielgesellschaft müß wissen, was für Kartenblätter diese vier Personen anzeigen. Dann zieht jeder Spieler eine Karte. Diejenigen, welche den Richter, Kläger und Gerichtsdiener gezogen haben, sagen es, und zeigen ihr Kartenblatt her. Der Kläger bringt beim Richter eine Klage vor. Die Klage mag heißen wie sie will. Dann schafft der Richter, daß der Kläger den Verbrecher aus den Mitspielern heraus suchen und vorführen soll. Trifft nun der Kläger denjenigen nicht an, welcher die Karte bekommen hat, die den Verbrecher anzeigt, so bekömmt er vom Gerichtsdiener so viele Streiche mit dem Plumpsacke, das ist, mit einem zusammengedrehten Schnupftuche, als der Richter vorschreibt. Das geht so lange fort, bis der Verbrecher errathen ist, dann bekommt der Verbrecher seine Strafe mit dem Plumpsacke.

7. Der Schütze mit verbundenen Augen.

Auf einer Wiese oder einem andern geräumigen Platze wird eine große schwarze Scheibe, die in ihrer Mitte das sonst gewöhnliche Schwarze weiß hat, aufgesteckt. Einem Kinde werden die Augen verbunden, und ihm ein anderthalb El-

len langes Stäbchen, dessen Ende mit dichtem Filz beschlagen und mit schwarzer Farbe bestrichen wird, in die Hände gegeben. Es wird dreimal um die Scheibe herumgeführt, und dann tritt es seine Wanderschaft nach der Scheibe an. Glaubt es sich nahe an der Scheibe, so stampft es mit dem Fuße, und führt sein Stäbchen hin, wo es denkt, daß das Weiße der Scheibe sey. Sodann wird ihm die Augenbinde abgenommen, um selbst zu sehen, wo es steht, und was es getroffen habe. Trifft ein Kind dreimal hinter einander mit dem Stäbchen in das Weiße, was sich durch den schwarzen Punkt zeigt, so ist dieser der König und erhält von jedem Mitspielenden ein beliebiges Geschenk.

8. Das Fragespiel.

Nachdem die Gesellschaft ausgemacht hat, wer das Spiel beginnen soll, setzt man sich in einen Kreis. Der Gewählte fragt nun seinen Nachbar irgend etwas beliebiges, muß aber dahin sehen, daß das Hauptwort in der Frage, oder dasjenige, welches die Hauptsache in derselben ausdrückt, mit einem A anfängt, und der Gefragte muß nun ebenfalls ein Hauptwort in seine Antwort bringen, welches den Buchstaben A zum Anfange hat. Z. B. Frage: Wissen Sie wohl, was Abel für ein Mann gewesen ist? — Antwort: Was wollt ich das nicht wissen! Er war ja Adams Sohn. — Nun fragt der fol-

gende in der Reihe wieder seinen Nachbar, und zwar in Rücksicht auf den Buchstaben B. Wenn ich Ihnen dieß Band schenkte, was würden Sie damit machen? — Antwort: Ach ja, schenken Sie es mir; ich werde meine Bücher darin zur Schule tragen. — Oder in dem Buchstaben C. Frage: Essen Sie gern Citronen? — Antwort: Sehr gern, und ich möchte wohl einmal in Italien seyn, wo es ganze Citronenbaumwälder giebt; aber noch weit lieber würde es mir seyn, wenn ich doch einmal eine weite Reise machen könnte, die Cedern auf Libanon zu sehen.

Wer nun nicht zu fragen, oder vielmehr zu antworten weiß, muß ein Pfand geben.

9. Die blinde Kuh.

Einem der Mitspielenden werden die Augen verbunden. Wenn die Augen verbunden sind, wird die blinde Kuh erst ausgeführt, mit den Worten: „Blinde Kuh, wir führen dich!“ — Wohin? — „In die Wüste, wehre dich!“ — Gegen wen? — „Es giebt der Hunde viel, davon dich jeder beissen will. Wenn sie dir zu mächtig sind, flieh vor ihnen, wie der Wind!“ — Hier bekommt sie einen kleinen Stoß und wird entlassen. Je lebhafter die blinde Kuh ihre Rolle spielt, je mehr die Sehenden um sie herum springen, und sie im freundschaftlichen Spaße necken, zupfen und foppen, desto angenehmer wird das Spiel.

Die blinde Kuh spitzt die Ohren, um zu erforschen, wo ein Umstehender sey; sie schreitet mit hoch aufgehobenen Beinen mehr heran, die Arme werden weit ausgestreckt, ihr Gegner drückt sich in einen Winkel, sie fährt zu und ergreift — nichts; durch die schnelle Wendung des Körpers rettet sich jener unter ihren Armen weg, und ein allgemeines Gelächter belebt auf einmal die ganze Gesellschaft.

Dieses Spiel vereiniget sehr viel zweckmäßiges in sich. Bewegung, Fröhlichkeit, Geschicklichkeit des Körpers und Beobachtungsgeist.

Anmerkung. Die blinde Kuh wird nicht schon dadurch frei, wenn sie irgend einen erhascht, sondern sie muß, nachdem sie den Gefangenen durch das Wort Halt! Stillestehen gebothen hat, seine Hände rc. betasten und daraus die Person erkennen. Kann sie dieß, so ist sie frei, und der Erkannte wird blinde Kuh. Durch diese Uebung des Gefühles in Beurtheilung sinnlicher Eindrücke erhält das Spiel eine Vollkommenheit mehr.

10. Wo ist die Katze.

Die Spielenden sind auf einer Wiese, oder in einem Garten. Der Abend muß sehr dunkel seyn. Der flinkste Knabe wird zum Miau gewählt. Dieser läuft von der Gesellschaft fort, um sich zu verstecken, und man giebt ihm dazu etwa 4 Minuten Zeit, binnen welcher man 20

zählt. Hierauf geht die Gesellschaft fort, um ihn zu erhaschen. Man kommt in die Gegend, wo man ihn vermuthet, und findet ihn nicht. Man umstellt den Platz, und der kleine Anführer der Gesellschaft fordert den Miau auf, mit den Worten: Miau, laß dich hören! Alle andern wiederholen den Ruf, und erwarten dann mit großer Begierde die Antwort. Man ist schon auf dem Punkte zuzufahren, um ihn zu ertappen, weil man ihn ganz nahe glaubt; aber ehe man sichs versieht, erschallt die Antwort Miau! weit entfernt, auf einer andern Seite. Schnell bildet die Gesellschaft eine weit ausgedehnte Linie, und läuft vorwärts nach der Gegend, wo der Laut Miau! herschallte. Hier will man ihn denn recht sicher einschließen; aber ehe man sichs versieht, ist Miau wieder durch die Glieder der Linie entwischt, und täuscht die andern zum zweiten Male. Ist Miau aber endlich glücklich eingeschlossen, und man fordert ihn auf sich hören zu lassen, so braucht er zwar nicht zu antworten, wenn man ihm zu nahe ist; aber dadurch verräth er seine zu große Nachbarschaft, und man sucht dann desto eifriger. So dauert das Spiel fort, bis Miau unter allgemeinem Gelächter gefangen wird. Ueber die Grenzen des Spielraums darf er nie hinauslaufen.

Dieses sehr unschuldige Spiel ist mit vielem Gelächter verbunden, gewährt viel Bewegung, und ist sehr bequem, die Kleinen auf eine lustige Art an die Dunkelheit zu gewöhnen.

11. Das Elementarspiel.

Man nimmt einen Handschuh, wirft ihn Jemanden aus der Gesellschaft zu, und nennt dabei eins von den drei Elementen, Luft, Wasser oder Erde; wer nun den Handschuh empfangen hat, muß schnell ein Thier angeben, welches sich in dem genannten Elemente wenigstens größtentheils aufhalt. Hat er geantwortet, so wirft er den Handschuh einer andern Person zu und giebt dabei ebenfalls eines von den 3 Elementen an, und so geht dieß von einer zur andern Person, wobei noch zu merken, daß keine wieder ein Thier nennen darf, welches schon da gewesen; geschieht aber dieß, oder die Antwort folgt zu langsam, so wird ein Pfand gegeben.

12. Das Topfschlagen.

Dieses Spiel muß auf einem freien Platze, in einem Garten oder auf einer Wiese gespielt werden. In einer gewissen Entfernung setzt man einen Topf verkehrt in die Erde, und jeder Mitspielende legt etwas darunter, Aepfel, Nüsse, oder was immer. Darauf werden Einem die Augen verbunden, und ein Stab ihm in die Hand gegeben, nachdem man ihm vor dem Verbinden der Augen erlaubt, die Schritte von dem festgesetzten Standpunkte an bis zum Topfe (welches unter 12 Schritten nicht seyn darf), zu zählen.

Wenn man ihm die Augen verbunden hat, führt man ihn dreimal im Kreise herum, und stellt ihn gerade dem Topfe gegenüber. Der Verbundene hält hierauf seinen Stock in die Höhe, und geht nach dem Topfe zu; und wenn er bei demselben zu seyn glaubt, schlägt er gerade nieder. Ein allgemeines Gelächter zischt durch die ganze Gesellschaft, da er die rechte Richtung zu haben glaubt, aber weit vom Topfe entfernt steht. Da steht er nun, nach abgerissenem Tuche, mit großen Augen und sucht den Topf, dessen Zertrümmerung er sicher berechnet zu haben glaubte. Trifft er den Topf, so ist das Eingesetzte sein; trifft er ihn aber nicht, so werden einem andern die Augen verbunden. Die Spieler nehmen gemeiniglich alle Kräfte ihrer Sinne und ihres Beobachtungsgeistes zusammen, um die erste Richtung nicht zu verlieren. Jeder schafft sich seine eigene Methode, so, daß dieses Spiel das sinnliche Beurtheilungsvermögen mehr beschäftiget, als man von seiner Einfachheit vermuthen sollte.

13. Die beiden Blinden.

Es giebt fast kein Spiel, welches so ganz dazu gemacht wäre, ein allgemeines, alle Augenblicke erneuertes Gelächter zu erregen, als dieses. Ein Herr ist böse auf seinen Knecht, er sucht ihn unablässig, um ihn zu schlagen; dabei sind ihm aber die Augen verbunden, und er muß sich durch das Gehör und Gefühl zu ihm finden. Jakob

der Knecht, sucht dem zürnenden Herrn zu entgehen; das wäre zwar leicht, aber auch ihm sind die Augen zugebunden, und mit einem Pfeifchen, oder sonst etwas, muß er, wenn sein Herr ihn gar nicht mehr merkt, oder ihn verloren hat, und dann im ernsten Tone ruft: Jakob, wo bist du? einen Pfiff machen, oder einen Ton von sich geben. Sein Herr spitzt dabei gewaltig die Ohren, und Jakob sieht aus, als wollte er das Gras wachsen hören; er zieht sich schnell aus der Gegend, wo die Stimme seines Herrn her kam, und jener tritt so äußerst fein auf, als wenn er auf Eiern gienge, und nähert sich der Gegend, wo Jakob pfiff. Er hebt allmählig die Hand, die mit einem locker gedrehten Schnupftuch oder Plumpsack bewaffnet ist, um recht bald zu schlagen; allein Jakob ist indessen schon wieder weit weg, hinter dem Rücken des Herrn, und schneidet Grimassen, die Furcht und Angst bedeuten, ob er gleich außer aller Gefahr ist, und jener vergebens in die Luft schlägt. Aber Jakob wird von Furcht fortgetrieben. Er entflieht von da, um Sicherheit zu suchen. Er schleicht wohlbedächtig auf den äußersten Fußspitzen wieder vorwärts, horcht, macht wieder ein Paar Schritte, und prallt, wie vom Donner gerührt, zurück, indem ihm zwei bis drei Hiebe ankündigen, daß er unvermuthet auf seinen Herrn gestossen sey.

Die ganze Gesellschaft bricht in ein lautes Gelächter aus. Es ist auch in der That unmög-

lich, bei diesem Spiele ernsthaft zu bleiben, wenn beide ihre Rollen gut und lebhaft genug spielen. Die Umstehenden haben bei diesem Spiele nichts zu thun, als zuzusehen, zu lachen, und den Jakob nebst seinem Herrn vor Schaden zu hüten. Sie müssen sich nämlich an den Wänden des, so viel als möglich, von allen Hindernissen entledigten Zimmers herum stellen, und die beiden Blinden warnen. Der Aufseher der jungen Gesellschaft muß von Zeit zu Zeit, wenn die Ausbrüche des lauten Lachens vorüber sind, Stille gebieten, denn diese ist durchaus nöthig, damit die beiden Blinden sich durchs Gehör ausspüren können. Von Zeit zu Zeit werden Jakob und sein Herr abgelöset, und durch andere aus der Gesellschaft ersetzt.

Dieses Spiel empfiehlt sich durch Einfachheit, Fröhlichkeit, und durch Uebung des Beobachtungsgeistes.

14. Hans mit einem Striche.

Man brennt einen Korkstöpsel am Lichte an, bis er schwarz wird, und die Gesellschaft setzt sich in einem Kreis; jeder giebt sich einen Namen, als: Liese, Peter, Jockel u. s. w. und einer davon heißt Hans. Der, welcher den Stöpsel in der Hand hat, sagt nun (wenn er z. B. Peter hieße), ich heisse Peter ohne Strich; Jockel oder Liese, wie heißt du? Dieser, den er

bei seinem Namen nennt, muß sogleich antworten und sagen: ich heisse so und so; dann fragt er wieder einen andern, wie heißt du? — Wer nun nicht antwortet, oder wenn eines seinen Namen vergißt, das bekommt mit dem schwarzgemachten Korkstöpsel, so oft es fehlet, einen Strich ins Gesicht. Es muß sich jeder genau merken, ob er einen oder mehrere Striche im Gesichte habe, wenn er z. B. sagt, ich heisse Peter mit einem Striche, und hätte drei, so müßte er noch zwei dazu bekommen, oder wenn er sagte, ich heisse Hans mit drei Strichen und hätte nur einen, so bekommt er noch zwei hinzu.

15. Der Lastträger.

Alle Spieler sitzen auf Stühlen, und wechseln mit Behendigkeit die Plätze. Der Lastträger geht herum, und wenn er die Gelegenheit absieht, legt oder wirft er geschwind seine Last auf den ledigen Stuhl. Wer keinen Stuhl findet, ist Lastträger. Wenn er aus Uebereilung seinen Bündel neben den Stuhl hinwirft, oder wenn der Bündel, der rund und elastisch ist, von dem Stuhle auf die Erde hinrollt, so bleibt er nicht allein Lastträger, sondern er bekommt noch den Plumpsack. In streitigen Fällen, denn es können Zweifel entstehen, als wenn z. B. die Laufenden sich übereilen, an den Stuhl stoßen, den Bündel herunterwerfen — in solchen Fällen muß einer in der Gesellschaft zum Richter ernannt werden,

und den Streit entscheiden; und wenn keine Partey sich für schuldig erkennen will, muß er Zeugen auffodern, und nach dem Zeugnisse derselben richten. Der Verurtheilte muß mit dem Plumsake eine Strafe leiden.

16. Das Carrousell.

Es wird etwas Genießbares, etwa ein Apfel oder eine Birn, an einem Faden aufgehängt. Die Kinder sind mit hölzernen Säbeln oder Stöcken bewaffnet, womit sie, wenn sie aufspringen, den Apfel so eben erreichen können. Nun setzen sie sich der Reihe nach in Lauf; bei der Stelle, wo der Apfel hängt, thut jeder einen Sprung, und haut nach ihm; wer ihn trifft, der empfängt ihn. — Man hängt auch einen Ring auf und versieht die Kinder mit Spießen. Sie versuchen hierauf, wer den Ring im vollen Laufe herunter holen kann. Wem dieß zuerst glückt, der erhält die darauf gesetzte Belohnung.

An diesem Spiele finden die Kinder großes Vergnügen.

17. Blinder! kannst du rathen?

Einige Blumen werden auf einen Tisch gelegt; alle sehen dieselben genau an. Nun werden einem aus der Gesellschaft die Augen verbunden. Drei verschiedene Blätter von diesen Blumen werden ihm auf einem Teller dargereicht, deren

Namen er durch's Gefühl richtig bestimmen muß. Es giebt dabei vielen Spaß, indem Mancher ganz gewiß ein Rosenblatt zu haben glaubte, da es ein Veilchenblatt 2c. ist. Wer einen unrichtigen Namen angiebt, muß ein Pfand erlegen, das jedesmal der Aeltere in Empfang nimmt. Am Ende des Spieles muß jeder, der sein Pfand wieder einlösen will, einen artigen Vers, Sittenspruch u. d. gl. aus dem Gedächtniß hersagen.

Uebrigens dienet dieses Spiel vorzüglich zur Uebung des Gefühlsvermögens (Betastungssinnes).

18. Das Ringwerfen.

Von der Decke des Zimmers herab hängt eine Schnur, und an ihrem herabhangenden Ende ein metallener Ring, von der Größe eines Kronenthalers, so schwer, daß er die Schnur beim Fortwerfen bequem mit sich fortzieht. Die Schnur reicht mit dem Ringe ohne starke Ausspannung, bis zu einem Hacken, der gegenüber an der Wand, etwa 6 Schuh hoch befestigt ist. — Es kommt bei dem Spiele darauf an, den Ring so zu werfen, daß er auf dem Hacken hangen bleibt. In dieser Absicht wird er vermittelst der Finger so geworfen, daß er durch die Luft einen Bogen beschreibt, dessen Umfang die Schnur ist. Der Bogen muß aber neben dem Hacken aufsteigen, und sich über ihm endigen, so, daß der Ring beym Zurückfallen darauf hängen bleibt. Jeder kann dieses stille Spiel für sich spielen. — Sind

mehrere zusammen, die es spielen wollen, so machen 24 Würfe in 6 Gängen, jeder zu 4 Würfen, das Spiel aus. Nach jedem Gange kommt der Mitspieler an den Wurf. — Schwere, Entfernung, Richtung des Wurfs, Abmessung der Kraft der Hand, beschäftigen hier den Beobachtungsgeist, und üben das Augenmaß. Die übrige Bewegung des Körpers ist sehr sanft; das Spiel eignet sich daher ganz für die Zeit nach Tische.

19. Die blinden Schreiber.

Lauter Schreibern, denen die Augen verbunden sind, wird dictirt oder commandirt, als: Tunkt ein. Dieser; jener; der; alle. In der Mitte des Tisches ist ein Loch. Wer es mit der Feder nicht alsbald trifft, giebt Strafe. Auch wird ihnen wirklich dictirt. Sie müssen bei jeder Zeile eintunken; denn nun ist ein Tintenfaß in dem Loche. Es müssen so viele Worte in jede Zeile geschrieben werden, als befohlen wird und leicht möglich ist hinzuschreiben; auch müssen nur 4 oder 6 Zeilen auf den ganzen Streifen Papier geschrieben werden, welcher auf einer Unterlage fest gesteckt ist. Wer die Worte nicht in die Zeile bringt, wer auf Geschriebenes von neuem schreibt, und derjenige, dessen Zeilen völlig in einander laufen, haben verloren, die andern aber gewonnen.

20. Das Reiftreiben.

Dieses Spiel kann nur auf einem freien und geräumigen Platze vorgenommen werden. Der Reif wird wie ein Rad fortgerollt; und es kommt darauf an, ihn im Fortlaufen zu erhalten. Dieses geschieht dadurch, daß man ihn mit einem Stäbchen gehörig leitet, nämlich durch einen fortdrückenden Schlag bald seinen Lauf befördert, oder bald rechts, bald links drängt, damit er nicht umfalle. Bald werden kleine Künste damit vorgenommen: z. B. man schleudert ihn vermittelst des durchgesteckten Stabes in die Luft, und läßt ihn demungeachtet beim Niederfällen nicht aus seinem Laufe kommen. — Dieses ist ein gutes Spiel für Knaben, es übt im Laufen, und erfordert auch einiges Augenmaß und einige Geschicklichkeit des Armes.

21. Das Nest suchen.

Es werden im Freien Plätze gezeichnet, doch einer weniger, als es Mitspielende giebt. Alle fassen sich an und tanzen im Kreise. Wenn der Gesang aufhört, oder wenn der, welcher dazu bestellt ist, ein Zeichen giebt, müssen alle sich setzen. Wer nun keinen Platz hat, der bekommt den Plumpsack für seine Ungeschicklichkeit. Man muß dabei recht aufmerksam seyn; es macht Bewegung, Gelächter; und die Strafe härtet gegen unangenehme Eindrücke ab. — Muntere Knaben machen

sich den Zeitvertreib, Plätze zu wechseln, unterdeß daß der Suchende anderswo ist. — Will es diesem nicht gelingen, auf diese Art einen Platz zu erhaschen, so giebt er ein Zeichen; alle müssen zugleich die Plätze wechseln, und der Suchende nimmt den ersten, den er erreichen kann. Der Uebriggebliebene wird Sucher.

22. Die Apothecke.

Jeder in der Gesellschaft wählt sich eine Büchse mit einem Medicamente, das er vorstellen will, und drei Personen bleiben übrig, wovon einer den Kranken, der andere den Apotheker und der dritte den Provisor vorstellt. Der Apotheker muß gutes Mundwerk haben und merken, was in seinen Büchsen ist; nennt er oder sein Provisor ein Medikament, das nicht da ist, so giebt jeder ein Pfand, so wie auch jede Person ein Pfand giebt, welche nicht aufsteht oder sich bückt, wie es ausgemacht ist, wenn seine Büchse genennt wird. Wenn der Kranke nun sagt: „Herr Apotheker! ich bin krank, verschreiben sie mir Etwas," so muß sich der Apotheker bei Pfandstrafe umdrehen, so wie der Provisor, wenn er vom Apotheker oder von dem Kranken genennt wird. Wenn der Apotheker nun sagt: Ich will Ihnen ein Rezept verschreiben. Nehmen sie z. B. Rhabarber, Manna, Kina rc. rc., so muß sich der, welcher diese Arznei vorstellt, bei Pfandstrafe umdrehen; und sagt er: Sie sollen aus allen meinen Büch-

sen eine Quintessenz bekommen, so müssen sich alle umdrehen oder ein Pfand erlegen.

Der Apotheker und Provisor stehen und müssen sehr geschäftig seyn, dem Kranken zu helfen. Dieser aber und alle andere sitzen, und letztere stehen nur auf, wenn sie genennt werden. Der Kranke bleibt immer sitzen, und bückt sich bloß, wenn ihn der Apotheker oder Provisor nennt, und giebt ein Pfand, wenn er es versieht.

23. Der Fuchsbalg.

Man brennt ein Hölzlein, und giebt es dem Nachbar mit den Worten: Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, lebt er lang, so wird er alt; frißt er viel, so wird er dick, und zuletzt gar ungeschickt. In wessen Hand das Hölzchen nun auslöscht (verglüht), der muß ein Pfand geben, und das Hölzchen wird wieder frisch angebrannt.

So einfach auch dieses Spiel ist, so gewährt es doch eine gute Unterhaltung und Abwechselung.

24. Der kleine Rechenmeister.

An diesem Spiele können 11 Kinder Theil nehmen. Eines davon macht den Rechenmeister, und stellt sich in die Mitte. Dieser nimmt 10 Zettelchen, schreibt darauf die Nummer 1, 2 bis 9 sammt 0, legt solche in einen Hut, mischt sie wohl untereinander, und läßt von den Mitspielen

den jedes ein solches Zettelchen mit abgewandten Augen herausnehmen. Jeder sieht sein Zettelchen an, und merket sich die daraufstehende Ziffer wohl. Sobald der Rechenmeister eine von diesen Zahlen nennt, muß sich der Inhaber derselben herumdrehen, und vor ihm verbeugen, z. B. Karl hätte sieben, und Max die Ziffer acht, und der Rechenmeister fienge an: Wenn ich früh morgens für sieben Kreuzer Brod kaufe — (bei dem Worte sieben dreht sich Karl herum, und macht eine Verbeugung) — für acht Gulden Weizen — (hier macht Max seine Schuldigkeit). — Sehet, da fliegen 3, 4, 5, 6, 7 Vögel — (Alle, die diese Ziffer haben, drehen sich herum und machen ihre Verbeugung). — Werden die Zahlen 12, 20 u. d. gl. genannt, so treten im ersten Falle die Kinder mit den Ziffern 1 und 2, im letzteren jene mit den Zahlen 2 und 0 hervor u. s. w.

Wer das zu thun vergißt, es nicht im Augenblicke beobachtet, der erhält auf seinem Zettel einen Strich und verfällt in Strafe, die in Bezahlung eines Apfels, einer Nuß u. dgl. bestehen kann. Wer am Ende keinen Strich hat, der bekommt das ganze kleine gesammelte Apfel- oder Nüsse-Kapital zur Belohnung. —

Dieses Spiel hat für die Jugend überaus viel Interesse und alle Eigenschaften eines guten Spieles. Es erhält sie in steter Aufmerksamkeit, übt ihre Sinne, und setzt ihren Körper in eine heilsame Bewegung.

II.

Spiele des Witzes, und Uibungen des Scharfsinnes und des Nachdenkens.

A. Buchstaben- und Wort-Räthsel.

1. Nur so lange man es sucht, ist es für uns das, was es ist; sobald man es gefunden hat, hört es auf zu seyn, was es war.

Das Räthsel.

2. Ich kenn' ein wohlgebautes Schloß.
Den Gipfel decket langes Moos,
Hoch ist es etwa sechzig Zoll,
Und ganz von blut'gem Hausrath voll.
Zwei Pfeiler tragen stolz den Bau
Im Gleichgewichte ganz genau.
Der Hausherr läßt sich niemals sehen
Und kann nur einst von dannen gehen.
Auch neben ihm im Schlosse wohnt
Ein Richter, der bestraft und lohnt.
Des Eigners Wappen ziert die Spitze.
Hier wohnt er, schaut von seinem Sitze.

Der Mensch.

3. Es sind zwei Fenster, die man trägt,
Wo jedes sich von selbst bewegt;

Man guckt durch sie nicht in das Haus,
Doch desto mehr guckt man heraus.

Die Augen.

4. Ein Augenblick ist meine Zeit;
Doch kann ich viel verrichten,
Und Werke für die Ewigkeit
In einem Nu vernichten.
Stumm bin ich stets; allein mein Sohn,
Der ist zum Lärm geboren.
Von seiner Riesenstimme Ton
Erschüttern Herz und Ohren.

Blitz und Donner.

5. Wieviel wiegt der Mond?

Vier Viertel.

6. Es spielten drey Menschen eine ganze Nacht zusammen, und als sie aufhörten, hatte Jeder gewonnen. Was waren das für Spieler?

Die Musikanten.

7. Der Bauer und der Bürger sieht es täglich; Könige und Kaiser sehen es selten, und Gott — der Allsehende — sieht es niemals.

Seines Gleichen.

8. Es lebt nicht, ist aber auch nicht todt. Es ißt, trinkt, wacht, schläft, geht und steht nicht. Wenn man aber will, so kann es leben, essen, trinken, wachen, schlafen, gehen und stehen.

Das Ei.

9. Zwei Löcher hab' ich,
Zwei Finger brauch' ich,
So mach' ich lang und großes klein,
Und trenne, was nicht soll beisammen seyn.

Die Scheere.

10. So treu wie ich, kann nie der Künstler malen;
Mein Werk entsteht in einem Nu;
Doch Farben nehm ich nicht dazu,
Ich brauche nur des Lichtes Strahlen.

Der Spiegel.

11. Sage, welcher Seitenstich
Ist zum Laufen förderlich?

Der Stich der Sporen.

12. Was ist sichtbar, und doch kein Körper?

Der Schatten.

13. Sehr wenig ißt man ohne mich,
Jedoch nicht leicht ißt man alleine mich.

Das Salz.

14. Was braucht man von dem unreinlichsten Thiere zur Reinlichkeit?

Die Schweinsborsten.

15. Von allem, was ich kriege, trinke
Ich mich so voll, daß ich zu Boden sinke;
Doch gönnst du mir es nicht, im Augenblick
Geb ich's auf einen Druck zurück.

Der Schwamm.

16. Oftmals spaziere ich ins freie Feld hinaus,
Und doch verlaß ich nie mein Haus.

Die Schnecke.

17. Was sind's für Schuh', die man durchs Feuer hat gemacht,
Und die der, der sie trägt, am Fuß hat Tag und Nacht?

Die Hufeisen.

18. Weiß kam ich auf die Welt; ich ward
Ganz grün, doch du verschmähtest mich. —
Dann ward ich roth und schwarz; mein Herz, wie Stein, so hart. —
Nun nahmst du mich, und da erquickt ich dich.

Die Kirsche.

19. Es ist nicht Fabel und nicht Wahn,
Wenn ich dir sag von einem Hahn,
Der einen Stein im Schnabel trägt,
Womit er Blitz und Donner schlägt.

Der Hahn an der Flinte.

20. Wenn ist der Müller ohne Kopf in der Mühl?

Wenn er zum Fenster hinaus sieht.

21. Rath hurtig, — was ist bei der Mahlzeit am unentbehrlichsten?

Der Mund.

22. Welche Blätter wachsen nicht,
Dienen dir zum Unterricht?

Die Blätter im Buche.

23. Die Sonne kochts, die Hand brichts, der Fuß tritt's, der Mund genießt's.

Der Wein.

24. Am Tage hab' ich nichts zu thun;
Man läßt mich in dem Winkel ruh'n.
Jedoch kaum bricht die Nacht herein,
So schluck ich Feuer und Flammen ein.

Die Lichtputze.

25. Wie heißt der Mann, der dann am meisten Brod hat, wenn er Andern recht viel Brod geben kann?

Der Bäcker.

26. Morgen werd' ist gestern seyn.

Der heutige Tag.

27. Es starb ein siebenjähriges Kind, welches nur einmal seinen Geburtstag erlebt hatte. Wie gieng das zu?

Es war am 29. Februar.

28. Es wünscht sichs Jeder, und doch gefällt es selten dem, der es hat.

Das hohe Alter.

29. Fünf Brüder in einer Nacht geboren,
Zwei haben Bärte, zwei sind geschoren,

Der fünfte hat einen halben Bart
Und sind doch Brüder gleicher Art.

Die Blätter am Kelch der Rose.

30. Der Tag ist mir verhaßt, die Nacht ist mein Vergnügen,
Zwar Federn hab' ich nicht, doch kann ich wacker fliegen.

Die Fledermaus.

31. Ich schlage stets und thue keinem weh',
Bin ruhelos bei Nacht und Tage,
Und schlag' ich nicht, so führt man Klage,
Daß ich, gleich einem Faulen, steh'
Und schändlich meiner Pflicht entsage.
Der Frohe wirft mir vor, ich kürz' ihm seine Freuden,
Und der Betrübte klagt, ich längre seine Leiden;
Und doch bin ich bei dem und jenem stets mir gleich,
Und denke oft bei mir: „Ihr seyd wohl unbescheiden,
Ihr Menschen; was euch kränkt, seht, das liegt selbst in euch,
— Die Unzufriedenheit. — Der gnügt kein Königreich!“

Die Schlaguhr.

32. Zum Laufen bin ich reich versehn,
Und dennoch will's nicht vorwärts gehn,
Im Leben bin ich schwarz, und todt

Färb' ich mich meistens scharlachroth.

Der Krebs.

33. Steht gleich nach Blute stets mein kleiner Sinn:
So kostet's Niemanden das Leben.
Der kleinste Raub wird mir niemals vergeben:
Denn rettet mich kein Sprung, in dem ich Meister bin,
So bin ich — schwarzer Gast — dahin.

Der Floh.

34. Wir sind fünf Diener. Jeder hat
Ein Amt bei dir, dient früh und spat.
Ohn' uns verstehst du nichts, ohn' uns sind keine Freuden,
Und nur durch deine Schuld erregen wir dir Leiden.

Die 5 Sinne.

35. Wer macht die Kirche völlig leer?
Dieß zu errathen ist nicht schwer.

Der Letzte.

36. Was ist am dunkelsten, wenn es am hellsten ist? Am wärmsten, wenn's am kältsten ist? Am kältsten, wenn's am wärmsten ist?

Der Keller.

37. Ich bin von früher Jugend an
Zwei bösen Herren unterthan;
Hab' ich auch am Tag' stehen müssen,
So tritt man Abends mich mit Füßen.

Unendlich hart ist meine Sklaverey,
Und berst' ich nicht entzwei:
So werd' ich niemals frei.

Der Stiefelknecht.

38. Will man vieles von mir haben,
Muß man mich vorher begraben.

Der Same.

39. Zehn Zweiglein an zwei Aesten hält
Ein Stamm, und was man in der Welt
Bewundernswerthes sieht; das Schönste, Größte, Beste
Ist bloß die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

Die Arme und Finger.

40. Dem bin ich kurz, dem bin ich lang,
Und diesen macht mein Weilen lang',
Doch bin ich immer gleich,
Und mache, wenn man recht mich ehrt,
Bald reich und bald gelehrt.

Die Zeit.

41. Wessen Bart ist ohne Haare?
Sage mir dieß Wunderbare!

Der Schlüsselbart.

42. Mein Schwesterchen und ich,
Ihr Bruder, gleichen sich
Sehr wenig; sie ist schwarz, ich weiß;
Sie stets mehr kalt, ich stets mehr heiß;
Wir fliehn uns; doch sie folgt stets mir, und ich ihr nach;

Und niemals wohnten wir noch unter einem Dach.

Tag und Nacht.

43. Wir Menge Kinder, die von Einem Vater stammen,
Wir alle wohnen hier und in der Näh' beisammen.
Doch jedes hat zu seinem Sitze
Ein eigen abgesondert Haus —
Und zwar ein Haus mit einer Spitze.
Im Alter jagt man sammt und sonders uns heraus.

Die Kornähre.

44. Es nützt nicht eher, als bis man es weggegeben hat.

Das Geld.

45. Zwei Köpf' und nur zwei Arme;
Sechs Füße, nur zehn Zehen;
Vier Füße nur im Gange, —
Wie ist das zu verstehen?

Ein Reiter zu Pferd.

46. Flegel schlagen auf mich frisch;
Ich versorge deinen Tisch.
Mache mich vom Staube rein,
Wenn ich dir soll nützlich seyn.
Laß es auch nicht unterbleiben,
Mich mit Steinen zu zerreiben,
Laß mich dann mit Wasser stampfen,
Und in starker Hitze dampfen,
So erhalt ich dir das Leben,

Kann dir Kraft und Stärke geben.

Korn und Waizen.

47. Ich bin das Nützlichste für dich wohl auf der Erde!
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehn.
Ich muß durchs Wasser jetzt, und dann durchs Feuer gehn.
Und alles, was man mir nur hartes angethan.
Beschließt das Messer und der Zahn.

Das Brod.

48. Ganz sicher ruht ich einst in einer Blume Schooß;
Da kam ein kleines Thier, und baut aus mir sein Schloß;
Der Hausherr kam, das Schlößchen zu zerstören,
Und läßt mich jetzt durch Feuer gar verzehren.

Das Wachs.

49. Ich bin von einem Thier: am Abend dien' ich dir;
Ich zehre von mir selbst, und leuchte, Leser, dir.

Das Kerzenlicht.

50. Schreib einmal 100 mit vier Zahlen, und dann schreib' 1000 ohne Nullen. Wie machest du es?

99$\frac{9}{9}$ — 999$\frac{9}{9}$.

51. Zweifuß saß auf Dreifuß. Vierfuß kam herein und nahm Einfuß. Hierauf wurde Zweifuß böse, und warf Vierfuß mit Dreifuß, damit Vierfuß Einfuß fallen ließ.

Der Mensch, der Stuhl, der Hund und Kalbsfuß.

52. Der Freund, der euch die Wahrheit sagt,
Ihr Mädchen, ist bei euch oft übel angeschrieben;
Er lüget nie, und doch — so groß ist seine Macht —
Könnt ihr nicht anders, als ihn lieben.

Der Spiegel.

53. Ich habe ein Volk, bin aber kein König und kein Fürst. Ich trage stets Sporen, bin aber weder Ritter noch Reiter. Ich habe einen Hof, aber keine Hofleute. Ich bin auf's glänzendste gekleidet, wohne aber schlecht. Wer bin ich?

Der Hahn.

54. Man hat Augen, die nie blind werden können, weil man damit nie gesehen hat; wohl aber fühlt man damit. Keiner wünscht sich solche Augen. Man vertilgt sie vielmehr und sticht sie aus.

Die Hühneraugen.

55. Was sieht einem halben Strohhalmen am ähnlichsten?

Die andere Hälfte.

56. Wie viel Nägel braucht ein wohlbeschlagenes Pferd?

Gar keinen.

57. Welche Wege sind allzeit ohne Staub, ohne Berge und Thäler?

Die Wege der Schiffe.

58. Zwei Personen hatten, jede eine gewisse Anzahl Aepfel. Die eine sagte: gieb mir zwei von deinen Aepfeln, so habe ich so viel, als du. Die andere antwortete, gieb mir zwei von deinen, so habe ich gerade noch einmal so viel als du. Wie viel hat nun jeder gehabt?

10 und 14 Aepfel.

59. Allen Menschen dienet er, aber keiner braucht ihn mehr als einmal.

Der Todtengräber.

60. Im Winter giebt man mir zu zehren,
Liebkoset mich und hält mich warm;
Im Sommer kann man mich entbehren,
Dann muß ich stehen kalt und arm.

Der Ofen.

61. Mein liebes Kind, hör an jetzt meine Bitte!
Sag' welcher Buchstab' stehet in der Mitte
Im A, B, C der Fibel,
So wie auch in der Bibel?

Das B.

62. Stellst du mich zur linken Hand,
Hab ich keinen Werth;
Stellst du mich zur rechten Hand,
Bin ich oft viel werth.

Die Null.

63. Bei einem Lichte ich zerfloß,
Dann dien' ich dir als wie ein Schloß.
Du kannst mir alles anvertrauen,
Ich laß' es Niemand schauen.

Das Siegellack.

64. Offne Fenster hat mein Haus,
Nimmer läßt man mich heraus,
Weil ich bin ein Musikus,
Ich gefangen sitzen muß.

Der Singvogel.

65. Ich bin von Erz,
Und in mir schlägt,
Werd' ich bewegt,
Ein eisern Herz.
Ich ruf' zur Freud' und zur Gefahr,
Und zum Gebeth sogar.

Die Glocke.

66. Welche Nadel braucht man nicht zum Stecken,
Sondern bloß die Wege zu entdecken?

Die Magnetnadel.

67. Welcher von zwei Menschen bricht eher das Bein, der von einem Tische, oder der von einem Dache fällt?

Der von einem Tische fällt: denn er kommt eher zur Erde.

68. Wer kann alle Sprachen nachsprechen, worin man ihm vorspricht?

Das Echo.

69. Zwei Löcher, die beisammen sind,
Die blasen unaufhörlich Wind,
Und holen ihn stets wieder ein.
Was mögen das für Löcher seyn?

Die Nasenlöcher.

70. Wo haben die Meere und Flüsse kein Wasser, die Städte keine Häuser und die Felder keine Früchte?

Auf der Landkarte.

71. Wie schreibt man eilf tausend, eilf hundert und eilf mit Zahlen?

12111.

72. Amerika ist es, das mich zuerst dir gab,
Doch jetzt erzeugt Europa mich nicht minder.
Du gräbst mich ein und gräbst aus meinem Grab
Nach wenig Monden meine Kinder.

Die Kartoffel.

73. Mit dem St— braucht man's zum Häu-
serbauen,
Mit Sch— kannst du's am Lichte schauen,
Mit W— giebt es dem Greise neue Kraft,
Mit M und D— es oft nur Zwietracht schafft,
Mit B— brauchst du's zum Gehen u. zum Stehen,
Mit L— wirst du es auf dem Felde sehen.

Stein, Schein, Wein, Mein, Dein,
Bein, Lein.

74. Ich bin ein kleines munters Thier
Und keck dabei nach Ungebühr.
So weich, wie Sammet, ist mein Fell,
Mein Lauf behend, mein Auge hell.
In Küch' und Keller, Flur und Hain
Such' ich die feinsten Leckerei'n.
Heimtückisch lechzt nach meinem Blut
Des zahmen Tiegers falsche Brut. —
Gieb mir ein Haupt, dann wink ich dir
Zum Vollgenuß, als Gastgebot.
Doch Mäßigkeit sey deine Zier.
Sonst bring ich Krankheit dir und Tod.

Maus, Schmaus.

75. Mein Ganzes ist den Menschen an-
geboren,
Doch mancher hat im Kriege mich verloren.
Ein Zeichen mehr, dann bin ich doppelt, was ich
war:
Noch eines mehr, dann stell ich, schön und
prächtig zwar,

Doch fremden Ländern mich zum Schrecken dar.

Arm, Arme, Armee.

76. Mit L— mißfällt es an des Menschen Sinn.
Mit S— ist's schmutzig, aber bringt Gewinn.
Mit B— erforderts Zeit und Kräfte.
Mit W— sind farbenreich die Säfte.
Mit T— ist's auf dem Schiff zu finden.
Und fruchtbar ist es, läßt das T du schwinden.

Lau, Sau, Bau, Wau, Tau, Au.

77. Ich diene in der Küche und in der Kirche. Auf meinen Hauch ertönen Stimmen, und die Flamme lodert hoch auf.

Der Blasebalg.

78. Vordem bedeckte ich ein Thier,
Jetzt aber einen Theil von dir.
Mein ganzer Leib ist Finger nur;
Du machtest mich, nicht die Natur.

Der Handschuh.

79. Ich war, ehe Menschen waren, bin jetzt, und bleibe, so lange Menschen seyn werden. Ich bin kurz, lang, verdrüßlich und angenehm. Man schätzt mich hoch, und doch — ach, wie leicht verliert man mich!

Die Zeit.

80. Kein Mensch hat mich gesehen; und doch ist jedem Menschen vor mir bange. Ich bringe

Ruhe, stifte Frieden, mache der größten Noth ein Ende; und doch will mich Niemand haben. Man zittert sogar, wenn man mich nur nennt.

Der Tod.

81. Bald alt, bald jung, bald wieder alt,
Bald bin ich viel, bald wenig;
Doch immer gleich bleibt mein Gehalt
Als Bettler und als König.

Der Schauspieler.

82. Ich habe einen Körper und zwei Arme, aber keinen Kopf und keinen Fuß, und meine Bestandtheile wachsen aus der Erde.

Das Hemd.

83. Mache ich es dunkel, so wird es hell; mache ich es aber nicht dunkel, so bleibt es dunkel.

Die Lichtscheere.

84. Wer empfängt unsere Gedanken, um sie demjenigen mitzutheilen, der sie wissen möchte, oder sollte.?

Der Briefträger.

85. Ich bin ein Gewächs; aber man baut mich nicht überall. Vielen Leuten bin ich angenehm; aber viele weisen mich mit Eckel von sich. Erst, wenn mich das Feuer verzehrt, bin ich brauchbar.

Der Rauchtabak.

86. Dem Zornigen dien ich in seiner Wuth,
Dem Jüngling bin ich oft zum Schmuck und
Spiele gut;
Dem Angefallenen, daß ich ihn schütze,
Dem Greis, daß ich ihn unterstütze.

Der Stock.

87. Mit einem schneidend scharfen Zahn
Durchfreß ich selber Holz und Stein,
Zwar muß ein andrer mir dazu die Kräfte leihn;
Doch greif ich auch kein Ding aus eigner Freß-
gier an.

Die Säge.

88. Ich trage Lasten über Seen,
Vereine Klüfte steiler Höhen,
Und bleibe immer stille stehen.

Die Brücke.

89. Was ist unrecht und doch keine Sünde?

Den linken Handschuh auf die rechte
Hand ziehen.

90. Wer ist geboren worden und nicht ge-
storben?

Wir alle, die wir jetzt leben.

91. Der Tod entstellt sonst die Sterbenden
und Gestorbenen; aber wen kann der Tod schö-
ner machen?

Den Krebs,

92. Es saßen 10 Sperlinge auf einem Dache. Fünf wurden davon geschossen. Wie viel blieben sitzen?

Kein einziger.

93. Ich bin ganz rund mit einem Meer umgeben,
Und in mir keimt ein Thier: doch ehe noch das Leben
Des Thierchens Nahrung an sich zieht,
Vernichtet mich sehr oft des Menschen Appetit.

Der Eyerdotter.

94. Zwei Väter und zwei Söhne giengen auf die Jagd. Sie schossen drei Hasen, und theilten sich in dieselben, und jeder erhielt einen ganzen Hasen. Wie gieng das zu?

Großvater mit seinem Sohn und Enkel.

95. Wir sind fünf Schwestern, schlank und rund,
Entsprungen aus der Erde Grund,
Stets hart, mitunter auch wohl spröde,
Doch lohnen wir den regen Fleiß.
Bei Mädchen ist von uns die Rede,
Die ziehen uns bald an, bald aus,
Daheim sowohl als auch beim Schmaus;
Der Knabe läßt uns ruhig liegen.

Die Stricknadeln.

96. Ich habe keinen sichern Ort,
Leicht bin ich an jedem; der Wind trägt mich fort:
So dick ich bin, hascht man umsonst nach mir;
Mach deine Augen zu, sonst, Leser! schad' ich dir.

Der Rauch.

97. Ich bin ein glatter magrer Rücken,
Und habe weder Fleisch noch Bein,
Und doch muß Fleisch und Bein
Von mir getragen seyn,
Und Fleisch und Bein muß ich auch drücken.

Der Sattel.

98. Feuer tilgt sonst Wassersfluth,
Mich setzt Wasser erst in Gluth.

Der Kalk.

99. Es wurde jemand gefragt, wie alt sein Vater und sein Großvater wären, und wie alt er selbst sey. Er antwortete: »ich und der Vater sind 54 Jahr; der Vater und der Großvater sind 109 Jahr, und der Großvater und ich sind 85 Jahr. Wie alt ist nun jeder gewesen?

Der Sohn war 15 Jahr, der Vater 39, der Großvater 70.

100. August, Karl und Fritz erhielten 21 Weinflaschen. In diese sollten sie sich alle drei in gleichen Verhältnissen theilen. Von diesen Flaschen waren sieben ganz mit Wein angefüllt; sieben halb voll, und sieben ganz leer. Wie

sollten die drei Kameraden ihre Theilung vornehmen, daß jeder so viel vom Weine als der andere bekömmt, ohne daß ein Tropfen Wein aus einer Flasche in die andere hinübergegossen wird?

A erhält 3 volle, 1 halbgefüllte, 3 leere Flaschen.
H — 2 volle, 3 halbgefüllte, 2 leere Flaschen.
F — 2 volle, 3 halbgefüllte, 2 leere Flaschen.

7 volle, 7 halbgefüllte, 7 leere Flaschen.

Oder:

A erhält 3 volle, 1 halbgefüllte, 3 leere Flaschen.
H — 3 — 1 — 3 — —
F — 1 — 5 — 1 — —

B. Sylben-Räthsel — Charaden.

1. Ich denke mir ein dreisylbiges Wort. Die erste Sylbe ist der Name eines Gliedes am menschlichen Körper; die zwei letzten, der Name einer Baumfrucht; das ganze Wort bedeutet etwas, das Schmerz macht.

Ohrfeige.

2. Die erste Sylbe ist ein Hülfslaut; die zweite und dritte sind der Name eines kleinen niedlichen Vogels, der an den Bäumen herumklettert; das ganze Wort nennt ein Insekt.

Ameise.

3. Das ganze zweisylbige Wort zeigt einen Blutsverwandten an; nimmst du aber den ersten Buchstaben weg, so dient das übrigbleibende zur Fortbringung eines Schiffes.

Bruder.

4. Das erste ist ein Nahrungsmittel vieler vierfüßigen Thiere. Die beiden letzten Sylben bedeuten ein Insekt, das im Sommer oft beschwerlich fällt; das Ganze ist ein Singvogel

Grasmücke.

5. Die erste Sylbe ist ein Hülfslaut; die zweite Sylbe ein Wörtchen, das man vor die Wörter männlichen Geschlechtes setzt; das Ganze ist der Name eines Flusses in Teutschland.

Oder.

6. Ein dreisylbiges Wort. Die erste bedeutet ein Futter für verschiedene Thiere; die zwei letzten sind der Name eines Affekts (Gemüthsbewegung); das Ganze sind Insekten in der mehrern Zahl.

Heuschrecken.

7. Ein dreisylbiges Wort. Die zwei ersten bedeuten einen engen Ort; die dritte etwas, womit man die Sachen ausmißt; das Ganze brauchen die Zimmerleute.

Winkelmaß.

8. Ein Wort mit zwei Sylben. Die erste bedeutet einen gewissen Grad der Wärme; die zweite einen Buchstaben; das Ganze brauchen die Wäscherinnen.

Lauge.

9. Das Wort hat zwei Sylben. Die erste findet man in Scheuern und Ställen — oft giebt sie Futter fürs Vieh, oft dient sie zu künstlichen Flechtwerken. Die zweite schützt einen edeln Theil des Körpers gegen Regen, Wind und Sonne; das Ganze ist eine Bedeckung des Kopfes im Sommer.

Strohhut.

10. Das Wort hat zwei Sylben. Die erste bedeutet einen Theil des menschlichen Körpers, durch welchen Kopf und Rumpf vereiniget werden; die andere verfertigt der Weber, damit man sich Kleidungsstücke daraus machen lassen könne; das Ganze Wort giebt eine Bedeckung des Theils am Körper, welchen die erste Sylbe anzeigt.

Halstuch.

11. Zwei Sylben. Die erste findest du auf Thürmen, in Häusern, Stuben und Taschen; die andere dient Mädchen und Frauen sehr oft zum Putz, und dem Schlosser, um die Thüren zu befestigen; das Ganze dient, um das, was die erste Sylbe bedeutet, daran zu binden.

Uhrband.

12. Zwei Silben. Nimmst du mir etwas, so nenne ich dich mit der ersten Sylbe; mit der andern schlag ich Feuer an, und mache Degen und Flinten, Messer, Gabeln und Ketten daraus; das erste kannst du nur seyn, wenn du das Ganze begangen hast.

Diebstahl.

13. Zwei Sylben. Wo viele Bäume beisammen stehen, da nennst du mit einem Worte die erste Sylbe; die andere findest du bei Ochsen, Kühen und Ziegen; das Ganze macht im Freien eine angenehme Musik.

Waldhorn.

14. Zwei Sylben. Wenn der Tag aufgehört hat, so findet sich die erste von selbst, und wenn es dann dunkel und finster ist, so brauchst du die zweite; das Ganze ist etwas, das man wohl entbehren kann, so lange man gesunden Schlaf hat.

Nachtlicht.

15. Drei Sylben. Die erste ist ein bekanntes Getränke. Die zwei andern werden fast täglich gegessen; das Ganze ist eine bekannte Speise.

Biersuppe.

16. Eine Sylbe. Drei Buchstaben nur, und zwei Laute. Die zwei ersten Buchstaben sprichst du auf einmal, wenn du dich über etwas

wunderst oder freust. Auch geben sie dir eine angenehme Speise. Das Ganze giebt dir nur der Winter, nie der Sommer.

Eis.

17. Zwei Sylben. Wenn du dich wunderst, und wenn du bittest, rufst du die erste Sylbe — sie besteht nur aus einem einzelnen Buchstaben. Wenn du des Nachts bei hellem Himmel über dich siehst, so erblickst du die zweite, oft findest du sie auch auf Erden auf Kleidern. Wenn der Frühling kommt, wenn die Bäume grünen wollen, so feierst du das Ganze, denn es ist ein Fest.

Ostern.

18. Zwei Sylben. Mit der ersten greifst du, mit der andern schützest du den Fuß, die erstere dient zu Arbeiten aller Art, die andere zum Gehen, und wird von der ersten gemacht; das Ganze ist etwas, was die erste bedeckt, im Winter oft sehr nöthig, im Sommer sehr entbehrlich, obwohl es da auch häufig gebraucht wird.

Handschuh.

19. Drei Sylben. Die erste ist ein Theil des Körpers — die beiden andern sind von Eisen und oft von Gold und Silber. Das Ganze ist ein Schmuck, meist nur für Frauenzimmer.

Halskette.

20. Drei Sylben. Die erste ist eine fette Flüssigkeit — die beiden andern eine Art Gefäße, flüssige Dinge aufzubewahren; das Ganze ist zur Aufbewahrung des Erstern.

Oelfässer.

21. Drei Sylben. Die erste ist ein fließendes Wasser; die beiden folgenden bedeuten ein Hülfsmittel zum Gehen, dessen man sich in sumpfigen, tiefen Gegenden bedient; das Ganze ist der Name eines kleinen flinken Zugvogels.

Bachstelze.

22. Zwei Sylben. Die erste findet man in Wäldern und Gärten; die andere bei Lampen und bei verschiedenen Gerichten; das Ganze ist eine fette Flüssigkeit, welche aus einer fremden Frucht gemacht wird.

Baumöl.

23. Drei Sylben. Was die erste nennt, ist der Ruhe gewidmet; die andern zwei nennen etwas, das du bei brennender Hitze schmachtend unter Bäumen suchst und findest. Der Genuß des Ganzen bringt den Tod.

Nachtschatten.

24. Zwei Sylben. Die erste eröffnet und schließt die Höfe, die Häuser, die Stuben, die Keller, die Ställe; aber wenn sie recht sicher schließen soll, so braucht sie die andere dazu; das

Ganze bedeutet das Letzte, wenn es auf dem erstern befestiget ist.

Thürschloß.

25. Das ganze zweisylbige Wort bedeutet einen Baum, von dem man das Holz benützt. Setzest du aber zu Anfange noch einen Buchstaben, so bezeichnet es einen Unglücklichen, der sehr viele Freuden der Erde nicht zu genießen im Stande ist.

Linde.

26. Drei Sylben. Die beiden ersten sind der Name sehr geschätzter und bekannter Blumen; die dritte findet man in Büchern und auf Bäumen am meisten; das Ganze findet man an einem sehr bekannten Strauche.

Rosenblatt.

27. Zwei Sylben. Das Ganze ist die mehrfache Zahl von Etwas, das jedes Ding hat; schneide den ersten Buchstaben weg und bethe ein Vaterunser, so wirst Du es endlich finden.

Namen.

28. Drei Sylben. Die erste ist ein kleines Hausthier, das niemand leicht gerne hat; die beiden andern sind ein Werkzeug, worin man Thiere fängt; das Ganze braucht man nicht, wenn man gute Katzen hat.

Mausfalle.

29. Drei Sylben. Die beiden ersten nennen ein Glied des menschlichen Körpers; die dritte nennt ein Kleidungsstück; das Ganze gebrauchen die Frauenzimmer bei ihren Arbeiten.

Fingerhut.

30. Zwei Sylben. Die erste ist ein Getränk; den Schwachen giebt es Kraft, den Traurigen Fröhlichkeit, und doch, wo es übermäßig genossen wird, macht es die Leute krank und oftmals arm. — Die andere stützt das Alter und züchtigt den Muthwillen der Jugend; das Ganze pflanzt man an Wänden, und ist ein edles Gewächs.

Weinstock.

31. Drei Sylben. Die erste nennt eine Art von Gewächsen; die beiden letzten zeigen etwas an, was auf einem Thiere wächst; das Ganze, ein Produkt des Pflanzenreichs, dient zur Kleidung.

Baumwolle.

32. Zwei Sylben. Ein häßlich Laster ist die erste; die andere bewegt den Kopf. Die erste will alles haben und nützt es doch nicht; die zweite verschlingt ebenfalls sehr viel, behält es aber nicht; das Ganze bedeutet einen Menschen, welcher das Laster der ersten Sylbe an sich hat.

Geizhals.

33. Die erste Sylbe ist der Name eines

Buchstaben; die zweite ebenfalls; das Ganze ist ein großer Fluß.

Elbe.

34. Zwei Sylben. Jede Sylbe ist der Name eines Buchstabens; das Ganze ist etwas, das vortrefflich schwimmen kann, und einen guten Braten giebt.

Ente.

35. Eine Sylbe. Das Ganze bedeutet einen Theil des Baumes; setzt man zu Anfange einen der ersten Buchstaben des A, B, C, hinzu, so hat man ebenfalls einen Theil des Baumes.

Ast.

36. Zwei Sylben. Wenn dich etwas schmerzt und bekümmert, wenn du verwundet oder krank bist, wenn du dein Schicksal beklagst, so findest du leicht die erste. Wenn du in Gefahren, in schweren Arbeiten, die zweite hast, so wirst du unerschrocken und unverzagt seyn. Das Ganze wünsche dir nicht, du möchtest sonst still und traurig untergehen, und dich betrüben und grämen.

Wehmuth.

37. Ein zweisylbiges Wort. Das Ganze dient zur Vertheidigung; aber läßt du den ersten Buchstaben weg, so hast du die Mehrheit einer Thierart.

Waffen.

38. Drei Sylben. Die erste macht dich springen und hüpfen, sie treibt schnell das Blut in deinen Adern umher, und du mußt mäßig seyn, wenn sie dir nicht schaden soll. Hoch unter dem Dache der Häuser und der Thürme und unten in den Fässern findest du die beiden zweiten. Wenn du den Ort kennst, wo sich um deßwillen, was die erste Sylbe nennt, oft die Jugend versammelt, so hast du das Ganze.

Tanzboden.

39. Ein zweisylbiges Wort. Du magst mich von vorn oder von hinten lesen; ich bedeute immer ein Frauenzimmer.

Anna.

40. Ein Wort von 4 Buchstaben. Nimmst du sie rückwärts, so hast du das, was die Gärten und Wiesen grün macht; nimmst du sie vorwärts, dann ist es das, was du zuletzt auf Erden brauchst.

Sarg.

41. Die beyden ersten Sylben nennen eine Tagszeit, und die beiden letzten einen Zeittheil. Das Ganze benutze zur Arbeit.

Morgenstunde.

42. Die erste Sylbe nennt eine Eigenschaft, die dem Gefühl angenehm ist; die zweite eine Eigen=

schaft, die in Gefahren wohl zu Statten kommt, das Ganze ist eine Tugend.

Sanftmuth.

43. Ein dreisylbiges Wort. Die beiden ersten Sylben bedeuten etwas, das man zum Kochen braucht; die dritte zeigt einen harten Körper an; das Ganze, etwas, womit man das erstere hervorbringt.

Feuerstein.

44. Die erste Sylbe bedeutet ein Gewässer. Die beiden letzten zeigen eben so, wie das Ganze, ein Gewächs an, von welchem man die Wurzel gebraucht.

Meerrettig.

Ein dreysylbiges Wort. Die erste Sylbe ist der Name eines Monats; die beiden andern bedeuten ein Insekt, und das Ganze bedeutet auch ein Insekt.

Maikäfer.

46. Ein einsylbiges Wort. Lässest du das Ganze, wie es ist, so kannst du dadurch verständiger und besser werden; setzest du aber am Ende ein e hinzu, so ist es ein großer Baum.

Buch.

47. Drei Sylben. Die beiden ersten Sylben bedeuten einen Theil des Hauses; die dritte

ist der Name einer Person, die ehemals ein Knabe war; das Ganze bezeichnet einen Handwerker, der das erste macht.

Zimmermann.

48. Die erste Sylbe ist eine Zahl; die zweite ein Theil des Körpers der Menschen und vieler Thiere; das Ganze ein Küchengeräth.

Dreifuß.

49. Drei Sylben. Die zwei ersten bedeuten etwas Eßbares; die dritte bezeichnet etwas Trinkbares; das ganze Wort auch etwas Trinkbares, welches entsteht, wenn das erste gemacht wird.

Buttermilch.

50. Ein zweisylbiges Wort. Das erste trachtet jeder zu erhalten; das zweite ist überall in Menge auf der Erde zu finden; das Ganze ist selten, und wenn du es hast, so besitzest du zugleich das erste.

Goldsand.

51. Drei Sylben. Die beiden ersten sind der Name eines Eingeweides im Unterleibe des Menschen; die dritte bedeutet das Fell gewisser vierfüssiger Thiere; das Ganze ein Instrument, welches Schmiede und andere Leute nöthig haben, die bei Feuer arbeiten.

Blasebalg.

52. Das ganze einsylbige Wort bedeutet eine überaus nutzbare Pflanze. Nimmst du aber den ersten Buchstaben weg, so hast du einen großen schmackhaften Fisch.

Flachs.

53. Vier Sylben. Die beiden ersten bedeuten gewisse Sinneswerkzeuge; die beiden letztern, etwas, das von Dichtern verfertigt wird; mit dem Ganzen bezeichnet man dasjenige, was die erstern bedeckt.

Augenlieder.

54. Drei Sylben. Was die erste Sylbe ausdrückt, erquickt dich täglich; die beiden letzten bedeuten ein Kleidungsstück. Liebst du jenes erste zu sehr, so wird man dich mit dem ganzen schelten.

Schlafmütze.

55. Zwei Sylben. Die erste bedeutet etwas, wozu Krieg nöthig ist; die zweite etwas, das mit dem Kriege nicht bestehen kann; das Ganze ist ein Mannsname.

Siegfried.

56. Eine Sylbe. Laß den ersten Buchstaben weg, so kannst du es fast an jedem Baume finden. Das Ganze ißt und trinkt mit dir, ohne zu bezahlen, in gewissen Häusern aber bezahlt es.

Gast.

57. Zwei Sylben. Die erste zeigt etwas an, das der Zunge angenehm ist; die zweite, eine Sache, welche Tischler und Zimmerleute nothwendig brauchen; das Ganze bedeutet ein Gewächs, welches jene erste Eigenschaft hat.

Süßholz.

58. Ein zweisylbiges Wort, welches einen furchtbaren Raubvogel anzeigt. Setzest du statt des ersten Buchstaben einen gewissen andern, so kannst du Musik machen.

Geier.

59. Was die erste Sylbe ausdrückt, erregt Lachen. Die zweite und dritte Sylbe nennen eine Thierklasse; das ganze Wort zeigt einen Menschen an, der das erste macht.

Spaßvogel.

60. Die erste Sylbe nennt ein Getränk, das uns die Natur giebt; die zweite einen durchsichtigen Körper; das Ganze bedeutet ein Gefäß.

Weinglas.

61. Die beiden ersten netzen Flur und Wiesen,
Erquicken dürres Feld und Land.
Die beiden letzten dienten sonst zum Schießen,
Eh' man das Pulver noch erfand.

Das Ganze ist des Himmels schönste Pracht,
Blitzt heller Sonnenschein durch feuchter Wolken
Nacht.

Regenbogen.

62. Das ganze einsylbige Wort nennt ein Insekt. Läßt man aber den letzten Buchstaben weg, so ist es weder kalt noch heiß.

Laus.

63. Nur mein Erstes hat die Natur an den
Menschen gebildet,
Aber das Zweite schuf künstlich die Mode daran.
Hängst du das Zweit' an das Erste, so hast
du mein Ganzes, o Leser,
Das zur Zierde dir oft, oft zur Gesundheit auch
dient.

Ohrring.

64. Ein zweisylbiges Wort. Nimm zur ersten Sylbe den Namen eines Monats und setze nun das, was man gewöhnlich dem Wasser entgegensetzt, hinzu, so hast du den Namen einer großen Stadt .n Italien.

Mailand.

65. Was die erste Sylbe dir nennt und das Ganze ausdrückt, kannst du nur im Winter haben. Mit dem, was die zweite Sylbe bedeutet und was das Ganze besagt, treibt der Knabe sein Spiel.

Schneeball.

66. Die erste Sylbe nennt ein Ackergeräth. Die zweite Sylbe drückt eine Menge aus, und das Ganze befindet sich am erstern.

Pflugschar.

67. Die erste Sylbe ist der Name eines Monats. Die beiden letzten Sylben nennen eine Blume. Das Ganze ist ebenfalls der Name einer Blume.

Märzveilchen.

68. Ein zweisylbiges Wort. Die vier ersten Buchstaben bilden ein Wort, wodurch man ausdrückt, daß man von gewissen Dingen genug hat. Die beiden letzten Buchstaben sind der Name eines Mitlauters. Das Ganze ist ein Sitz.

Sattel.

69. Die erste Sylbe drückt ein für die Besserung eines Menschen sehr heilsames Gefühl aus. Die beiden letzten nennen eben so wie das Ganze Etwas, was du bei dem bemerkst, in dem jenes Gefühl eben rege ist.

Schamröthe.

70. Die erste Sylbe nennt einen Mitlauter und die zweite ebenfalls. Du wirst sicher zu dem gelangen, was das ganze Wort ausdrückt, wenn du ein Buch ganz durchliesest.

Ende.

71. Die erste Sylbe nennt dir etwas, was dem Schiffer nothwendig ist, die zweite ein Thier und das Ganze eine Art dieses Thieres.

Windhund.

72. Die erste Sylbe ist die zweite Endung von dem Namen eines Raubthieres. Die zweite bedeutet eine Flüßigkeit, und das Ganze eine Pflanze.

Wolfsmilch.

73. Die erste Sylbe bedeutet eine Sache, die zur Befestigung dient. Das, was die beiden letzten ausdrücken, braucht das Frauenzimmer zu seiner Kleidung und das Ganze zu einer gewissen Arbeit.

Stricknadel.

74. Das ganze einsylbige Wort bedeutet ein Raubthier und setzt man statt des ersten Buchstaben einen andern Mitlauter, so hat man wieder ein Raubthier.

Luchs.

75. Ein zweisylbiges Wort. Brauchst du die erste Sylbe von Dingen, so sind sie gewiß nicht bei dir. Die zweite Sylbe nennt eine durch die Kunst gemachte sehr nützliche Materie. Mit dem Ganzen kommt man seinem Gesichte zu Hülfe.

Fernglas.

76. Die erste Sylbe ist der Name eines Mitlauters, die zweite ein Artikel in der deutschen Sprache, das Ganze ein sehr hoher Baum.

Ceder.

77. Die erste Sylbe ist eine Vorsylbe, die etwa so viel als nicht bedeutet. Was die zweite ausdrückt, verarbeitet der Weber. Das Ganze ist der Name eines Landes.

Ungarn.

78. Die erste Sylbe ist der Name eines Metalles, die zweite nennt eine Farbe, und das Ganze dient zum Malen.

Bleiweiß.

79. Die beiden ersten Sylben drücken eine grosse Zahl aus. Ist ein Ding das, was die Sylbe sagt, so mag man es gern leiden. Das ganze Wort ist der Name eines Blümchens.

Tausendschön.

80. Die erste Sylbe ist ein Selbstlauter, die zweite ein Geschlechtswort, und was das Ganze dir nennt, findest du im menschlichen Körper in Menge.

Ader.

81. Die beiden ersten Sylben nennen ein Metall. Durch das, was die dritte Sylbe anzeigt, fallen uns viele Insekten beschwerlich. Das

Ganze ist ein Kunstwerk, welches man häufig zur Zimmerverzierung gebraucht.

Kupferstich.

82. Die vier ersten Sylben drücken eine ansehnliche Summe Geldes aus. Die letzte ist der Name kleiner Gewächse, und das Ganze ein Kraut.

Tausendguldenkraut.

83. Die beiden ersten Sylben nennen ein sehr merkwürdiges Erz. Was die beiden letzten Sylben anzeigen, braucht das Frauenzimmer zu seinem Anzuge. Das ganze zeigt dem Schiffer auf offenem Meere den Weg.

Magnetnadel.

84. Das, was die beiden ersten Sylben nennen, hast du, wenn die Sonne aufgeht. Was die letzte ausdrückt, findest du, wenn sie untergeht. Das Ganze verkündigt's dir, wenn sie wieder aufgeht.

Morgenröthe.

85. Ein zweisylbiges Wort. Das Ganze ist eine Vertiefung und findet sich am häufigsten in den Niederlanden. Nimmst du aber den ersten Buchstaben weg, so hast du einen bekannten Raubvogel. Nimmst du aber die beiden letzten weg, so nennt das übrigbleibende einsylbige Wort dir das irdische Ziel aller Menschen.

Graben.

86. Die beiden ersten Sylben nennen ein Tischgeräth. Die letzte Sylbe bedeutet einen Vogel. Das Ganze ist ebenfalls ein Vogel.

Löffelgans.

87. Ein zweisylbiges Wort. Die erste Sylbe bedeutet eine Schutzwehr, die zweite ein Thier, welches nicht ertrinken kann, und das Ganze ein Ungeheuer.

Wallfisch.

88. Ein einsylbiges Wort. Ohne den ersten Buchstaben ist es ein Werkzeug, das zur Ordnung in den Geschäften dient. Mit dem ersten Buchstaben ist es eine Seuche.

Ruhr.

89. Ein zweisylbiges Wort. Die erste Sylbe bedeutet ein Metall. — Schneidet man vom ganzen Wort den ersten Buchstaben ab; so hat es Augen, und sieht nicht, hat Ohren und hört nicht, hat eine Nase und riecht nicht, eine Zunge und schmeckt nicht. — Werden die beiden ersten Buchstaben abgeschnitten, so ist es ein großer Baum. — Das Ganze ist Etwas, das zur Veredlung gewisser Zeuge dient und dazu Wasser, Sonne und Luft verlangt.

Bleiche.

90. Ein einsylbiges Wort. Der Name sagt dir schon, daß es nie stille steht. Läßest du aber

den zweiten Buchstaben weg, so nennt der Rest dir Etwas, das du trägst, und wovon du getragen wirst.

Fluß.

91. Mein Erstes bessert, reizt und schmückt;
Mein Zweites, was ihr rings erblickt,
Beschirmt, beherbergt und erquickt.
Mein ganzes straft verletzte Pflichten;
Doch selten frommt's an Bösewichten. —
Setzt ihr mein Zweites vorne hin,
So bringts den Euren Hochgewinn.

Zuchthaus.

92. Die erste meiner Sylben fragt,
Und wer die Zweite hat, ist nie verzagt,
Und eine sehr heilsame Pflanze
Nennt dir das Ganze.

Wermuth.

93. Mein Erstes kannst du nicht entbehren,
Das halb Natur, halb Kunst erschafft,
Es muß dich stärken und ernähren:
Und meiner zweiten Sylbe Kraft
Dient, meine erste zu vermehren,
Sie tränket sie mit Lebenssaft.
Mein Ganzes endlich wird zerstören,
Was mütterlich Natur erschafft.

Mehlthau.

94. Mein Ganzes macht drei Sylben kund.
Wer redlich denkt, kann mich nicht leiden.

Es ist die erste Sylb' ein Hund —
Ein Junge sind die letztern beiden
Und alle drei in einem Bund,
Zu einem Schimpfwort eng verschlungen
Sind schlechter noch als Hundejungen.

Spitzbuben.

95. Es dient mein erstes Sylbenpaar
Zum Sinnbild unschuldsvoller Triebe,
Und eh' die Post erfunden war,
War es der Bothe scheuer Liebe.

Und wer die letzte Sylb' erhält, —
Schnell kommt sie, wie ein Ungewitter, —
Sinkt plötzlich in die Unterwelt;
Doch machte sie zuweilen Ritter.

Das Ganze ist ein hohes Haus,
Das erste Sylbenpaar zu schützen,
Dort fliegt es ein, dort fliegt es aus,
Dort sieht man es, sich schnäbelnd, sitzen.

Taubenschlag.

96. Mein Erstes ist ein Trank, den niemand missen kann,
Ihn braucht der König, wie der Unterthan.
Mein Zweites kann man oft bei kleinen Kindern sehen.
Bisweilen kann es auch Erwachsenen geschehen.
Das Ganze ist — wohlan, so rathet nur! —
Ein kühnes Schauspiel der Natur.

Wasserfall.

97. Zwei Sylben. Die erste Sylbe zeigt bald eine Stütze, bald ein Strafmittel an; die zweite ein Thier, das Ganze eine besondere Gattung von Thieren.

Stockfisch.

98. Die erste Sylbe ist ein Getränk; die zweyte ein Wesen, das weder Fleisch noch Bein hat: das Ganze ein unsichtbares Ding von einem sichtbaren, das sich hauptsächlich durch die Wirkung äußert.

Weingeist.

99. Willst auf dem Ersten du um eine
Festung schreiten,
So lasse dich vom Kriegsmann stets begleiten.
Zu meinem Zweiten brauchst du Schiffe oder
Wagen!
Das Ganze wird in unsern hellen Tagen
So häufig nicht als ehmals unternommen,
Doch gänzlich ist es noch nicht abgekommen.

Wallfahrt.

100. Die beiden ersten nennen dir den, welcher dir das Leben,
Erziehung, Namen, Stand gegeben,
Ihn, welchem stets dein Herz voll Dank entgegen schlägt,
Besitzest du ihn noch; — und welchem tief bewegt

Der Sehnsucht warme Zähren rinnen,
Wenn er zu frühe schied von hinnen.
Stellt sich das Dritte dar den ungeduld'gen Blicken
Des müden Schiffers, o wie groß ist sein Entzücken!
Für's Ganze sah man stets die Helden alter Zeit,
Dem Tode sich zu weihn bereit.

Waterland.

III.

Allerlei Merkwürdiges von Menschen und Thieren.

A. Von Menschen.

Das Wichtigste, das Anziehendste für den Menschen bleibt immer — der Mensch selbst. Schilderungen ausserordentlicher Menschen machen Eindruck auf unser Gemüth, und gern verweilen wir bei ihnen.

1. Menschliche Stärke.

Nichts ist gewisser, als daß eines Theils Eltern, und andern Theils auch diejenigen, welche uns in der ersten Jugend erziehen, viel dazu beitragen können, uns eine ausserordentliche Ge-

sundheit und Leibesstärke zu verschaffen. Man findet Leute, welche sich bloß durch beständige Uebung unmenschlich stark machen können. Allein die Naturgaben müssen dazu kommen. — Ein solches Beispiel haben wir an dem großen, langbärtigen und starken Andreas Eberhard Rauber, Kriegsrath unter Kaiser Maximilian II. Mit Leichtigkeit zerbrach er ein Hufeisen. Einen getauften Juden richtete er einmal erbärmlich zu. Dieser Jude befand sich zu Grätz, am Hofe des Erzherzogs Karl, und glich wegen seiner Länge und Stärke einem Riesen. Der Erzherzog wollte wissen, ob er, oder Rauber der stärkste wäre, und nöthigte sie beide, daß einer von dem andern einen Faustschlag aushalten mußte. Sie würfelten um den Vorrang, und der getaufte Jude, welcher der erste war, versetzte Raubern einen so derben Schlag, daß er 8 Tage das Bett hüthen mußte. Als er sich wieder erholt hatte, mußte auch der Jud einen Schlag von ihm aushalten. Rauber ergriff ihn bei seinem langen Bart, wickelte ihn zweimal um seine linke Hand, und schlug mit der rechten so stark darauf, daß er nicht allein den Bart, sondern auch den untern Kinnbacken in der Hand behielt, welches dem Juden bald darauf das Leben kostete. — Man findet an beiden Männern Merkmale großer Naturgaben. Sie hatten beide einen sehr starken Haarwuchs, welcher ebenfalls eine Folge guter Naturen ist. Der Bart des Juden war

sehr lang und stark; Naubers Bart aber war noch weit größer, denn er reichte ihm vom Kinn bis an die Füße, und von da wieder zurück bis an den Gürtel. Welch eine Länge eines Bartes!

2. Der Feuermensch.

Ein Spanier, Namens Faustino Chacou, konnte auf eine wunderbare Weise das Feuer ertragen. Er zeigte dieß öffentlich in Paris im Jahre 1803. — Er fieng damit an, sich mit reinem Wasser Hände und Füße zu waschen, um zu beweisen, daß er keine Salben oder andere Mittel gegen das Feuer habe. Nun setzte er sich hin, und hielt den Fuß über ein brennendes Licht, wo er ihn 6 Minuten lang rösten ließ, und dabei lachte, als wäre es ihm Spaß.

Dann nahm er ein glühendes Eisen in die Hände, fuhr damit über seine Arme weg, und spielte damit; dann nahm er ein anderes schweres, glühendes Eisen, und leckte so lange daran, bis es kalt wurde. Er ließ sich Oel sieden, und spielte darin herum, wie wenn es laues Wasser wäre. Hierauf erhitzte man eine eiserne Stange kirschroth, und er fuhr mit der bloßen Flußsohle über diese hin und her, so daß es rauchte. Zuletzt kroch er gar ohne Schaden in einen glühend heissen Backofen.

Seiner Aussage nach soll er als ein zweijähriges Kind in's Feuer gefallen seyn, ohne sich

im mindesten ein Leid zuzufügen. Er kam auf den Gedanken, sich auf diesem Wege sein Brod zu verdienen. Zu dem Ende stellte er mehrere Versuche an, welche ihm Beweise gaben, daß ihm die Unverbrennbarkeit geblieben sey.

3. Hupazoli.

Dieser Mann wurde geboren den 15. März 1587, und starb den 27. Jänner 1702. Sein hohes Alter hatte er hauptsächlich seiner Mäßigkeit im Essen und Trinken, seiner regelmaßigen Leibesbewegung, und einer pünktlichen Ordnung in seiner ganzen Lebensweise zu verdanken. Er trank nie etwas anders als Wasser, rauchte keinen Tabak, aß wenig, aber gut, besonders Wildpret und Früchte. Er aß regelmäßig früh und abends, ging eine halbe Stunde darauf zu Bette, und stand des Morgens sehr früh auf. Er war selten müßig, und hinterließ 22 Bände, worin er alles aufgeschrieben, was er verrichtet hatte. Anfälle von Fieber hatte er nie, auch brauchte er keinen andern Arzt als seine Diät, und ließ sich nie zur Ader. In seinem 100sten Jahre wurden seine, seit einiger Zeit grauen Haare, wieder schwarz. Im 109ten Jahre verlor er die Zähne, so daß er sich bloß von Brühen nähren mußte; vier Jahre nachher aber bekam er zwei neue große Zähne, und nun konnte er wieder Fleisch essen. —

Die Geschichte erzählt uns Beispiele von noch älteren Menschen. — Ein Greis zu Cleve wurde

166 Jahre alt, und bekam zwei Jahre vor seinem Tode, also in seinem 164. Lebensjahre, noch doppelte Zähne. — Ein Mann, Namens Surrington, starb zu Bergen, 160 Jahre alt, als sein ältester Sohn 103, der jüngste 9 Jahre alt war. — Peter Zorten, ein Bauer bei Belgrad, starb in seinem 185sten Lebensjahre. —

4. Doppelte Menschen.

In Schottland wurde im Jahre 1490 ein menschliches Geschöpf von einer ganz neuen Art geboren. Es war bis zu den Hüften herauf völlig wie andere Menschen gestaltet. Ueber den Hüften theilte es sich aber in zwei Rümpfe, mit doppelten Gliedern.

Dieses Geschöpf wurde auferzogen und unterrichtet, und machte besonders in der Musik sehr schnelle Fortschritte; auch erlernte es verschiedene Sprachen, und konnte sich ziemlich mit Fertigkeit darin ausdrücken.

Dieses Doppelgeschöpf äußerte in zwei Leibern auch zwei Willen, die öfters sehr uneinig waren, und während daß dem einen dieses, dem andern jenes gefiel, sich miteinander zankten. Etwas sehr bemerkenswerthes war es, daß, wenn dieses Geschöpf an den Händen oder Füßen Noth litt, der übrige beiderseitige Leib den Schmerz gemeinschaftlich fühlte; geschah dieß aber an dem obern Theile des Leibes, so fühlte es nur derjenige, der wirklich angegriffen wurde. Dieser

Unterschied war im Tode sichtbarer; denn, da der eine Leib mehrere Tage vor dem andern gestorben war, und in Fäulniß überging, so verschmachtete der andere nach und nach im 28ten Lebensjahre. —

5. Das Wunderkind.

Christian Heinrich Heinecken, dieses Wunderkind, wurde geboren zu Lübeck den 6ten Febr. 1721, und von halb Europa angestaunt. Der Vater dieses außerordentlichen Kindes, war Paul Heinecken, ein Mahler aus Lübeck. Die ersten Spuren seines Verstandes äußerte dieses Kind schon vor dem 10ten Monate seines Alters. Es konnte schon Namen von verschiedenen Thieren selbst nachsprechen. Wie man diese frühe Fähigkeit bei dem Kinde bemerkte, so gab man ihm einen ordentlichen Lehrer, der es weiter unterrichten sollte. Dieser fieng nun die biblische Geschichte mit ihm an, und ehe es ein Jahr alt war, hatte es fertig alle die vornehmsten Historien in den fünf Büchern Mosis nach der Ordnung gelernt. Im 13ten Monate konnte es die übrigen Geschichten des neuen Testaments, und im 14ten hatte es alle Geschichten des alten Testaments gefaßt. — Dieses Kind fragte nach allem, und ruhete nicht eher, bis es über alles Bescheid erhalten hatte. Es war immer fröhlich und gutes Muthes. Nur wenn man ihm zuweilen nicht mehr antworten wollte, damit ihm das

zu viele Denken und Behalten nicht schaden möchte, betrübte sich das Kind bis zur Krankheit. Vom April 1722, da es 15 Monate alt war, bis zum Sept. 1723, lernte es die Geschichte der meisten alten Völker, so, daß es auf alles, was man es daraus fragte, hurtigen Bescheid geben konnte. — Auch in der Geographie hatte es eine ungemeine Fertigkeit erlangt, und konnte alle Länder, Reiche, und die Beschreibung derselben, nebst ihren Flüssen, Städten und Oertern in Ordnung ohne Anstoß hersagen. Dabei hatte es mehr als 8000 lateinische Wörter behalten. — So weit war dieses Wunderkind in einem Alter von 31 Monaten gekommen. Es lernte deutsch und lateinisch lesen, ohne dabei ein A, B, C Buch zu gebrauchen. Ehe es volle 4 Jahre alt wurde, lernte es die Kirchengeschichte, und über 200 Lieder singen. Neben der Weltgeschichte lernte es auch die Geschichte von Rußland, Schweden, Pohlen, Ungarn, Spanien, Frankreich und England. Im Latein lernte es auch noch über 1500 gute Sprüche. In Koppenhagen wurde dieses Kind dem König vorgestellt. Allgemein bewundert, angestaunt, und vom König reichlich beschenkt, verließ es im J. 1724 Koppenhagen wieder. Nun fieng es mit großer Begierde das Schreiben an, und in 4 Wochen, noch ehe es völlig 4 Jahre alt war, konnte es schon alles, was man verlangte, orthographisch und leserlich niederschreiben. Bald darauf wurde es tödtlich krank. Es weinte nie

bei seinen Leiden, und tröstete seine Mutter mit kraftvollen Stellen der Bibel; es beruhigte sich selbst mit dem Leiden des Erlösers. — Am 27ten Jun. 1725 starb es aus Schwäche. — Eine Menge Zeitungen verkündeten in Europa seinen Tod. Dieses Kind war eine der allermerkwürdigsten Erscheinungen, die uns die Geschichte seit Adams Schöpfung geliefert hat. —

6. Der Eisenbrecher.

Ein gewisser de Molain, mit dem Zunamen der Eisenbrecher, war in der Bastille verhaftet. Er riß eine armsstarke, vierfach in einander geschlungene Kette, mit der größten Leichtigkeit aus der dicken Mauer, und zerschmiß sie in Stücken. — Da ihm der Wärter, um ihn zu demüthigen, sein Essen nicht gebracht hatte, sprengte er, bloß mit seinen Händen, die einen halben Schuh dicke, vom besten Holz gearbeitete, mit starken, fast armsdicken eisernen Riegeln versehene Thüre, sodann die zweite, und nun rief er mit Donnerstimme dem Wärter zu: »komm, bring Essen, oder ich sprenge die dritte Thür!« Der Wärter kam zwar, aber mit 4 baumstarken Soldaten, 10 Schergen, einer ungeheuern Kette, und dem Schlosser, ihn fest zu schmieden. Der Major, der Hauptmann und die Trabanten der Bastille waren hinter diesem Vortrab her, alle mit großen Knütteln versehen. — Molain lacht, und

droht, wo ihn einer schlagen würde, ihnen allen die Hälse zu brechen. Wolle man ihn ehrlich und redlich behandeln, so werde er sich ruhig verhalten. Gutwillig ließ er sich jedoch von 10 Mann halten, und in die stärksten Fesseln legen, und nachdem es geschehen war, sagte er: »nehmt mir gutwillig die Fesseln ab, oder ich werfe den Thurm (in dem er saß) über den Haufen!« Man lachte ihn aus; aber in einer Stunde hatte er seine Ketten schon zerbrochen, und arbeitete damit das starke Mauerwerk los — mächtige Steine, die 3 Mann kaum erheben konnten; der Thurm wurde heftig erschüttert; den Gefangenen in den nächst angelegenen Zimmern wurde es sehr Angst, und sie baten ihn, da die Schildwache auf ihr Angstgeschrei nicht gehört hatte, höchst flehentlich, mit seiner Arbeit abzulassen. Niemand wollte eher glauben was geschehen war, bis sich den andern Tag die gewaltigen Lücken fanden. Nicht eher war er ruhig, bis man ihm, wegen seiner bessern Behandlung, die höchsten Betheurungen that. Sechs Männer hatten eine ganze Woche mit Fortschaffung der Steine zu thun, die er in 4 Stunden losgebrochen hatte.

7. Der starke Topham.

Der Engelländer Topham zerbrach dadurch einen Besenstiel von der größten Dicke, daß er denselben gegen seinen bloßen Arm schlug; er hob

6 Eimer Wein, oder Wasser auf. Dieser Mann schien nicht stärker, als ein anderer Mensch, aber seine Muskeln waren stark. Er rollte eine starke zinnerne Schüssel so zusammen, wie ein anderer ein Stück Papier; hielt mit ausgestrecktem Arm einen starken zinnernen Krug, und drückte ihn zusammen, wie wenn es Eierschale wäre; hob mit seinem kleinen Finger eine Last von 20 Zentnern. Er zerriß einen Strick, der 200 Zentner tragen konnte; mit dem ersten Schlag seiner Faust tödtete er einen Ochsen. Einmal gerieth er in einer Herberge mit einem Stallknecht in einen Streit. Er ergriff einen nahe gelegenen Bratspieß, wand diesen den Händelsucher um den Hals, wie wenn es ein Halstuch wäre, und ließ die Spitze des Spießes zum Gelächter aller Anwesenden ins Freie hinausstehen. Man bat ihn, und seine ihm eigene Gutmüthigkeit rollte das eiserne Halsgeschmeide sogleich wieder auf.

8. Der dicke Nikolini.

Unter den dicken und schweren Menschen macht vielleicht der Opernsänger Nikolini in Dresden, allen andern den Rang streitig.

Er war 5 Ellen und 4 Zoll lang, aber die Dicke seines Leibes betrug 4½ Elle, seine Schenkel hatten 1½ Elle Umfang, und sein Gewicht betrug 5½ Zentner. Er brauchte 14 Ellen des breitesten Tuches zu seinem Rocke. — Wenn er

Suppe aß, mußte er sich füttern lassen, denn er konnte nicht wohl die große Halbkugel seines Bauches mit dem Löffel umsegeln. — Vor vielen Thüren mußte er wieder umkehren, weil es unmöglich war, hineinzukommen. Er hütete sich vor allen baufälligen Häusern und hölzernen Treppen. Hatte er etwas in einem solchen Hause zu thun, bat er die Bewohner zu ihm in den Hof hinab. Im Sommer war er der Kühle wegen am liebsten in der Kirche. Er starb 54 Jahre alt. Sein Sarg konnte auf keinen Wagen der Länge nach gesetzt werden, sondern wurde auf einen der stärksten Frachtwagen in der Quere gesetzt. — Aus einem Paar Beinkleider von ihm, konnte sich ein Mann eine durchaus vollständige Kleidung machen lassen.

9. Der große Fresser.

Jakob Kahle, der im Jahre 1754 zu Wittenberg starb, war einer der größten Fresser, die es je gab. Er verschlang nicht nur Eßwaaren, sondern auch höchst widernatürliche Dinge. Irdene Schüssel und Teller zermalmte er, und wenn er bei gutem Appetit war, selbst Ofenkacheln, Porzellan, Schiefer, Glas, Kiesel, rc. die er sämmtlich als gute Speise verschluckte.

Sein Gebiß war außerordentlich. — Trank er Wein oder Kaffe, so nahm er auch die Schale oder das Glas mit zu sich, und zermalmte dieselben mit großem Getöße.

Ratten, Mäuse, Eulen, Raupen und Heuschrecken, gehörten zu seinen Leckerbissen.

Bei großem Hunger verschlang er einmal ein ganzes bleiernes Schreibzeug mit allem Zugehör, Dintenfaß nebst Dinte, Sandbüchse sammt Sand, ja auch Feder und Federmesser. —

Einen polnischen Barenführer setzte er in die höchste Angst. Er fraß ihm vor seinen Augen den Dudelsack auf, wornach der Bär sonst tanzte. Der Führer glaubte einen Zauberer vor sich zu haben, fürchtete, von demselben selbst verschlungen zu werden, und nahm die Flucht. Jakob Kahle wurde, was sehr wunderbar ist, doch 79 Jahre alt.

10. Die Säuferin Bonsergent.

Die Französin Katharina Bonsergent trank zwar nichts als Wasser, aber im 3ten Jahr ihres Lebens schon täglich 2 Eimer. Ihre Eltern hielten es für Verwöhnung, baten, ermahnten, drohten, schränkten die Portionen Wasser ein — aber die Noth macht erfinderisch und das Kind wußte sich mit tausenderlei List sein Wasser-Bedürfniß zu verschaffen. Im Winter nahm sie Eis und Schnee, im Sommer jedes Wasser, aus Teich, Fluß und Brunnen. Sie trug vorsichtig Sorge, daß es besonders des Nachts nicht fehlen möge. Die Eltern wurden zuletzt hart gegen die Tochter, und diese entlief — aus Unwis-

senheit nach Paris, wo das Trinkwasser, das Gute zumal, nicht so überall zu haben ist, sondern wo 2 Eimer mit 6 Sous, oder 2 Groschen bezahlt wurden.

Indessen hatte Katharina eine gute Herrschaft bekommen; sie war eine gute, treue und fleißige Magd, und so ließ sich die Herrschaft schon den höhern Aufwand gefallen, den sie verursachte. — Das Mädchen heurathete — einen armen Schuhflicker, der an manchem Tage kaum so viel verdiente, als seine Frau an Wasser gebrauchte.

Sie kam 11mal in die Wochen, und trank in solchen Zuständen, täglich 4 Eimer Wasser.

Der arme Mann wußte oft nicht Rath zu schaffen, und im strengen Winter 1788, wo das Wasser natürlich sehr theuer war, kratzte er den Schnee von den Dächern, um Wasser zu schaffen.

Merkwürdig ist's, daß diese Frau Wein, Brantwein, Bier und Kaffee verabscheute. Ein Glas Wein brachte sie zur Ohnmacht.

Nur wenn sie krank war, ließ ihr Durst nach.

11. Der Zwerg Ferry.

Vor einigen 50 Jahren wurde der Zwerg Ferry aus Lothringen vorzüglich bekannt. Nach seiner Geburt wog er 24 Loth, und seine Wiege war ein Holzschuh. In seinem 6ten Jahre war er 15 Zoll hoch, wog 13 Pfund, und war sehr proportionirlich gewachsen, aber seine Vernunft

war nicht im Verhältniß mitgewachsen, sondern so schwach, daß er schwerlich so klug war, als mancher Hund. Aller Unterricht war bei ihm vergeblich. Ein wenig Tanzen lernte er nur, wie ein Hund es lernt.

Der damals regierende König Stanislaus, nahm ihn an den Hof, und machte sich zuweilen den Spaß, wenn ein Fremder bei der Tafel war, daß er den Zwerg in einer Pastete auftragen ließ, da sich denn zu dessen Erstaunen der Deckel der Pastete von selbst aufzuheben schien, der Zwerg herauskroch, zwischen den Tellern herumspazirte, und den Damen ihr Zuckergebackenes aufaß.

Sein Sitzplatz war auf einer Lehne eines Armstuhls.

Da er sich auf einer Wiese verirrt hatte, wo das Gras weit höher war als er selbst, mochte es ihm wohl zu Muthe seyn, wie einem Manne, der sich im großen unbekannten Walde verirrt hat, weßhalb er denn kläglich um Hülfe schrie.

Ja, seine Mutter, eine Bäurin, erzählte, daß, als er im 3ten Jahre seines Alters auf dem Hofe herum zu laufen angefangen habe, sie oft bange gewesen sey, er möchte todt getreten werden, weil man ihn kaum vor dem Federvieh, unter welchen er sich herum getrieben, habe sehen können.

Er wuchs bis zum 21 Jahre, und starb im Jahre 1764. Seine ganze Größe betrug damals 33 Zoll.

12. Der Negersklave Füllner.

Die Geschichte erzählt uns höchst merkwürdige Fälle von Gedächtnißstärke. Noch weit bewunderungswürdiger scheint die Gedächtnißstärke derjenigen, die es mit bloßen Zahlen zu thun haben. Den Neger Füllner in Virginien fragte man, wie viel Sekunden in $1\frac{1}{2}$ Jahren enthalten seyen; in zwei Minuten antwortete er 47,504,000. Auf die Frage wie viele Sekunden Jemand gelebt habe, der 70 Jahre, 17 Tage und 12 Stunden alt geworden sey, antwortete er in $1\frac{1}{2}$ Minute, 2210,500,800 — und da Jemand, der mit der Feder diese Aufgabe nachgerechnet hatte, ihn eines Irrthums beschuldigte, ergab es sich bald, daß der Nachrechner die Schaltjahre übersehen hatte.

Dieser Mann hatte anfangs nur bis 10 zählen können, und ließ sich sehr viel bedanken, als er bis hundert zählen konnte. Er zählte sodann die Haare an einem Kuhschwanz, deren er 1872 fand; dann die Körner in einem Schäffel Waizen, und so kam er im Zählen und Rechnen immer weiter.

13. Der Taglöhner Buxton.

Dieser Mann lebte sehr arm in England, hatte in seiner Jugend nichts weiter als das Einmal Eins gelernt, und konnte nicht einmal seinen Namen schreiben. Er hatte aber ein außerordentliches Gedächtniß, und übte dasselbe auf alle ihm mögliche Weise. Höret nun einige Proben hievon. Einmal fragte man ihn: wenn ein Feld 423 engländische Ellen lang, und 383 breit wäre, welcher der Inhalt der ganzen Fläche seyn würde? Nach wenigen Minuten sagte er das richtige Produkt. Man fragte nun, wie viel Morgen (Tagwerk) solches Feld betragen würde? — Nach 11 Minuten antwortete er: 33 Morgen, 1 Vorling, 35 Ruthen und $20\frac{1}{4}$ engländische Ellen.

Auf die Frage, wie viel Gerstenkörner in einer Länge von 8 Meilen liegen könnten? antwortete er in anderthalb Minuten: 1,520,640.

Dieser Mann lösete noch weit schwerere Aufgaben, ohne dadurch gehindert zu werden, daß Jemand mit ihm zwischendurch von ganz andern Dingen sprach. Er konnte seine Rechnungen abbrechen, und Monate dazwischen hingehen lassen, ohne dieselben zu vergessen. In 5 Stunden sagte er einmal eine ihm aufgegebene Rechnung, deren Facit 28 Zahlen betrug, richtig, und zwar rück- und vorwärts her. Mehrere hatten diese Aufgabe mit der Feder nachgerechnet, aber keiner so ohne Fehler als Buxton. —

Es gaben ihm zuweilen 2 Leute, zwei verschiedene Aufgaben unmittelbar nacheinander, und jeder empfieng die Auflösung ohne Fehler. Einmal hatte er eine, aus 39 Zahlen bestehende Reihe, bloß im Gedächtniß mit sich selbst multipliziren müssen, deren Produkt 78 Zahlen betrug. Aber diese Aufgabe wollte er doch nicht wieder haben, denn er wurde fast krank darüber.

14. Der Bauchredner.

Die Kunst des Bauchredens besteht darin, daß man den Mund fest verschließt, und der Ton nicht mehr aus dem Munde, sondern aus den Höhen und Tiefen, von den Seiten und sonst wo herzukommen scheint. Mit dieser Kunst sind schon viele tausend wunderähnliche Dinge verübt worden.

Ein Bauchredner aus dem Staate von Parma wohnte vor wenigen Jahren einem Leichenbegängnisse zu Piazenza bei. — Als der Zug an eine Kreuzstraße kam, fragte der, welcher das Kreuz voran trug, nach welcher Seite er gehen sollte. Da hörte man plötzlich, als wenn es die Stimme des im Sarge liegenden Todten wäre: »Bei meinen Lebzeiten pflegte ich nach dieser Seite zu gehen.«

Ein panischer Schrecken ergriff die Anwesenden; alles läuft davon, und die Leiche bleibt allein auf der Straße stehen.

15. Fritz James.

Fritz James, ein Engländer, aß im botanischen Garten zu Paris, und der Aufwärter bringt das Essen. — Da seufzet es schwer aus dem Kamine heraus — — und immer wieder. »Hören Sie denn Nichts, mein Herr?« fragt der ängstliche Aufwärter. — »Ja freilich! freilich — — Wer ist da?« schreit der Aufwärter in den Kamin hinein! Aber es bleibt eine tiefe Stille. »Das ist ein Dieb!« ruft der Marqueur, holt Werkzeuge und droht ihn herauszuziehn. — »Ach Gott! ruft es, seyd barmherzig, verrathet mich nicht — ich bin ein armer Deserteur, und will bei Anbruch der Nacht entwischen — macht mich nicht unglücklich!« — Aber der Aufwärter benachrichtigt den Wirth, und dieser schilt und flucht sogar zum Kamin hinein, und der arme Geflüchtete soll hinab. — »Ich will kommen! ruft er, wenn Ihr mich nicht ausliefert!« — Nichts, nichts! antwortete der Wirth, und läßt Soldatenwache holen. Die Stimme fleht, jammert, wimmert, es ist aber alles vergeblich. — Drei Mann Wache kommen, stoßen große Stangen in den Kamin — aber man hört keine Stimme, keinen Laut mehr. Die Wache wird unwillig, als ob sie ohne Noth geneckt wäre, und der Wirth mußte sich mit Geld abfinden.

Diesen ganzen Spaß machte Herr Fritz James, während seines Essens — er verstand die Kunst des Bauchredens.

B. Von Thieren.

1. Der junge Tieger.

Einen sehr schönen ganz jungen Tieger brachte für seinen König ein engländischer Schiffskapitän mit. Die Matrosen spielten mit ihm, lehrten ihn allerlei Künste, und nahmen ihn sogar mit in ihre Hangematte. — Mit einem Hunde spielte er sogar Fackeball. Den Schiffsleuten versteckte er, ganz nach Katzen-Art, Schuhe, Kleider rc. und fraß ihnen ihre Speisen, ohne daß Jemand muthig genug war, ihm Einhalt zu thun.

Nur der Schiffszimmermann wagte es, ihm ein Stück gebratnes Rindfleisch aus dem Rachen zu reißen, und ihn tüchtig abzuprügeln — und er blieb wie ein Lamm so zahm.

2. Dankbarkeit eines Wolfes.

Welche Wunder wirkt menschlicher Umgang! Selbst gefürchteten Raubthieren giebt er Züge von Menschlichkeit. Dieß zeigt folgende Geschichte: Von zwei Wölfen, die ein Graf von Sickingen auf seinen Gütern unterhielt, war der Eine weggelaufen, ohne daß man erfuhr, wo er hingekommen war. Lange nachher stieß der Beamte des Grafen, als er durch einen Wald reiste, unversehends auf einen Wolf, dessen Angriff er durch die Pistole zuvorkommen wollte. Aber der Schuß gieng fehl, und eben war der gereizte

Räuber (der Wolf) im Begriffe, das Pferd niederzureißen. Doch plötzlich erkennt er in dem Reuter den Mann, mit welchem er Jahre lang an dem nämlichen Orte gelebt hatte, und durch ausdruckvolles Liebkosen macht er seine Freude über die unvermuthete Zusammenkunft kund. — Nicht minder vergnügt, aber auch gerührt, war der Beamte. Gerne theilte er seinen Speisevorrath mit dem alten Bekannten, der ihm bis an's Ende des Waldes das Geleite gab, und von da aus, ohne sich durch sein Locken zur weitern Fortsetzung der Reise bewegen zu lassen, wieder in den dunklen Wald zurück kehrte. —

3. Der dankbare Löwe.

In Rom wurde einst ein großes Thiergefechte gegeben. Unter den vielen wilden Thieren befand sich vorzüglich ein Löwe, der wegen seiner ungemeinen Schönheit und Größe die Bewunderung aller Zuschauer auf sich zog. Unter denen, die mit diesem Thiere kämpfen sollten, wurde auch ein armer Sklave, Namens Androkles, aufgeführt.

Als diesen der Löwe von ferne zu Gesicht bekam, stund er gleichsam vor Verwunderung still, und gieng endlich, ganz sanft und liebreich, gleich als ob er ihn kännte, auf ihn zu, fieng an wie ein Hund mit dem Schweife zu wendeln, und dem unglücklichen Sklaven, der vor Schrecken

schon halb todt war, Hände und Füsse zu lecken. Diese ungewöhnliche Schmeichelei eines wilden Thieres flößte dem Androkles so viel Muth ein, daß er's wagte, den Löwen anzusehen. — Hier schienen beide sich zu kennen, und des unvermutheten Wiedersehens zu freuen.

Das Volk erhub sogleich vor Verwunderung ein erstaunendes Geschrei. Der Kaiser ließ den Androkles holen, und fragte ihn, ob er die Ursache wisse, warum er der einzige wäre, den dieser schreckliche Löwe verschont habe, und Androkles erzählte folgendermassen:

„Als ich mich bei meinem Herrn, der als Prokonsul nach Afrika geschickt wurde, durch die tägliche grausame Begegnung zur Flucht verleiten ließ, suchte ich mich in den einsamsten Wüsten zu verbergen, mit dem festen Entschluße, wenn es mir an Speise gebrechen sollte, den Tod auf eine andre Art zu suchen.

Einst fand ich bei einer brennenden Sommerhitze eine abgelegene verborgene Höhle, in die ich mich rettete. Bald darauf kam dieser Löwe mit einem lahmen und blutigen Fuß, und gab seinen peinlichen Schmerz durch ein klägliches Aechzen und Gemurmel zu erkennen. Ich war vor Schrecken außer mir; doch sobald er mich erblickte, gieng er ganz sanft auf mich zu, hob seinen Fuß nach mir auf, gleichsam als ob er mich bäte, daß ich ihm helfen sollte. Hier ward ich einen

großen Splitter gewahr, den er eingestochen, und wovon der Fuß äußerst aufgeschwollen war. Ich zog ihn heraus, drückte das Eiter aus der Wunde, und reinigte sie. Da er seine Schmerzen durch meine Hülfe gelindert fühlte, legte er mir den Fuß in die Hand, und schlief ein; und von der Zeit an lebte ich mit ihm 3 Jahre lang in derselben Höhle, und von einerlei Kost; denn von dem Wildbret das er jagte, brachte er mir die besten Stücke, die ich an der Mittagssonne dörrte, weil ich kein Feuer hatte. Des thierischen Lebens satt, verließ ich den Löwen in seiner Abwesenheit, lief 3 Tage fort, wurde von römischen Soldaten gefangen, und wieder zu meinem vorigen Herrn gebracht, der mich sogleich zum Tode verdammen ließ, und zwar, daß ich den wilden Thieren vorgeworfen werden sollte. Vermuthlich ist dieser Löwe, der sich meiner kleinen Wohlthat so dankbar erinnert, indessen ebenfalls gefangen und hieher gebracht worden." — Auf diese Erzählung wurde dem Sklaven das Leben geschenkt.

Der Löwe wurde von ihm in der Stadt herum geführt, und von dem Volke mit Blumen beworfen, wobei man ausrief: „Dieser Löwe war der Wirth des Mannes, und dieser Mann, der Arzt des Löwen!"

4. Der Löwe ein Nebenstück.

Ein gewisser französischer Ritter sah' eine ungeheure Schlange, welche sich um den Leib ei-

nes Löwen geschlungen hatte, und ihn unfehlbar würde erdrückt haben. Der Ritter tödtete die Schlange mit seinem Spieße. Sobald sich der Löwe, welcher seine Todesangst durch ein gräßliches Gebrülle angezeigt hatte, von seinem fürchterlichen Feinde befreit sah, gieng er auf seinen Retter schmeichelnd zu, begleitete ihn, so lange er in Palästina war, überall hin, und war sein treuester und zugleich sicherster Beschützer.

Als sich der Ritter wieder nach Europa einschiffte, und der Kapitain den Löwen nicht an Bord nehmen wollte, schwamm dieser dem Schiffe so lange nach, bis ihn seine Kräfte verließen. Das edle Thier wurde ein Opfer seiner Treue, in den Meeresfluthen.

5. Ein blinder Bettler und sein Hund.

Arme blinde Leute richten sich zuweilen einen Hund ab, den sie anstatt eines Frührers gebrauchen. Einmal hatte ein Blinder in einer großen Stadt einen solchen Hund, der ihn sicher durch alle Straßen brachte, mochten sie auch noch so vollgedrängt von Menschen seyn.

Der Hund kannte nicht nur die Straßen, sondern auch die Häuser, wo sein Herr gewöhnlich eine Gabe bekam, und blieb vor keinem andern, als vor diesen, stehen. Vor einem solchen Hause legte er sich nieder, und erwartete, bis die Hausleute dem Blinden ihr Almosen gegeben

hatten; dann aber sprang er den Augenblick ohne Geheiß auf, und gieng weiter. Warf jemand ein Stück Geld zum Fenster hinaus an die Erde, so hob der Hund es mit dem Maule auf, und legte es seinem Herrn in den Hut. Selbst Brod und Eßwaaren gab er ihm ehrlich hin, ohne davon zu naschen.

6. Ein betrunkener Kutscher und sein Hund.

Ein gewißer Herr hatte einen geschickten Kutscher, welcher aber dem Trunke sehr ergeben war, und auch einen Hund, der sich gewöhnlich neben dem Kutscher mit auf den Bock setzte. Der Hund merkte es immer, wenn der Kutscher sich betrunken hatte. Dann bellte er während des Fahrens unaufhörlich, als ob er die Fußgänger warnen wollte, sich in Acht zu nehmen, weil der Kutscher seiner Sinne nicht mehr mächtig wäre. Dieß that er jedesmal, wenn der Kutscher einen Rausch hatte, aber nie, wenn der Mann nüchtern war. Der Herr merkte bald, was das Bellen bedeutete. Bisweilen hatte er schon anspannen lassen, um auszufahren; aber wenn er das Bellen hörte, so blieb er zu Hause, weil er nun wußte, daß er sich dem Kutscher nicht sicher anvertrauen konnte.

7. Der Hund der Königinn von Frankreich.

Unter allen Thieren ist bekanntlich keines dem Menschen mehr zugethan, und ein treuerer Freund im Glück und Unglück, als der Hund.

Die unglückliche Königinn Marie Antonie von Frankreich hatte während ihres Aufenthalts als Gefangene in dem Tempelgebäude zu Paris einen Hund, der ihr überall treu hingefolgt war. Als sie später in die Conciergerie gebracht wurde, begleitete sie auch dieser Freund; allein man ließ ihn nicht in das neue Gefängniß eintreten.

Lange Zeit wartete er an der Pforte, um eingelassen zu werden, und wurde auch hier von den wachhabenden Soldaten durch Bajonetstöße mißhandelt. — Dieser grausamen Behandlung ungeachtet wurde dadurch seine Treue nicht erschüttert; er blieb immer in der Nähe, wo seine Gebieterin schmachtete. Nur wenn ihn der Hunger zu sehr plagte, entfernte er sich, und gieng in einige benachbarte Häuser, wo er von den Bewohnern gefüttert wurde. Hatte er sich gesättiget, so kehrte er sofort zu der Thür des Gefängnisses zurück. —

Als endlich die unglückliche Königinn Marie Antonie auf dem Schaffote starb, wachte dessen ungeachtet der treue Hund noch immer an der Thüre des Gefängnisses, in welchem er seine Gebieterin glaubte, — noch immer suchte er regelmäßig in den nahegelegenen Küchen einige Ueberbleibsel zu seinem Futter, ergab sich keiner Person, sondern kehrte jedesmal wieder zu dem Platze zurück, den ihm seine Treue angewiesen hatte.

Die Königinn wurde hingerichtet am 16ten Oktober 1793; noch im Jahre 1795 war er dort zu sehen, und die ganze Gegend kannte ihn unter dem Namen des Hundes der Königinn.

8. Der zum Tode verurtheilte Fleischer und sein Hund.

Ein Fleischer zu Paris war durch die Revolutions-Richter zum Tode verurtheilt worden; sein treuer Hund folgte dem fürchterlichen Karren, auf welchem sein Herr saß, bis auf den Richtplatz. Hier ließ er seinen Gebieter nicht aus den Augen, bis dieser durch das Beil des Henkers aus der Reihe der Lebenden verschwand. Nachdem der Hund lange Zeit seinen Herrn vergeblich gesucht hatte, begleitete er den Karren von Neuem bis zu dem Gefängniße zurück, und wartete hier an der Thüre. Am folgenden Tag, wo ein anderer Gefangener hingerichtet wurde, folgte er wieder dem Karren, in der Meinung: sein Herr befinde sich auf demselben.

So begleitete er beinahe einen ganzen Monat täglich den Karren, welcher die Schlachtopfer zum Tode brachte, und verschwand hierauf plötzlich.

Die Wahrheit dieser Erzählung haben viele Augenzeugen bestättiget, und sie ist in mehrern Schriften aufbewahrt.

9. Die Kinder und der Hund.

Ein gewisser Herr D. war auch gefänglich eingezogen worden. Zwei noch sehr junge Kinder desselben giengen täglich hin, um ihren lieben Vater zu besuchen. — Sie hatten keinen andern Wegweiser, als den Haushund, der ihnen während des Weges zum Führer diente. Er wachte über sie, trug Sorge, daß sie sich von den Wägen in den Straßen entfernt hielten, machte die Entgegenkommenden ausweichen, und führte sie, nachdem sie ihren Vater besucht hatten, jedesmal wieder auf dem nämlichen Wege zurück, ohne daß sie je den mindesten Unfall gehabt hätten.

10. Ein Hund, der einem Jäger das Leben rettet.

Ein Jäger gieng einmal im Winter mit seinem Hunde auf die Jagd. Er mußte über einen zugefrornen Strom. Als er mitten darauf war, brach das Eis, und er fiel ins Wasser. Zum Glück hatte er seine Flinte quer vor den Leib gehalten; da diese über der Oeffnung lag, und an beiden Seiten auf dem Eise ruhete, so konnte er sich eine Zeitlang halten. Aus dem Wasser zu kommen, versuchte er aber auch nicht einmal: er befürchtete, bei der geringsten Bewegung, die er machte, würde das Eis weiter einbrechen; und dann wäre er ohne Rettung verloren gewesen. Der Hund gab sich viel Mühe, als er die Noth sei-

nes Herrn sah, um ihn zu retten; aber vergebens. Endlich lief er spornstreichs nach dem nächsten Dorfe, machte allen Leuten, die ihm begegneten, vielerlei Liebkosungen, und schien ihnen etwas sagen zu wollen. Da sie ihn nicht verstanden, so faßte er sie beim Rocke, und zog sie nach der Gegend hin, wo sein Herr war.

Einige giengen zuletzt mit, um doch zu sehen, was der Hund mit seiner Geschäftigkeit haben wollte. So wie sie nun zu dem Strome kamen, sahen sie den Jäger, und retteten ihn.

11. Ein Hund, der vor Freude starb.

Ein Offizier, der einen großen englischen Hund hatte, mußte mit zu Felde gehen, weil Krieg geworden war, und ließ seinen Hund zu Hause, da er ihn im Felde nicht gut bei sich haben konnte. So lange er abwesend war, zeigte das Thier beständig eine gewisse Schwermuth und Niedergeschlagenheit, als sehnte es sich nach seinem Herrn, der es sehr gut gehalten hatte. Endlich, nach einigen Jahren, kam der Offizier wieder zurück. Der Hund lag gerade vor der Thüre des Zimmers, worin sein Herr sich sonst immer aufgehalten hatte, und in welches er auch jetzt sogleich gieng. — Das gute Thier blickte, als sein Herr sich so unerwartet wieder sehen ließ, betroffen auf, sprang dann schnell mit lautem Geschrei an ihm hinan, leckte ihm Gesicht und Hän=

de, und fiel in dem Augenblicke todt zu seinen Füssen nieder.

12. Ein Hund, der vor Traurigkeit starb.

Eines Abends gieng ein Mann ganz allein vor dem Thore spazieren, und sein Hund lief mit. Er nahm seinen Weg dicht an dem Stadtgraben, trat einmal fehl, stürtzte hinein, und fiel unglücklicher Weise mit dem Kopfe so hart gegen die Mauer, daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Den andern Morgen wurde der Mann zu Hause vermißt. Man suchte ihn überall; und endlich, als man dem Gewinsel des Hundes nachgieng, fand man ihn im Graben. Er wurde herausgezogen und nach Hause gebracht. Der Hund lief traurig neben her, legte sich dann zu den Füssen seines todten Herrn nieder, und wich weder Tag noch Nacht von ihm. Als man die Leiche begrub, begleitete er sie, und ließ sich nur mit Mühe wieder nach Hause führen. — Von der Zeit an genoß er nichts mehr, und nach einigen Tagen wurde er sterbend auf dem Grabe seines Herrn gefunden.

13. Der Hund bei den Gräbern.

Ein kleiner Pudel überlebte eine ganze Familie, deren Freude er gewesen war. Der Vater, ein Landmann in der Gegend von Marseille, die Mutter und zwei erwachsene Töchter wurden ins

gesammt innerhalb 8 Tagen von einer Seuche hingerafft. Als sie zur Erde bestattet wurden, folgte der trostlose Hund den Särgen und erhob ein fürchterliches Geheul, da er in die Wohnung zurückkam. Die nachmaligen Bewohner derselben suchten ihn an sich zu gewöhnen, und gaben ihm deßwegen die beste Pflege; allein umsonst. Er wollte nicht im Hause bleiben, sondern hielt sich fast beständig bey den Gräbern der Familie auf. Er kam bloß bisweilen nach Hause, um sich Futter zu holen, und sobald er dieß nur erhalten hatte, kehrte er auch gleich wieder nach dem Kirchhofe zurück. Man nannte ihn deßwegen auch nur: den Hund bei den Gräbern.

Sieben Jahre lang hielt er sich so fast beständig bei den Grabhügeln auf. Vorzüglich gerne war er bei dem Grabe des jüngsten Sohnes, eines Knaben von 7 Jahren, der ihn besonders geliebt hatte. Unaufhörlich heulte er da und kratzte mit seinen Pfötchen in die Erde, als wollte er seinen jungen Freund gerne wieder haben. Die guten Bewohner der Gegend wurden von dem Betragen des Thiers sehr gerührt. Die Aeltern stellten ihren Kindern des Hundes Beispiel von treuer Anhänglichkeit vor und sagten dann: Seht hier, Kinder! den treuen Hund bei den Gräbern.

14. Gasperin.

Ein armer Landmann in der Gegend von Compiegne arbeitete mit seinen Kindern auf dem

Felde. Sein Weib war auf einen benachbarten Markt gegangen. Das Haus stand nun leer, und bloß ein kleiner Hund, Gasparin, hielt Wache darin. — Drei desertirte Soldaten benutzten diese Gelegenheit, erbrachen die Thür, schlugen aus einer mit Leinwand gefüllten Kiste den Boden, und durchsuchten alles, um Geld zu finden. — Gasparin, welcher wohl merken mochte, daß er durch Widerstand doch nichts ausrichten könne, verhielt sich ganz stille, sprang zu einem Fenster hinaus, lief eiligst zu seinem Herrn und bellte von weitem. Dieser ungewöhnliche Besuch und die Unruhe des Thiers waren dem Manne verdächtig. Er machte sich sogleich auf den Weg nach Hause, und nun sprang der Hund bellend voraus. Als sie sich dem Hause näherten, wollten eben die drei Spitzbuben wieder fortgehen. Aber der Landmann bewaffnete sich mit einer Heugabel und eilte ihnen nach. Das Geschrei des Mannes, und das Bellen des Hundes rief bald mehrere Leute herbei und die Diebe wurden erwischt und zur verdienten Strafe gezogen.

15. Treue eines Hundes.

Zwischen Chodefond und Chabonne in Frankreich ereignete sich im Jahre 1803 eine Begebenheit, die einen neuen Beweis giebt, wie treu der Hund seinem Herrn ist, und mit welchem Eifer er auch in den schwierigsten Fällen die Pflich-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten wahrnimmt, die man ihm einmal auferlegt hat. — Der Kaufmann Lambert aus Gonnore machte zu Pferde eine Reise in Handelsgeschäften und wollte zunächst nach Chaudefond. Vor ihm her giengen noch zwei mit Waaren beladene Pferde, und sein Hund, ein großer Bullenbeißer, der in den Stationen gewöhnlich als Wächter bei den Pferden und Waaren bleiben mußte, begleitete ihn. Jetzt führte der Weg auf einen Fußsteig hin, den auf der einen Seite eine Anhöhe, auf der andern aber der kleine Fluß Layon einschloß. Dieser Fluß war eben ausgetreten und hatte den Fußsteig eine Strecke überschwemmt. Die beiden Packpferde trafen den Weg glücklich; das Reitpferd aber that einen Fehltritt und stürzte mit seinem Reiter in den Fluß. — So wie das geschah, sprang der Hund nach, packte seinen Herrn bei der Schärpe, die er um den Leib hatte, zog ihn nach dem Ufer hin und würde ihn unfehlbar gerettet haben, wenn die Schärpe fester gewesen wäre; aber sie riß, und der Hund behielt nur ein Stück davon zwischen den Zähnen. Dieses legte er sorgfältig an's Ufer nieder, und sprang von Neuem ins Wasser; aber zu spät, denn die Fluth hatte in dem Augenblicke, als die Schärpe gerissen war, Mann und Pferd mit sich fortgerafft. — Mitten in der Angst über den Verlust seines Herrn war doch der Hund, als er die Packpferde ohne Führer und Beschützer ihren

Weg fortsetzen sahe, seiner weitern Pflicht eingedenk. Er eilte ihnen nach und fuhr, um sie zum Stehen zu bringen, mit solcher Heftigkeit auf sie los, daß das eine vor Schreck stolperte und dergestalt zur Erde stürzte, daß es sich mit seinem Gepäck nicht allein wieder aufzuhelfen vermochte. Der Hund, gleich als ob ihn die Uebereilung seines Pflichteifers gereue, fieng ein jämmerliches Geheul an, lief unruhig hin und her, sprang zu wiederholten Malen mit einem freundlichen Bellen auf das Pferd zu, um es zum Aufstehen zu ermuntern, versuchte sogar, es bey der Mähne empor zu ziehen, und lief, als dieß nicht gelingen wollte, in unbeschreiblicher Angst und laut heulend wechselweise von den Pferden an's Ufer des Flußes und von da wieder zu den Pferden. — Ein junger Mensch, der auch nach Chaudefond wollte, war in einiger Entfernung hinter dem Kaufmanne hergegangen und war Augenzeuge von Allem, was sich hier ereignete. Jetzt wollte er hinzugehen und dem hingestürzten Pferde aufhelfen; aber der Hund, welcher gewöhnt war, keinen Unbekannten an die Pferde zu lassen, trieb ihn gewaltsam zurück und nöthigte ihn, einen beträchtlichen Umweg zu nehmen. Er erzählte darauf in Chaudefond, wo Lambert seit langer Zeit bekannt war, was er gesehen hatte. Man setzte Zweifel in seine Erzählung; indeß eilten doch Lamberts Freunde hinaus, um sich an Ort und Stelle zu überzeu-

gen. — Kaum ward der Hund von weitem der Freunde seines Herrn ansichtig, so lief er ihnen mit lautem Geheul entgegen, führte sie zu der unglücklichen Stelle und zeigte ihnen das abgerissene Stück von der Schärpe, so daß sie keinen Augenblick mehr an dem traurigen Schicksale ihres alten Freundes zweifeln konnten. — Die beiden Pferde, von denen das eine immer noch unter seiner Last da lag, wurden nun mit nach Chaudefond genommen. Der Hund schlich traurig winselnd hintenher, lief aber noch denselben Abend, die Nacht hindurch und am folgenden Tage mehrmals hinaus zu dem Ufer des Layon, bis endlich die Söhne seines verunglückten Herrn eintrafen, und ihn mit sich nach Hause nahmen. —

Sie setzten nun des Vaters Handlung fort, und der Hund, der sie auf ihren Handelsreisen wieder begleitet, soll, wie versichert wird, jedesmal stehen bleiben und laut heulen, so oft er an den Ort kommt, wo er seinen alten Herrn verlor.

16. Die Lawinendogge.

In den Wirthshäusern auf den mit Schnee und Eis bedeckten Gebirgen in der Schweiz hält man bisweilen Doggen *), welche dazu abgerichtet sind, verunglückte Reisende aufzusuchen. Man

*) Doggen (Docken) sind englische Hetzhunde.

bindet ihnen beflochtene Flaschen mit Lebenswasser um den Hals, dessen sich die Entkräfteten zur Stärkung bedienen können. Als einmal eine solche Dogge, wie gewöhnlich, ihre Runde machte, fand sie einen Knaben im Schnee, der seine Mutter verloren hatte. Von Kälte und Hunger entkräftet, lag er da. Die Dogge hob ihm den Kopf in die Höhe und hielt ihm die Flasche vor. Das Kind, welches dieses Anerbieten nicht verstand, erschrack und versuchte zu fliehen. Allein der Hund leckte ihm die erstarrten Hände und suchte es durch allerlei Liebkosungen zu beruhigen. Das Kind versucht aufzustehen, aber dieß ist ihm nicht möglich. Nun legt der Hund sich auf die Erde und giebt ihm durch allerlei Zeichen zu verstehen, daß es sich auf seinen Rücken setzen sollte. Nachdem es dieß endlich gethan, trägt das Thier es mit vieler Vorsicht nach dem Wirthshause, wo es denn bald wieder hergestellt wurde.

Diese That des Hundes erregte allgemeine Rührung. Ein reicher Mann nahm den Knaben zu sich; ließ auch die rührende Begebenheit von einem geschickten Künstler in der Stadt Bern mahlen, und das Gemälde wurde in dem Wirthshause, wo die gute Dogge diente, aufgehängt.

17. Ein Hund, der einen Dieb entdeckte.

In einer großen Hauptstadt wurde einmal auf einem öffentlichen Platze eine Feierlichkeit veranstaltet, wobei sich viele Zuschauer einfanden.

Die Eingänge waren mit Schildwachen besetzt, um Unordnungen zu verhüten, und man hatte den Befehl gegeben, daß kein Hund auf den Platz gelassen werden sollte. — Unter vielen Andern welche die Feierlichkeit herbeilockte, war auch ein Pachter, der mit seinem Hunde an den Eingang kam. Die Schildwache sagte ihm: er müßte den Hund zurück lassen, wenn er auf den Platz wollte. Der Pachter gab also der Schildwache seinen Hund in Verwahrung, und versprach ihr dafür ein Trinkgeld. Als er genug gesehen hatte, gieng er wieder zu der Schildwache, um seinen Hund abzuholen, jetzt bemerkte er aber, daß man in dem Gedränge seine Uhr gestohlen hatte. Dieß klagte er der Schildwache, und setzte hinzu, er wollte den Dieb bald ausfindig machen, wenn er nur seinen Hund unter die Zuschauer schicken dürfte. Die Schildwache erlaubte es, um dem Manne wieder zu seiner Uhr zu verhelfen.

Der Pachter gab nun seinem Hunde zu verstehen, was er thun sollte, und ließ ihn dann auf den Platz laufen. Nicht lange, so kam der Hund wieder zu seinem Herrn, zog ihn beim Rocke, lief dann vorwärts mitten durch die vielen Menschen, und blieb endlich vor einem wohlgekleideten Manne stehen. Von diesem war er nicht wegzubringen, weder durch Locken, noch durch Drohungen, noch durch Stöße und Schläge. Dieß machte die Umstehenden aufmerksam. Sie erkundigten sich bei dem Pachter, und der sagte

ihnen nun: »meine Uhr ist mir gestohlen, und hier muß sie seyn, denn mein Hund hat eine außerordentliche Spürkraft.« Der wohlgekleidete Mann wurde sogleich in Verhaft genommen, und vor den Richter gebracht, wohin der Pachter und sein Hund ihm folgten. — Als man die Taschen des Diebes durchsuchte, fand man 8 Uhren und 12 Dosen darin. Die Uhren wurden dem Pachter nicht gezeigt, sondern er mußte erst die seinige beschrieben. Als er dieß gethan hatte, sagte er: »man möchte die Uhren alle zusammen in eine Kammer legen; sein Hund würde die rechte schon herausfinden.« Dieß geschah, und der Hund brachte die Uhr, welche vollkommen so war, wie der Pachter sie beschrieben hatte, seinem Herrn.

18. Ein Pudel, der ein kleines Kind rettete.

Die Pudel sind besonders gelehrig und klug; sie lassen sich auch leicht abrichten, ins Wasser zu gehen, und etwas, das man hineingeworfen hat, wieder heraus zu holen. — Einen solchen abgerichteten Pudel hatte auch ein Herr, der nicht weit von einem Wasser wohnte. Einmal, als er Mittags verschiedene Fremde zu Tische hatte, kam sein Pudel eilig in das Zimmer gelaufen, stellte sich vor ihn hin, und fieng heftig an zu bellen, — Der Herr befahl dem Bedienten, er sollte den Hund aus der Stube schaffen; aber dieser fuhr auf den Bedienten los, kehrte dann zu seinem Herrn zurück, bellte unaufhör-

lich, und zog ihn am Rocke, als ob er ihn vom Stuhle herunterreißen wollte. — Man setzte ihm ein Stück Fleisch hin; allein er rührte es nicht an, sondern fuhr fort, seinen Herrn auf eine ungewöhnliche Art zu beunruhigen. Endlich merkte der Herr, daß der Pudel naß wäre. Nun fiel ihm ein, die Unruhe des Hundes könnte vielleicht eine ganz besondere Ursache haben; er stand daher auf, und nahm seinen Hut. Sobald er dieß gethan hatte, ward der Hund ruhig; er lief vor seinem Herrn hin und her, und führte ihn zu der Brücke vor dem Schloßthore. Hier stürzte er sich mit der größten Eile ins Wasser, und schwamm auf einen darin befindlichen Sandhügel zu. — Alle Fremden waren nachgekommen, um doch zu sehen, was der Hund haben wollte. Als er sich kaum ins Wasser geworfen hatte, sahen sie nicht weit davon ein kleines Mädchen sitzen. Dieß erzählte ihnen weinend: »Mein kleiner Bruder ist von der Brücke hinunter gefallen. Der große schwarze Hund lag auf der Brücke, und schlief. Er wachte auf, und sprang hinunter. Ach, er hat meinen Bruder todt gebissen, und ihn auf den Sandberg hingeschleppt.« Das Kind lag wirklich da. Der Pudel leckte es, sah seinen Herrn an, und erwartete, was er thun sollte. Er schien große Lust zu haben, mit dem Kinde ans Land zu schwimmen; sein Herr wollte das aber nicht, weil er dachte, das Kind könnte vielleicht noch leben, und von dem Wasser krank werden. Er

rief dem Pudel zu: kusch! Sogleich legte das gute Thier sich neben dem Kinde nieder, und fuhr fort, es zu lecken, bis man es mit einem Kahne abholte. Das Kind lebte noch, und war unbeschadigt; der Hund hatte es bloß an den Kleidern gefaßt, und so nach dem Sandhügel hingeschleppt.

19. Ein Hund, der eine Tabackspfeife holt.

Ein gewisser Herr W.... hatte seinen Hund abgerichtet, von einem Krämer in der Nachbarschaft allerlei Waaren zu holen, und sie ihm zu bringen. Er gab dann dem Hunde nur einen kleinen Zettel mit, auf den er das, was er haben wollte, geschrieben hatte. Einmal sollte der Hund eine lange thönerne Tabackspfeife holen. Er trug sie auch geschickt im Maule fort, ging aber zu nahe an den Häusern. Als er sich plötzlich nach etwas umsehen wollte, stieß er an, und die Pfeife zerbrach. Er blieb erst erschrocken stehen; dann schob er die zerbrochenen Stücke in eine Reihe zusammen, und versuchte, ob er sie wieder aufheben könnte. Dieß wiederholte er öfters, endlich als er sah, daß es nicht gelingen wollte, machte er sich auf, lief davon, und hat sich nie wieder vor seinem Herrn sehen lassen.

20. Der Hund auf dem Gottesacker.

In Valenciennes begleitete ein getreuer Hund die Leiche seines Herrn auf den Gottesacker, und wich nie mehr von dannen. Erst am vierten

Tage nach der Begräbniß nahm er an, was Mildthätige ihm zutrugen. Man setzte seine Anhänglichkeit öfter auf scharfe Proben. Umsonst. — Gute Leute bauten ihm ein Hüttchen, nah' an seines Herrn Grabmale. Er blieb neun Jahre dort, ohne sich je über 12 bis 15 Schritte davon zu entfernen, und starb endlich vor Gram und Alter.

21. Ein kluges Pferd.

Ein gewisser Kaufmann reisete vor einigen Jahren des Nachts zu Pferde durch einen Wald. Um dem Weg desto besser zu finden, stieg er vom Pferde ab, und leitete es am Zügel hinter sich her. Als er eine gute Strecke gegangen war, stieß ihn sein Pferd mit dem Kopfe in den Rücken. Er glaubte es wäre schüchtern geworden, und suchte es zu beruhigen. Es gieng auch nun wieder seinen ordentlichen Schritt. Aber nicht lange, so bekam der Kaufmann wieder einen Stoß in den Rücken. Er wurde unwillig, und schlug das Pferd an den Kopf. Jetzt währte es ziemlich lange, ehe er wieder eine Erinnerung bekam. Nun ward der Mann aufmerksam, untersuchte alles an dem Pferde, und fand, daß der Bauchriemen aufgegangen, und der Sattel mit dem übrigen Gepäcke ganz nach unten zu gekehrt war. Er brachte alles wieder in Ordnung, und nun bekam er keinen Stoß mehr. Das Pferd hatte also seinem Herrn die vorgegangene Unordnung anzeigen wollen.

22. Ein abgerichteter Kanarienvogel.

Ein außerordentliches Beispiel von der Gelehrigkeit der Thiere sah man vor nicht langer Zeit an einem Kanarienvogel. Dieser Vogel war von seinem Herrn so abgerichtet, daß er Worte, Nahmen und Farben, wenn man sie verlangte, zusammensuchte. Der Herr befahl ihm z. B. anzugeben, von welchen Farben die Kleidung dieser oder jener Person in der Gesellschaft wäre. Der Vogel sah zuerst die Person, auf welche sein Herr mit dem Finger gewiesen hatte, vom Kopfe bis zum Fuße genau an; dann suchte er aus einer Schachtel, worin kleine Stücke seidenes Zeug von mancherlei Farben lagen, einzeln alle Haupt- und Nebenfarben hervor, und legte sie auf den Tisch, gerade vor die bestimmte Person hin. — Eben so setzte das Thierchen jedem ihm vorgesagten Nahmen zusammen. Die Buchstaben dazu nahm es aus einem Kästchen. Bisweilen gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein Buchstabe öfter vorkam, als er sich in seinem Kästchen befand. In diesem Falle nahm er aus der ersten Sylbe des Wortes den Buchstaben wieder heraus, und legte ihn dahin, wo er noch nötthig war. Einmal wählte Jemand das Wort Konstantinopolitanus als Aufgabe. Zwei n hatte der Vogel nur in seinem Kästchen. Als er nun Konstanti zusammengesetzt hatte, nahm er das erste n wieder weg, und legte auch napolita vor sich hin. Jetzt

fehlte ihm aber noch ein n zu nus; und das nahm er aus der Sylbe stan. So lagen denn zuletzt folgende Buchstaben vor ihm:

Ko sta tinopolitanus.

23. Dankbarkeit eines Vogels.

Ein gelehrter Mann erzählt uns folgende Geschichte. »Ich schaute aus dem offenen Fenster in meinen Garten, als zu meinem Erstaunen ein Vogel sein Kleines vor mir auf dem Gesims niederlegte, die Flügel schlug, und sich nicht entfernte. — Ich nahm das Vögelchen, besah's und fand seine beiden Füße durch kleine Fäden und harte Erde so zusammengehalten, daß die Lösung wohl der armen Mutter unmöglich fiel. — Ich schaffte vorerst die Erde durch Wasser fort, machte die Fäden mählig, einen nach dem andern, los, wusch die kleinen Füßchen ganz rein, setzte das noch nicht flügge Thierchen in einen Käfig, und ließ den Schieber offen. Jeden Tag kam die Mutter mit Nahrung herbei, und bezeugte mir mit freudigem Fittigschlagen ihre Dankbarkeit. — Nach drei Tagen brachte mir die Mutter ein zweites von ihrer Brut, dessen Umwicklung noch verhärteter war. Ich leistete diesem ähnlichen Dienst in Gegenwart der zuschauenden Mutter, welche täglich ihren zwei Kleinen Futter in reichem Maße zutrug. Als sie fliegen konnten, schenkt' ich ihnen die Freiheit; aber die Mutter setzte sich, den Sommer über, alle Tage vor mein Fenster,

und dankte mir auf ihre Art mit freudigem Blick und raschen Flügelschwingungen.«

* * *

Nimm auch des kleinsten Thier's dich an,
Und lindre seinen Schmerz;
Und wenn es selbst nicht lohnen kann,
So lohnt dir doch dein Herz.

IV.

Erzählungen.

Das Ritter-Fräulein.

Der Sekretär der Gräfin G*** zu H... der einen Theil seiner Jugendjahre im Hause des dortigen Amtmanns sehr vergnügt verlebt hatte, kam, nach einer zehnjährigen Abwesenheit, wieder aus der Stadt zurück, und besuchte seinen Onkel, den Amtmann.

Von seiner Reise ermüdet, verbat er sich Essen und Trinken, und wünschte nichts sehnlicher, als das Bette. Der Amtmann wußte sich seiner vormaligen Furchtsamkeit, als er vor 10 Jahren hier war, wegen dem sogenannten Ritter-Fräu-

lein, das in einem Zimmer spucken soll, noch zu erinnern. Er sagte ihm also, daß er in der grünen Stube erst das Bette müßte überziehen lassen, und er, weil die andern Hausleute in der Stadt wären, ein bischen zuwarten, oder in der grauen Stube schlafen müße.

Lieber Onkel, sagte der Sekretär, grün und grau ist mir einerlei; wenn es nur ein Bett ist, denn ich bin entsetzlich müde.

Also willst du in die graue? versetzte der Amtmann. Ja, ja, bester Onkel, wenn Sie so gut seyn wollen; aber nur bald.

Fürchtest du dich nicht mehr?

Wie so?

Ich meine wegen des spuckenden Fräuleins.

Ach, über dergleichen Possen bin ich jetzt lange weg. Glaubt man denn hier noch immer solch albernes Zeug? Je nun, ganz richtig ist's in der grauen Stube wirklich nicht! Ach, Sie wollen mir nur bange machen; in der Hauptstadt lacht man nur über so etwas.

Nun so sey es denn, liebes Vetterchen.

Beide wünschten sich eine gute Nacht, und der Sekretär gieng in das ihm angewiesene graue Zimmer.

Da stand er nun allein in dem großen gewölbten Zimmer, als ihm der Gedanke an das Ritter-Fräulein einfiel, und die Erzählungen aller Knechte und Mägde bei seinem frühern Aufenthalte hier unvermerkt vor seine Seele traten.

Es rief ihm zwar einigemale ein inneres Ambitionsgefühl leise zu: »Großer, erwachsener Mensch, schäme dich dieser Alfanzereien;« allein, je mehr er umherschaute, desto bänglicher wurde ihm. Sein Blick bewachte stets die Thüre, seine ganze Festigkeit war verschwunden, seine Knie wankten, er eilte zu Bette, losch das Licht aus, und verkroch sich unter die Bettdecke.

Der Schlaf nahm auch bald seine Furchtsamkeit gefangen; allein seine Seele war von der fürchterlichen Idee des Fräuleins ergriffen, und zu voll, als daß er nicht bald hätte wach werden sollen. Als er die Augen aufschlug, erblickte er — Licht im Zimmer.

Ein heftiger Schauer überlief ihn, als er eine weibliche Figur, ganz im Kostüme eines altdeutschen Ritter-Fräuleins, vor dem Spiegel stehen sah, die sich entkleidete. Eine emsige Zofe an ihrer Seite entringelte ihr langes blondes Haar. Eine schauderhafte Todtenbläße lag auf des Fräulein Gesicht. Auf dem Tisch lagen ein Cruzifix und ein blanker Dolch. In diesem Momente schlug es eben Zwölfe. Das Fräulein küßte das Cruzifix, hob den Dolch mit gefalteten Händen empor, und gieng auf das mit Vorhängen umgebene Bette, wo der Sekretär lag, zu.

Bei diesem Anblicke wand er sich wie ein Wurm in das Bett hinein, und war mehr todt als lebendig. Verstohlens guckte er unter der Decke heraus, als die Vorhänge auseinander rauschten.

Das Fräulein neigte sich über ihn — zuckte den Dolch auf seine Brust, und ein Tropfen eiskalten Wassers fiel ihm auf die Stirne.

Seiner selbst unbewußt, sprang er mit einem Satz aus dem Bette, um an das Fenster zu eilen, und nach Hülfe zu schreien: allein ehe er hinkam, vertrat ihm das Fräulein den Weg, hielt mit der linken Hand das Fenster zu, schüttelte mit dem Kopfe schweigend und ernst, und schlang ihre todtenkalte Rechte um seinen Nacken.

Mit einem lauten Schrei wand er sich aus ihren Armen und floh an die Thür. Aber welch ein neuer Schrecken überfiel ihn, als er ein langes Todtengerippe davor erblickte, das die Hand auf der Schnalle hatte, und ihm den Ausgang verwehrte. Er wollte schreien, aber die Luft fehlte ihm dazu; kaum daß er athmen konnte: wie vernichtet stand er da. Lächelnd kam das Fräulein dem Knochenmann entgegen, streichelte den weißen Schädel des Todtenkopfes, und winkte dem Sekretär, dem Gerippe die Hand zu reichen. Voll schmerzlicher Angst, weigerte sich der Sekretär.

In diesem Augenblicke fiel ein Knall, als ob das ganze Haus auseinander berste; das Licht verlöschte, und das Ritter-Fräulein stürzte zu Boden. Ganz außer Sinnen taumelte er an das Bette, und kroch tief in die Federn. Vor Angst und Schrecken erschöpft, überfiel ihn ein sanfter Schlaf, und es war heller Tag, als er erwachte.

Der erste Gedanke seiner Seele, als er die Augen aufschlug, war an diese gräßliche Nachtgeschichte, die er nach mehrerer Ueberlegung blos für einen Traum hielt. Er lachte über sich selbst, und dehnte sich lang über das Bette. Aber wie stutzte er, als er die halbe Bettdecke am obern Theil pfützennaß, und den Leuchter, welchen das Fräulein in der Hand hatte, am Boden des Zimmers liegend fand.

Also doch kein Traum! rief er auf.

Das Fräulein, dachte er, hat wahrscheinlich neben mir im Bette gelegen, und ist gegen Morgen in Dunst zerflossen!

Er war äußerst betreten, der ganze Vorgang war ihm unerklärbar, und er so zaghaft, daß ihm das ganze Haus verdächtig war; er schlich sich daher ungesehen in den Stall, ritt in die Stadt zurück, mit dem festen Vorsatze, nie wieder einen Fuß in dieß Haus zu setzen.

Aufschluß.

Der Sekretär war von jeher ein kurzsichtiger Mensch, der den Kindern des Amtmanns oft in frühern Jahren zum Gegenstand ihres Gespöttes gedient hatte, und auch damals nicht anders als Vetter Mathes hieß. Die lächerlichsten Dinge wurden oftmals von den Dienstbothen von dem Ritter-Fräulein in der grauen Stube erzählt, wo Vetter Mathes mit banger gespannter Aufmerk-

samkeit zuhörte, und er wäre bei der Abenddämmerung um keinen Preis in die graue Stube gegangen. Jezt besuchte er ihr Haus als Sekretär. — Die Kinder und ihre Mutter waren eben abwesend, als er ankam, und er schon im Bette, als sie nach Hause kamen.

Ihr Vater meldete ihnen nun die Ankunft ihres Mathes, mit der Bemerkung, daß etwas ganz anderes aus ihm geworden sey, indem er seine ehemalige Larve der Furchtsamkeit abgelegt, und sich mit seinen erworbenen Kenntnissen ziemlich brüstete. Ja, er gieng sogar in die graue Stube, und warf, als ich vom Ritter-Fräulein zu reden anfieng, einen mitleidigen Blick auf die Geistesarmuth der armen Landbewohner.

Lotte, die ältere Tochter des Amtmanns, ärgerte sich über diese Großsprecherei des Sekretärs, und war fest entschlossen, die Ehre des gesunden Landverstandes an dem Hauptstadtklüglinge zu rächen. Ohne Vorwissen ihres Vaters schritt sie mit Beihülfe ihrer Schwester und ihres Bruders zur geheimen Ausführung ihres entworfenen Planes.

Man schlich sich also vor allem an die Thüre, um zu horchen, ob er schon schliefe. — Sie hörten ihn wie einen Drescher schnarchen. — Von ihrem einstmaligen Lehrer hatten sie einst ein Skelet vom menschlichen Körper erhalten. Dieses wurde sogleich an die Stubenthüre des schlafenden Sekretärs postirt.

Lotte zog eine Kleidung, nach dem Kostüme eines altdeutschen Fräuleins, die sie noch von der letzten Maskerade hatte, an. Ihre Schwester kleidete sich nach eigener Phantasie, als Zofe, und ihr Bruder harrte außen an der Thüre, um auf jeden Fall bereit zu seyn.

Als nun der ganze Apparat angeordnet war, schlug der Bruder außer der Thür an dieselbe, so, daß der Sekretär aufwachen mußte, und — die Scene begann.

Lottens scheinbare Todtenbläße kostete sie ein Viertel Pfund Haarpuder; und der Dunst in des Sekretärs Bette, war weder mehr noch weniger als — ein zerschmolzener Eiszapfen, den er für einen Dolch ansah.

Das Gespenst im Spessart.

Ganz einsam reisete einst ein reicher Kaufmann durch den Spessart. — Plötzlich breitete die Finsterniß ihre mitternächtlichen Flügel über den vormals so gefährlichen Gebirgswald aus, und er befand sich noch tief in demselben.

Heulend fuhr der Wind durch das knisternde und knackende Gehölze.

Blitze durchkreutzten die trüben Wolken, Schlag auf Schlag brüllte der Donner in mehrfachem Echo zurück, und der Himmel goß sich in Strömen herunter.

Der arme Reisende starrte vor Kälte und Nässe, und war vergebens bemüht, sich dagegen

zu schirmen. Oft ergriff er den nachläßig herabhangenden Zügel seines Pferdes, hielt es an, um aus einem nahen Dorfe das Bellen eines Hundes, oder das Horn eines Nachtwächters zu hören. Zu seiner größten Freude erblickte er endlich ein Licht, das ihm zwischen den Bäumen entgegen schimmerte. Als er näher kam, eilte ihm ein muthiger Hofhund entgegen, und bellte vor ihm her, bis an das Thor eines einsamen ehemaligen Raubschloßes. Außer den Ruinen des Schloßes, war auch ein Wirthshaus für verirrte Reisende.

Der Reisende rief laut, und saß ab.

Schnell eilte der geschäftige Wirth heran, bückte sich vor ihm, und entschuldigte sich: das ganze Haus wäre besetzt, und kein leeres Bett mehr vorhanden. Sogar auf dem Boden und im Stalle war kein Platz mehr übrig.

Die Hausmagd, von Mitleiden durchdrungen, sagte zu dem Reisenden: »Wenn Sie Herz genug haben, so können Sie bey uns über Nacht bleiben; aber ich sag's Ihnen vorher, Sie müßen sich nicht fürchten, wenn in der Mitternachtsstunde die Vorhänge aufgezogen werden, wenn Ketten um Sie rasseln, und in dem Gemache ein Geist herumstreift. Haben Sie Muth genug alles dieses auszuhalten, und ihn zu fragen, warum er seine Grabstätte verläßt?

Gut, sagte der Reisende, und gieng ins Haus; denn er hatte das Herz am rechten Orte.

Die Magd leitete ihn durch einen langen Bogengang der mit Epheu bewachsen, und hie und da wieder verfallen war. Sie sah oft furchsam umher, ob sich nichts sehen ließe. Ober einer Treppe gelangten sie im einsamen Zimmer an. Sie stellte das Licht hin, und entfernte sich mit schnellen Schritten.

Das Nachtlicht brannte. Der Reisende legte sich zu Bette, und erwartete bis um Mitternacht den Geist. Auf einmal hörte er den hohlen Wind sausen, daß das schlotternde Schloß klirrte, und die krachende Zimmerthüre bebte. Näher und näher kam das schreckliche Getöne von rasselnden Ketten, die auf dem Boden nachgeschleppt wurden. Plötzlich trat mit fürchterlichem Schritte ein Geist ins Zimmer, näherte sich dem Bette, und riß die Vorhänge rasch und weit von einander. Da stand nun das scheußliche Phantom in menschlicher Gestalt, entblößte seinen hagern Busen, zeigte schweigend auf die mit Blut bedekte Brust, und rang dreimal die Hände.

Das Bette zitterte unter dem erschrockenen Reisenden, Todesschweiß träufelte von seiner Stirne, sein Haar stieg gen Berg, und er betete, was der Schrecken ihm eingab.

Endlich ermannte er sich, und rief: »Sage, wer bist du, und was willst du?»

Der vor ihm stehende bleiche Geist antwortete mit hohler Stimme:

»Schon 3 Jahre sind verstrichen, daß ich

die Strahlen der Sonne nicht mehr sehe, daß ich so wie du von der Nacht überfallen wurde, und von der Reise ermüdet hier in diesem Zimmer schlief. Sieh', mein Blut klebt dort noch am Boden. Als ich auf diesem Bette noch in tiefem Schlafe lag, kam die grausame Wirthin, gereizt durch die Kostbarkeiten, die ich bei mir hatte, schlich sich herein, und stach mir das mörderische Messer in die Brust, und das ewige Merkmal dieser Mordthat, ist durch das herausströmende Blut, das auf den Boden rann, sichtbar. Im Felde, unweit hier, vergrub sie nun das geraubte Vermögen tief in die Erde. Sei nicht muthlos, steh auf, folge meiner Leitung, grabe dort, und das Gefundene soll dein Eigenthum seyn.

Hier schwieg der Geist.

Das Fremde sprang auf, und folgte unerschrocken dem Phantom nach. Sie giengen nun die halb verfaulte Treppe abwärts, durch den bedekten Gang, jezt durch Gesträuche, und endlich über eine weite Haide. Auf einmal blieb der Geist in der Mitte derselben stehen, und — verschwand in einer Flamme.

Bestürzt stand nun der Fremde da; er fand nichts um sich her, womit er die Stelle hätte bezeichnen können, wo er bei Tage graben sollte. Die Nacht war sehr dunkel, die Angst wirkte in seinen Gliedern, aber die Natur half ihm endlich aus dem Traume.

Er fuhr plötzlich auf, und wie er den Kopf aufhob, fand er sich — im Bette.

So mag Mancher fürchterlich schöne Träume geträumt haben, die hernach, aus Liebe zum Wunderbaren und Unbegreiflichen, mit Zusätzen der Wirklichkeit bereichert, und als Thatsachen und reine Wahrheit erzählt, und wieder erzählt wurden.

Das Gespenst am Hochgericht.

Kurz vor dem Ausbruche deß ersten schlesischen Krieges, verlor das preußische Kürassierregiment Weimar, durch folgendes sonderbare Ereigniß, einer seiner Beurlaubten. Eine Ordonanz von diesem Regimente ritt an einem Tage, da es bald finster werden wollte, in Berufsgeschäften nach einer gewissen Stadt. Ein Beurlaubter, der nach der nämlichen Stadt gehen, und nicht gerne allein seyn wollte, weil der Weg bei einem Gerichtsplatze vorbei führte, wo vor einigen Tagen ein Verbrecher gehängt ward, gesellte sich zu ihm. Zwar mußte der Beurlaubte, dem reutenden Kriegsgefährten zur Seite, seinen Weg zu Fuß machen, allein es war ihm auch nur um Gesellschaft zu thun, und der Commandirte, deßen Geschäfte nicht eilig waren, that ihm gerne den Gefallen, sein Pferd nicht aus dem Schritte kommen zu lassen.

Es war bereits finster, als sie unter vertraulichen Gesprächen in die Gegend des Gerichts-

platzes kamen. Der dort Hangende war schon lange der Gegenstand ihres Gespräches gewesen.

Begünstiget vom Sternenschimmer, sahen sie jetzt den Leichnam des Verbrechers neben sich, zwischen Himmel und Erde schweben. Es wollte ihnen kalt überlaufen; als Soldaten aber, d. h. als Männer, die in ihrem Stande den Tod in mancherlei schreckhaften Gestalten kennen zu lernen Gelegenheit haben, thaten sie allerdings wohl, sich bei Zeiten zu einer gewissen Fühllosigkeit gegen seine Aussenseite zu gewöhnen.

Indeßen war der Rappe des Kürassiers, während daß man sich dem Hochgerichte immer mehr genähert hatte, wild geworden. Er scheuete sehr, und wollte durchaus keinen ruhigen Schritt mehr gehen. Vielleicht machte der ungewohnte Anblick der hängenden Masse ihn scheu. Den Reiter und seinen Gefährten überfiel jedoch hiebey ein unüberwindliches Grausen, ohne daß sie sich's einander merken lassen wollten. Man suchte vielmehr durch kindische Verspottung des Leblosen am Galgen, sich wenigstens jenen Anschein von Ruhe und Gleichgültigkeit zu geben, und jene wahre, auf Vorurtheillosigkeit gegründete, Unbefangenheit einander einzuflößen, welche unstreitig Beiden fehlte.

»Bruder! — sagte der Beurlaubte mit schalem Witze, den die Furcht gebar — du bist doch ein rechter Narr gewesen, daß du dich hast hängen lassen. Komm mit, wir wollen miteinander ein Gläschen trinken!»

Kaum hatte er aber diese Worte ausgesprochen, so hörten Beide ein dumpfes Kettengeklirre, als ob der Hingerichtete zu ihnen herabkäme. Allein, was noch weit unbegreiflicher war — eine Baßstimme antwortete vom Galgen herab: »Warte Bruder, ich will gleich mitgehen!»

Die Reisegefährten schauderten heftig zusammen. Furcht und Entsetzen überfielen sie, und beflügelten ihre Schritte. Jetzt schnob das Pferd fürchterlicher als je, und enteilte dem Gespenste beim ersten Vernehmen der Schreckenstöne in unaufhaltbaren Sätzen. Die Sporen, die ihm unwillkührlich in die Seiten fuhren, beflügelten es vollends.

Verlaßen und einsam sah sich bald der arme Fußgänger, so sehr er auch anfangs mit dem flüchtigen Pferde wetteiferte. Zwar eilte der Verspottete mit Kettengeraßel hinter ihm her, und wollte als Gesellschafter, wie es schien, dem Verlaßnen die Stelle des entflohenen Gefährten ersetzen: allein mit dieser Gesellschaft war ihm durchaus nicht gedient. Er bot daher alle seine Kräfte auf, um dem verfolgenden Gespenste zu entgehen.

Das Entsetzen, welches beim Anhören der unerwarteten Antwort sich seiner bemächtigte — der schreckliche Gedanke, für eine bloß leichtsinnige Spottrede einem rachesüchtigen Geist in die Hände fallen zu müßen — die hörbar zunehmende Annäherung des Kettenträgers — das Hinschwin-

den seiner durch übermäßiges Laufen bald erschöpften Kräfte — und besonders die lebendige Vorstellung des nahen Augenblickes, in welchem das höllische Wesen die mörderischen Klauen nach seinem Genicke ausstrecken würde — dieß alles war unaussprechlich qualvoll für ihn, und beförderte sein Unglück. Wirklich war das Gespenst dießmal mörderischer Natur; denn kaum erreichte der Geängstete das Stadtthor, so stürzte er ohnmächtig zu Boden, und starb an den Folgen des heftigsten Blutsturzes, welchen das unmenschliche Laufen ihm zugezogen, und die Ausschweifung seiner feurigen Einbildungskraft veranlaßt hatte.

Die Anwesenden am Thore, vom Hergang der Sache schon durch die Ordonanz unterrichtet, waren in der Wachtstube noch mit den Hülfeleistungen gegen den Verunglückten beschäftiget, als mit klirrendem Rasseln auch das Gespenst erschien. Es war — ein Kesselflicker!

Von der Last des mit Kesseln und klapperndem Eisenwerke schwer beladenen Schubkarrens ermüdet, sammelte er — gleichgültig gegen den jedesmaligen Ruheplatz — oft und dießmal zufällig, unter dem Galgen neue Kräfte. Das Pferd des Kürassiers mochte ihn im Finstern erblicken, und scheuete. Auf die muthwillige Anrede und Aufforderung zum Trinken, gab er im Namen des Stummen, eine muthwillige Antwort.

Um nun die Entschloßenheit des Fragenden ein wenig auf die Probe zu stellen, eilte er mit

seinem rasselnden Karren hinter ihm her, ohne die traurigen Folgen seines absichtlosen Scherzes, den der Muthwille des Spottenden selbst veranlaßt hatte, auch nur dunkel zu ahnen.

Das Gespenst im Wirthshaus.

Ein berühmter, nun verstorbener Mann, kam einst auf einer seiner Reisen, durch ein sächsisches Dorf, in dessen Wirthshause er zu Mittag aß. Er blieb, bis das bestellte Essen zubereitet war, mit seinem Reisegefährten in der ihnen angewiesenen Gaststube.

Ermüdet von dem zurückgelegten Wege, schlummerten Beide auf den Stühlen ein wenig ein. Aber plötzlich wurden sie durch ein Poltern in der an die Gaststube angrenzenden Kammer aufgeweckt. Da es jedoch bald wieder aufhörte, so kümmerten sie sich nicht weiter darum, sondern schlummerten ruhig fort. Bald darauf erneuerte sich das Gepolter. Es war, als ob eine hölzerne Lade vom Tische auf die Erde herab fiele; auch glaubten sie, ein leises Stöhnen zu vernehmen. Sie wollten daher in die Kammer, um zu sehen, was da vorgienge, fanden aber die Kammer verschlossen. Sie horchten jetzt aufmerksamer, das Gestöhne nahm zu, und näherte sich der Kammerthüre.

Die Reisenden wurden nun um so neugieriger, da ihnen diese wimmernden dumpfen Töne

in einer verschlossenen Kammer verdächtig vorkamen. Sie riefen den Wirth, um durch ihn hinter das Geheimniß zu kommen; aber er erschien nicht. Endlich kam des Wirths Tochter und brachte das bestellte Essen. Kaum war sie in die Stube getreten, so bestürmten sie die Reisenden mit Fragen und Erkundigungen nach dem vernommenen Poltern und Stöhnen, welches in diesem Augenblicke von neuem und lauter als vorhin begann. Anstatt auf eine dieser Fragen zu antworten, fuhr die Wirthstochter schaudernd zusammen, schrie laut auf, ließ vor Angst und Entsetzen die Speiseschüsseln aus der Hand fallen, und lief zur Stube hinaus, als sollte ihr, wer weiß was, widerfahren.

Gleich darauf kamen Wirth und Wirthin, todtenblaß im Angesicht, in die Stube gestürzt, und schloßen endlich, auf vieles dringendes Zureden der Fremden, die Thüre zur spuckenden Kammer auf. Aber welch ein schaudervoller Anblick, als man sie eröffnete!

Eine hagere, gespensterartige Figur mit der Farbe des Todes im Gesicht, stand in einem langen weissen Sterbekleide vor ihnen da, und hielt sich an der Wand, als ob ihr vor dem Umfallen bange wäre. Ihr Blick war der Blick eines schwankenden, bittenden Greises, und ihre Worte schienen das unverständliche Lallen eines Kindes zu seyn.

Es war der Großvater vom Hause, der vor zwey Tagen den Scheintod gestorben, jetzt aber aus seinem ohnmächtigen Zustande wieder erwacht war, und nun seine Kinder bat, ihn doch wieder unter die Lebenden aufzunehmen. Der Sarg in der Kammer, worein man ihn gelegt hatte, stand auf zwei Schemeln, und der erwachende Greis, der denselben verlassen wollte, hatte zuerst mit Mühe den bloß darauf gelegten Deckel herabwerfen müssen. Diesen Fall des Deckels hörten wahrscheinlich die Reisenden das Erstemal. Hierauf hatte sich der ohnmächtige Greis im Sarge nach und nach aufgerichtet, um hinauszusteigen. Das lange Sterbehemd, in das er eingehüllt war, und seine ausserordentliche Mattigkeit, waren ihm aber sehr hinderlich daran gewesen, so, daß er sammt dem Sarge von den Schemeln auf den Boden hinabgefallen war. Daher das abermalig gehörte Poltern und Stöhnen. Glücklicherweise hatte sich die gute Natur des Alten, während des zweitägigen Todesschlafes, noch eben zur rechten Zeit Lebenskräfte gesammelt, und war so der Einscharrung in der Gruft zuvorgekommen.

Der Auferstandene freute sich, trotz seines hohen Alters, von ganzem Herzen des ihm wiedergeschenkten zweiten Lebens, und lebte noch mehrere Jahre vergnügt unter den Seinigen.

* * *

An Hexen und Gespenster

Glaubt kein gescheider Mann;
Nur in verrückten Köpfen
Trifft man noch so was an.

Räuber und Mörder.

Ein Reisender machte einst in Begleitung seines Knechtes eine Reise zu Pferde. Sein Weg führte ihn durch einen großen Wald im Hessischen. Da er des Abends die nächste Stadt nicht mehr erreichen konnte, beschloß er in einem kleinen Wirthshause an der Strasse, das vor einigen Jahren in einem übeln Rufe gewesen war, die Nacht zuzubringen.

Er stieg ab, und ließ seine Pferde in den Stall ziehen, und sich ein Oberstübchen einräumen. Sein Reitknecht blieb unten in der Wirthsstube. Ehe er sich Abends schlafen legte, kam er zu seinem Herrn und sagte: es scheine ihm hier nicht sicher zu seyn. Es wären unten seit ein paar Stunden zwei sehr wild aussehende Kerls angekommen, welche die ganze Zeit über mit dem Wirthe heimlich gesprochen hätten, und aus den wenigen Worten die er gehört, z. B. Passagier — um Mitternacht — Knebel u. s. w. ahne er nichts Gutes. Der Baron, ein entschlossener Mann, befahl ihm sogleich bei ihm zu bleiben, verrammelte seine Thüre so viel er konnte, legte seine Pistolen und Terzerole, deren er stets ein Paar in der Tasche führte, und womit auch sein

Reitknecht bewaffnet war, in Bereitschaft, und erwartete, was geschehen würde.

Gegen Mitternacht hörte er vor seiner Thüre ein Flüstern und Trippeln, bald darauf einen Schlüssel drehen und an der Thüre arbeiten. Da es nicht gieng, hörte er ganz deutlich nach einem Beile rufen, vermuthlich, um sie aufzusprengen; zugleich auch, in einem gebietenden Tone, einen Zuruf an ihn selbst, daß man aufmachen möchte, weil man in der Stube etwas zu suchen habe. Er erhub hierauf seine Stimme mit Muth, und sagte, daß, so lange er in der Stube wäre, hier kein Mensch etwas zu suchen habe, und daß er den Ersten, der es wagen würde, sie mit Gewalt zu öffnen, mit der Kugel auf den Kopf brennen würde: er und sein Bedienter stünden mit aufgezogenen Pistolen, und beide würden ihr Leben gewiß mit dem Verluste des Lebens desjenigen erkaufen, der nach dem ihrigen trachtete.

Sie fiengen von außen an zu versichern, daß ihnen dergleichen nicht in Sinn käme, und daß man bloß aus einem Wandschranke etwas zu langen habe. Doch alle Vorstellung war umsonst. Indem sie so noch Worte wechselten, hörte er hinter sich das Fenster aufstoßen. Er that einen schnellen Blick zurück, und sah einen Kerl, der auf einer Leiter stehen mochte, und eben den Arm erhob, ein Pistol auf ihn loszudrücken. Sogleich brannte er eine von den seinigen, die er in der Hand hielt, auf ihn ab, hörte ihn einen lauten

Schrei thun, und sah, wie ihm deuchte, ihn hinab stürzen. Zu gleicher Zeit wollte man wieder zur Thüre herein brechen, weil man dies Zeichen vielleicht verabredet, und nicht wissen mochte, ob der Schuß von außen, oder von innen geschehen wäre. Auf das Geschrei des Reitknechts aber, welcher »glücklich getroffen!« schrie, ward es an der Thüre still, und sie schlichen fort. Er schickte diesen an das Fenster, weil er selbst beständig an der Thüre Wache hielt, und ward von ihm benachrichtiget, daß die Uebrigen den Gefallenen aufhuben, welcher unter vielem Winseln sagte, daß ihm der Arm von einer Kugel zerschmettert sey.

Sie kamen noch ein paarmal an die Stube, in der Hoffnung, ihn zu überraschen und jähling einzudringen. Er war aber immer auf der Hut. Sobald es Morgen ward, trat er ans Fenster, um Achtung zu geben, ob er Jemanden im Hofe oder auf der Landstrasse erblicken würde, die in einer kleinen Entfernung vorbei gieng. Es währte auch nicht lange, so sah er den Hausknecht über den Hof gehen. Er befahl ihm sogleich mit drohender Stimme, den Wirth heraus zu rufen. Der Hausknecht gab vor, der Wirth sey noch gestern spät in der Nacht auf ein benachbartes Dorf gegangen. Sogleich foderte er von diesem, daß er seine Pferde satteln, und heraus führen möchte. Der Kerl bezeigte seine Verwunderung, warum er nicht den Reitknecht her-

abschickte, und unabgefüttert fortreiten wollte? Auf seine drohende Vorhaltung, daß er nicht geglaubt, in einer Strassenräuber-Herberge abzutreten, betheuerte dieser, daß er von nichts wisse, weil er im Stall geschlafen habe. Unter vielen Wortwechseln hörte er zum Glück in der Entfernung die Glocken von Pferden, und bald darauf sah er Kärner, mit Rheinwein von Frankfurt beladen, ankommen, welche hielten, um ein Frühstück von einem Glas Brandtwein einzunehmen. — Nun trug er kein Bedenken mehr, mit seinem Reitknechte die Treppen hinab zu steigen, wiewohl immer mit aufgezogenen Pistolen, stellte sich hierauf an den Stall, ließ seine Pferde satteln und herausziehen, und schwang sich darauf.

Hier erschien der Wirth, fiel ihm in den Zügel, und forderte Bezahlung. Unser Freund drohte, wenn er nicht gleich fahren ließe, ihn sogleich vor den Kopf zu schießen. Dieß wollte er doch nicht wagen; auf sein Geschrei aber stürzten die besagten Kerls heraus, die auch die Kärner zu Hülfe riefen, als ob er ein Passagier sey, der ohne Bezahlung seiner Zeche fortgehen wollte: und ohne Zweifel wäre er auch jetzt noch verloren gewesen, wenn ihm nicht die Geschwindigkeit seiner Pferde, mit denen er sogleich fortjagte, gerettet hätte.

Er gab den Vorfall in der nächsten Stadt an; da er sich aber nicht aufhalten konnte, um seine Klage weiter zu verfolgen, so entgiengen

diese Bösewichter damals der Gefahr. Nach der Zeit aber, sind sie wegen andern verübten Mordthaten eingezogen, hingerichtet, und das ganze Raubnest zerstöret worden.

Marianna oder einem Mädchen kann der zu vertraute Umgang mit jungen Leuten gefährlich werden.

Ein gewisser Professor auf einer Universität hatte ein paar Töchter, wovon die jüngste ausnehmend schön, aber äußerst flüchtig und flatterhaft, die älteste hingegen, zwar nicht häßlich, doch weniger als hübsch war: sie ersetzte inzwischen diesen Mangel durch Verstand und ein edles Herz. Ihre Mutter, eine sehr eitle Frau, und den Vergnügungen äußerst ergeben, that sich auf die Schönheit der Jüngsten, nicht wenig zu gute, und, da sie sich alle die Schmeicheleien zueignete, die ihre Tochter erhielt, so nährte sie bey dieser die Liebe zu Putz und zu Kleinigkeiten, wodurch sie von ihrer Bestimmung, d. i. der Häuslichkeit, der Wirthschaft und allen den Tugenden ganz abgezogen wurde, die einem Frauenzimmer zur wahren Glückseligkeit in der Welt, so unentbehrlich sind. Der Vater hatte auch junge Leute bey sich im Hause, und am Tische, die seiner Zucht und Aufsicht empfohlen waren. Unter diesen war auch ein junger Edelmann, der sehr reich war, und keine Eltern mehr am Leben hatte. Dieser machte

bald eine vertraute Bekanntschaft mit dem Mädchen, und die Mutter ließ sich's gefallen, da er sie sammt der Tochter, fleißig in die Komödie, auf die Bälle, in Konzerte, kurz, an alle Tummelplätze des Vergnügens führte, was auch ihr rechtschaffener Vater, der nicht genug Ernst und Standhaftigkeit besaß, um solches durch sein Ansehen zu hindern, dawider sagte.

Die Mutter starb bald an einer Erkältung, die sie sich eben an einem solchen Freuden-Abende zugezogen hatte. Nun fehlte der armen Marianne (so hieß das Mädchen) selbst diese Aufseherin; denn weder das Beyspiel, noch die Ermahnungen der vortrefflichen Juliane, ihrer ältern Schwester, machten bei ihr einigen Eindruck, und sie überließ sich ihrer Begierde so sehr, daß sie jede Gelegenheit ergriff, dieß heimliche Verständniß fortzusetzen. Zu des Vaters vermeintlicher Beruhigung, wurde endlich der junge Herr, der sich dem Soldatenstande widmete, von seinem Vormunde, einem sehr angesehenen Mann an einem benachbarten Hofe, bei einem österreichischen Regimente als Lieutenant angestellt, und mußte also die Universität verlassen. Unter mancherlei Vorspiegelungen, die vielleicht dazumal von Seite des jungen unbesonnenen Menschen aufrichtig seyn konnten, versprach er ihr, sich mit ihr zu verbinden, sobald es auf eine schickliche Weise geschehen könnte; beredete sie inzwischen, ihm in etlichen Wochen nach Prag zu folgen, brauchte

dazu einiger niederträchtiger Weibspersonen, die ihm schon als Unterhändlerinnen bei ihren geheimen Zusammenkünften gedient hatten, und hinterließ ihr einen Theil von dem Gelde, das ihm zu seiner Equipirung war geschickt worden. Sie wußte auch leider! ihre Dinge so schlau einzurichten, daß sie, zu ihrem Unglücke, glücklich entkam. Ihr Vater grämte sich so sehr darüber, daß er bald vor Herzeleid starb. Die tugendhafte Juliane ward kurze Zeit darauf, an dem Orte ihres Aufenthalts, an einen liebenswürdigen und edlen Mann verheurathet, der in einem angesehenen Amte stand, und mit dem sie in der Folge so zufrieden und ehrenvoll lebte, daß ihre Ehe für ein Muster glücklicher Ehen angesehen war. — Ehe noch Marianne in Prag ankam, hatte ihr Liebhaber nebst andern Offizieren Befehl erhalten, nach Wien zu kommen, und sich dem Chef des Regiments, der sich dort aufhielt, vorzustellen. Sie fand also bei ihrer Ankunft, statt ihres Liebhabers, einen Brief voll Betheurungen seiner fortdauernden Zärtlichkeit, mit Bitte, seine Rückkehr zu erwarten, weil er nicht wissen könne, wie lange er sich dort aufhalten würde, und es für ihn und sie höchst nachtheilig seyn könnte, wenn sie ihm folgen wollte.

Man kann leicht denken, daß sie darüber ganz in Verzweiflung gerieth. Indessen, was war zu thun? Von den 150 Thalern, die er ihr hinterlassen hatte, zehrte sie, nach Abzug, was

ihr schon die Reise gekostet, ein Veilchen. Die ersten Wochen schrieb er ihr mit jedem Posttage; indessen verzögerte sich seine Zurückkunft immer mehr, so wie seine Briefe immer weniger wurden. Endlich, da ihr der Geldmangel einriß, und sie ihm dießfalls Vorstellungen über Vorstellungen machte, so blieben alle Antworten aus. Was sollte sie anfangen? Ihr Liebhaber hatte sie in den Händen einer Frau hinterlassen, die, wie man aus der Folge sah, sich kein großes Gewissen daraus machte, junge unschuldige Mädchen zu verrathen, und zu verführen. So lange Geld da war, verbarg sie so ziemlich ihre Bosheit: sobald diese Quelle aber erschöpft war, und kein Zuschuß mehr kam, dachte sie bald auf Mittel, sich durch Mariannens Reize eine andere zu eröffnen. Wirklich hatte die junge Schöne aus ihres Vaters Hause noch so viel Grundsätze von Religion und Sittlichkeit, die ihr in ihrer ersten Jugend waren eingeflößt worden, mitgebracht, daß die Alte ein wenig behutsam zu Werke gehen mußte. In demselben Hause wohnte ein gewisser Hofrath von mittlerm Alter, der ein großer Wollüstling, und sich nie zu verheurathen Willens war. Dieser hatte gleich anfänglich Mariannen ins Auge gefaßt: aber es doch nicht gewagt, sich an sie zu machen, weil er mit den Offizieren sich, wegen einiger schon zugezogener üblen Folgen, nichts mochte zu schaffen machen. Kaum aber witterte er das Bedürfniß, das überall einriß,

hörte von den Schulden, die sie hin und wieder nicht bezahlen konnte, und von den Klagen, die sie gegen ihren Liebhaber ausstieß, als er sich an die Alte machte, die ihm schon vorher dienstbar gewesen seyn mochte, und mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, Mariannen in seine Hände zu spielen, und auf Kosten der verführten Unschuld sich zu bereichern. Von ihrem Charakter unterrichtet, nahm er anfänglich die Miene des Mitleids und der Menschenliebe an, erbot sich zu aller erforderlichen Unterstützung in ihrer Verlegenheit, bezahlte ihre Schulden, beschenkte sie mit allerhand Dingen, die ihrer Eitelkeit schmeichelten, und führte sie, da er ihren Hang zu Vergnügungen merkte, zu denen sie von Jugend auf war gewöhnt worden, auf alle Sammelplätze des öffentlichen Vergnügens. Da sie immer noch nach ihrem Liebhaber seufzte, zeigte er ihr endlich in einem gedruckten Zettel von Wien, daß er bei einem andern entfernten Regimente wäre angestellt worden, und keine Hoffnung zu seiner Rückkehr da sey.

Sie that alles, was bei solchen Gelegenheiten einer jungen Person die Verzweiflung eingeben kann; und er mit der alten Verrätherin wieder alles, was sie beruhigen konnte. Er versprach Vaterstelle bei ihr zu vertreten, und selbst alles daran zu wagen, ihren Treulosen wieder zurück zu bringen. Nothwendig mußte sie sich in ihrer Lage äußerst glücklich schätzen, einen so liebreichen

Wohlthäter gefunden zu haben, und ihr Herz floß dann auch wie ihr Mund von Freundschaft und Dankbarkeit über. Unter immer fortgesetztem Diensteifer nahm er sich nach und nach kleine Freiheiten, die sie ihm, obgleich anfänglich verweigernd, gewährte, aus Furcht undankbar zu scheinen, und ihn zu beleidigen.

Es liefen Nachrichten (vielleicht erdichtete) von ihrem Liebhaber ein, woraus sie augenscheinlich sah, daß von seiner Seite nichts mehr zu hoffen sey. Dieß machte ihn in seiner Erklärung dreister, bis er ihr endlich seine strafbaren Absichten ohne Zurückhaltung eröffnete. Auf ihre Erklärung, daß sie die Seinige seyn wolle, wenn er sich ehelich mit ihr zu verbinden bereit wäre, schwazte er ihr von dem glücklichen Stande der Natur, der Freyheit, und von der Dauer der Flammen, die ohne Zwang sich durch sich selbst erhalten — von dem schweren Drucke der Ketten des Ehestandes, die ihnen die Ceremonie anlegte, mit dem Versprechen, sie lebenslänglich zu lieben, und in einen solchen Stand der Unabhängigkeit zu setzen, so viel vor, daß sie endlich nachgab, und der Verführung unterlag. — Es währte aber nicht lange, so merkte sie Gleichgültigkeit — bald darauf Vernachläßigung. Diese erzeugte Vorwürfe: diese gänzliche Entfernung — endlich Erbitterung und Trennung. Die traurige Nothwendigkeit, d. i. Armuth und Verachtung, zwangen sie nunmehr, sich einem Wollüstlinge nach dem andern

in die Arme zu werfen, bis sie mit dem Laster vertraut wurde. Als diese reizende Blüthe der Schönheit gänzlich verzehrt und zerstört war, und ihr Jedermann den Rücken kehrte, ward sie ein Raub der Krankheit, und des äußersten Elendes. Da sie keine Hülfe mehr bei fremden Menschen sah, entschloß sie sich in der äußersten Verzweiflung, sich nach ihrer Vaterstadt zurück zu betteln. —

Es traf sich an einem schönen Frühlingstage Abends, daß Julie mit ihrem geliebten Mann, von einem Freunde auf dem Lande, wo sie sich bis fast gegen Mitternacht verspätet hatten, zurückkehrte. Sie mußten durch ein, vor der Stadt ungefähr drey Viertel Stunden liegendes, sehr bekanntes Gehölz. Auf einer kleinen steinernen Brücke sprangen die Pferde zurück, und als der Kutscher anhielt, hörten sie das Aechzen einer sterbenden Person, die sie beinahe überfahren hätten, da sie im Wege lag. Ihr mitleidiges Herz gab ihnen sogleich ein, abzusteigen, und Erkundigungen einzuziehen, ob sie etwa krank geworden wäre, und in einem benachbarten Dorfe, ihre Heimath hätte? Mit schwacher Stimme antwortete sie, sie habe keine Heimath, hoffe auch weiter keine nöthig zu haben, denn sie fühle, daß sie bald ihrer Auflösung nahe sey. Dieß war für diese mitleidigen Seelen genug, sie mit Hülfe ihres hartherzigen Kutschers, und widersprechenden Bedienten in ihren Wagen zu heben, und da selbst die Dunkelheit der Nacht und des Gehölzes

ihren traurigen Anblick (indem sie nur mit wenigen Lumpen bedeckt war), nicht vor ihnen verbergen konnte; so faßten sie lieber den Entschluß, vollends neben dem Wagen her, bis in die Stadt zu gehen, und die Unglückliche auf den Boden der Kutsche zu setzen, damit sie ihr sinkendes Haupt auf den Sitz legen könnte, und so brachten sie sie in die Stadt, bis in ihr Haus. Da sie bereits beim Herausnehmen ihren Geist aufgegeben zu haben schien, ließen sie selbe im Stall auf einen Bund Stroh legen. Indeßen kam Licht herbei, und man bemerkte noch einiges Leben. Sogleich lief Juliane nach stärkenden Mitteln, rieb ihr die Schläfe mit ungarischem Wasser, und hielt es ihr unter die Nase. — Sie schlug die Augen auf, und blickte Julianen starr ins Gesicht. — Gott! was seh ich! schrie diese — Marianne — ist sie es, oder täuscht mich die Einbildungskraft? — Nein, diese schreckliche Gestalt — sie ists, antwortete die Sterbende mit gebrochener, bebender Stimme, die lasterhafte, unglückliche Marianne — und kömmt — im letzten — Augenblicke ihrer Schande — und ihrer Leiden, dein Mitleiden anzuflehen — und — deine Tugend zu bewundern — und vergieb ihr — wenn du kannst! — Erbarmender Gott! schrie Julianne, und sank ihrem Manne in die Arme, sie stirbt. —

Frömmigkeit und Tugend
Sind ein Schmuck der Jugend,

Lassen unsern Frühling schön,
Unsern Winter froh vergehn.

Der reiche Bettler aus Bagdad.

Zu Bagdad lebte unter der Regierung des Kalifen Motaleb ein Mann, der für den dürftigsten Bettler im ganzen Reiche des Kalifen gehalten wurde. Er war lahm, und saß vom frühen Morgen bis zur Dämmerung am großen Bade auf dem Marktplatze. Sein bleiches Gesicht, die Furchen seiner Wangen, und das matte erloschene Auge, verriethen deutlich den Mangel, den seine Kleidung schon laut verkündigte. Alle Muselmänner, welche beim Bade aus- und eingiengen, reichten ihm mitleidig eine Gabe. Er lebte von Datteln, Feigen und etwas Gerstenbrod, und theilte das Geld, das ihm übrig blieb, unter seine armen Mitbrüder.

Als er merkte, daß sein Ende sich nahe, verlangte er einen Kadi (Richter) und einige Zeugen.

Der Kadi erschien. — »Mein lieber Hassan, sprach er, ich komme, um dir Genugthuung zu verschaffen, denn ohne Zweifel hast du mir ein Unrecht zu klagen, das lieblose Menschen dir zugefügt haben.« — Hassan sah auf, und seufzte. »Wohl sprach er, könnt' ich über Ungerechtigkeit klagen, allein ich bin schon dafür gerächt. Aber ich habe dich in der Absicht zu mir rufen lassen, um mein Testament aufzusetzen. Dein Testament?

fragte der Kadi voll Erstaunen und seine Begleiter sahen sich betroffen an. — Ja, ja! mein Testament. — Es ist bald gemacht.« — »Das glaub' ich gern, lieber Hassan,« sprach der Kadi. Die Zeugen lächelten. »Ich vermache alles was ich habe, dem Kalifen,« fuhr Hassan fort. — »Du redest sonderbar Hassan, erwiederte der Kadi. Was in aller Welt magst du dem Kalifen zu vermachen haben? Ich denke nicht, daß du diese Lumpen, diese wenigen irdenen Gefäße, und diesen Strohsack für ein, dem Kalifen würdiges, Geschenk hältst?« — »Das nicht; aber ich weiß, daß ich dem Kalifen mit dem, was ich ihm vermache, eine große Freude machen werde. — Die Zukunft wird zeigen, daß ich Recht habe. Kadi, ich bitte dich, den letzten Willen eines Sterbenden nach Pflicht und Gewissen zu erfüllen.« Der Kadi machte keine Einwendung weiter, und fertigte das Testament aus. Kurz darauf starb Hassan, und der Kadi überreichte dem Kalifen das versiegelte Testament. »Wer ist dieser Hassan?« fragte Motaleb. Der Kadi zuckte die Achseln. Alle Umstehenden versicherten, er wäre der ärmste Bettler, er habe nichts, gar nichts. — »Was räthst du mir Vezier, was soll ich thun?« »Ich halte dafür, das Testament anzunehmen. Der Bettler Hassan hatte zufolge seiner Lebensart Gelegenheit, manches zu erfahren, was den Großen verborgen bleibt, und geflissentlich vor ihnen verborgen gehalten wird.

Sagte er nicht, daß er dem Kalifen ein sehr angenehmes Geschenk machen werde? — Vielleicht hat er Gelegenheit gehabt, wichtige Nachrichten vom griechischen Hof einzuziehen. Die Gesandten des griechischen Kaisers, die vor einigen Wochen unsre Stadt verließen, besuchten jeden Tag das große Bad. Wenn sie ohne Zeugen zu seyn glaubten, haben sie gewiß freimüthiger und offener von ihrem Hof und dem Unsrigen gesprochen, und manches Geheimniß ausgeplaudert. Wie leicht konnte aber Hassan sie behorchen, da ihm das Mitleid allenthalben Thür und Thor öffnete; da man ihn für einfältig und unschädlich hielt, und von dem armen Menschen glaubte, er habe genug zu sorgen, wenn er für seinen Unterhalt sorge, und man ihm auf keine Weise zutrauen konnte, daß er sich um die Angelegenheiten Anderer bekümmere. Ich wäre daher der Meinung, das Vermächtniß anzunehmen. — »Der Meinung bin ich auch, erwiederte der Kalife, obschon aus einem andern Grunde. Ich würde es mir nicht vergeben können, wenn ich das Zutrauen des armen Hassan Lügen strafte. Nein, nein! armer Mann, ich will wenigstens nicht undankbar seyn, da ich nicht gerecht gegen dich gewesen bin. Alles was du mir vermacht hast, selbst deine Lumpen, will ich mit Dank annehmen.« — Vezier, ich gebe dir Befehl, dich genau nach der Verlassenschaft des armen Hassan zu erkundigen, und mir davon Bericht zu erstat-

ten. Vielleicht komme ich dann selbst, um von derselben Besitz zu nehmen. — Meint ihr nicht, daß es so wohl gethan seyn wird?« »Du erfüllst das Gebot des Korans, das uns befiehlt, die Armen aus dem Staube zu erheben, und die Elenden nicht zu verachten,« sprach der Oberpriester. »Ich wünsche mir Glück, daß Du mich würdigst, deinen Befehl zu vollziehen, sprach der Vezier, und eilte mit einigen Bedienten des Kalifen nach Hassans Wohnung. Hassans Leiche wurde auf Befehl Motalebs anständig begraben. Hierauf sah sich der Vezier im ganzen Hause um, um da Schätze, oder vielleicht geheime Papiere des Verstorbenen zu finden; allein seine Bemühungen waren lange vergebens. Endlich bemerkte er da, wo Hassans Bette gestanden hatte, eine kleine Vertiefung in der Mauer, und bei genauer Untersuchung, ein Wandschränkchen. Man suchte den Schlüssel, und fand ihn in den Lumpen des Bettlers. Das Schränkchen ward geöffnet, und man zog einige beschriebene Rollen Baumbast hervor. Der Vezier riß neugierig den Umschlag von der ersten ab, und las darauf folgende Worte: Diese Rollen enthalten meine Lebensgeschichte, und der Boden, auf welchem du stehst, wenn du dies liesest, bedeckt meine Schätze. Der Schlüssel, welcher dir das Schränkchen öffnete, verwahrt auch den Zugang zu jenem. Siehe dich auf dem Boden um, und du wirst

für deine Mühe reichlich belohnt werden. Aber Du, der Du mein Erbe bist, sey barmherzig gegen die Armen; denn ein Armer vermacht Dir seinen Reichthum. Also keine geheimen Nachrichten? murmelte der Vezier, und mit den Schätzen wird es wohl auch windig aussehen. — Beim großen Propheten, ich muß lachen; was will denn so ein Bettler, wie Hassan, für Schätze hinterlassen.« Unterdeß war die verborgene Thür des Gemachs entdeckt. Eine schmale Treppe führte in ein dunkles Gewölbe. Der Vezier befahl Fackeln anzuzünden, und stieg mit seinen Begleitern hinab. — Wie versteinert standen alle, als sie die Menge von Schätzen und Kostbarkeiten entdeckten, die hier aufgehäuft waren.

Man fand Gold, Silber, und Edelsteine, reiche Stoffe, köstliche Pferdgeschirre, und künstlich gearbeitete Gefäße. Der Vezier schickte einen Abgeordneten an den Kalifen, um ihn von seiner Entdeckung zu benachrichtigen. Motaleb hörte den Bericht mit Verwunderung an. — »Man versiegle, sagte er, die Thür des Gewölbes mit meinem Siegelringe, und stelle sowohl innerhalb als außerhalb des Hauses Wachen. Ich werde selbst kommen, und mein Erbtheil in Empfang nehmen. Vor allen Dingen aber bringe man mir die Lebensgeschichte des sonderbaren Hassan!» Der Befehl des Sultans wurde aufs Genaueste befolgt. Mit der größten Begierde warf sich Motaleb über Hassans

Lebensbeschreibung her, welche folgendermaßen lautet:

»Ich bin der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Bagdad. Als ich etwas herangewachsen war, brachte mein Vater mich zu einem Anverwandten nach Mekka, um daselbst die Handlung zu erlernen. Ich hatte hier ein Jahr gelebt, als meine Mutter starb. Der Gram über den Verlust seiner guten Frau, hatte meinen Vater so sehr geschwächt, daß es ihm schwer ward, seine Handlungsgeschäfte fortzusetzen. Er übertrug sie einstweilen einem Anverwandten, Murath Abdallah, und rief mich zu sich. Es waren alle Anstalten zu meiner Rückreise gemacht, als ich plötzlich von einer Krankheit befallen wurde, und in Mekka bleiben mußte. Meine Krankheit war langwierig. Mittlerweile wurde auch mein Vater immer schwächer. Er drang auf meine Abreise; aber ich war zu schwach, um die Reise antreten zu können. Eines Morgens fand man ihn mit dem Tode ringend im Bette. Er hatte nur noch eben so viele Kräfte, Murath seine Angelegenheiten, seine Güter und mich zu empfehlen, lag noch einige Tage besinnungslos, und starb dann. Nach einem halben Jahre erst, erhielt ich von Murath Abdallah die traurige Nachricht von dem Tode meines Vaters, und zu meiner Verwunderung auch die, daß er mir nur sehr wenig hinterlaßen habe. Er sey, schrieb er mir, kurz vor seinem Tode in einen Prozeß verwickelt

worden, der sein ganzes Vermögen aufgezehrt habe; das Wenige was noch da sey, werde kaum hinreichen seine Schulden zu bezahlen. Sollte etwas für mein Erbtheil gerettet werden können, so werde er es mir schicken. Sey ein frommer Muselmann, so schloß er seinen Brief, bete zu Gott und seinem heiligen Propheten, leiste deinem Herrn Gehorsam, sey treu und fleißig, so wird es dir wohl gehen.

Diese Nachricht schlug mich entsetzlich nieder. Aber der Verlust meines Vermögens schmerzte mich am wenigsten. Ich hatte meinen Vater so innig geliebt, und wünschte seine kalten Ueberreste noch einmal zu sehen, um sie mit meinen Thränen zu benetzen. Ich bat mir von meinem Herrn Urlaub aus, und eilte, so bald ich nur wieder zu Kräften gekommen war, mit gepreßtem Herzen nach Bagdad. Ich ward von meinem Verwandten kalt empfangen. Er sagte mir, daß von dem Nachlaße meines Vaters für mich nichts übrig geblieben wäre, als 30 goldene Rupien, und 2 Kameele. Dieß würde ich dir mit der ersten Karavane, die von hier abgeht, geschickt haben, setzte er hinzu. — Sey es noch so wenig, erwiederte ich, alles, was von meinem Vater kommt, ist mir schätzbar; sein Verlust ist es, was ich am meisten beklage Da hast du recht, sagte er, und ich freue mich, daß du so kindliche Gesinnungen hegst. Der Himmel wird dich dafür segnen. — Ich gieng zu einigen meiner Freunde.

»Wir hören, sprachen sie, daß du dich geduldig in dein Schicksal fügst.» Kann ich meinen Vater mit meinen Thränen und Seufzern wieder erwecken? und wißt ihr, was mein Herz um ihn leidet? entgegnete ich.» Das meinen wir nicht, Hassan. Aber sieh nur, man spricht so mancherlei von deinem Vormunde. Man sagt, er hätte nur den Prozeß deines Vaters, der in Wahrheit von keiner Bedeutung gewesen ist, zum Vorwand gebraucht, um sich seines ganzen Vermögens zu bemächtigen, und dich zum Bettler zu machen. Es ist abscheulich, dachte ich, aber wahrlich, es sieht ihm ähnlich. Bald überzeugte ich mich ganz, daß meine Freunde wahr gesprochen hatten. Ich gieng zum Kadi, und verklagte Murath. »Mein Freund, sagte der Kadi, der eben eine Schale Sorbet schlürfte, ich wollt' euch wohl rathen, nicht auf Untersuchung zu dringen. Welche Beweise könnt ihr führen? welche Zeugen aufstellen? Glaubt ihr, daß man euch, der ihr so lange abwesend gewesen seyd, mehr trauen werde, als dem wackern Murath Abdallah? Wenn ihr meinem Rathe folgen wollet, so gebt euer lächerliches Beginnen auf, wodurch ihr doch nichts ausrichten werdet, und das euch bei allen Gutgesinnten unter euern Landsleuten verächtlich machen muß. Besinnt euch, ihr könnt wiederkommen.»

Sey es nun Nachläßigkeit, Ungerechtigkeit, oder aufrichtige Meinung, was ihn so zu reden

bewog, genug, er erhob sich, und befahl einem Sklaven ihn nach der Gerichtshalle zu begleiten, und ich hatte also meine Abfertigung. Ich wandelte mit niedergeschlagenen Augen fort. — »Willkommen Hassan in deiner Vaterstadt,» schallte mir eine Stimme entgegen. Ich blickte auf, und sah meinen alten Freund, Abu Nadir vor mir stehen, der bei dem Kadi Schreiber war. Nadir war von meiner Geschichte unterrichtet, und bestärkte mich in dem Verdacht, daß mein Anverwandter mich betrogen hätte. »Ich fühle mit dir das Unrecht, das man dir zufügt. Ich werde nicht ruhen, bis ich die Bosheit deines Vormunds aufgedeckt habe, und sollte ich darüber zu Grunde gehen. Ich denke es soll mir auch gelingen. Aber Behutsamkeit ist nöthig. Wir sind zu schwach, um uns in einen offenbaren Kampf mit deinen Feinden einzulassen. Ich weiß, daß der Kadi von ihm bestochen worden, und auf seiner Seite ist. Wir müßen zuvörderst sehen, daß wir Beweise in die Hände bekommen, und ich gebe dir mein Wort, daß ich für dich wirken will. Gieb mir nur immer Nachricht von dem Orte deines Aufenthalts, damit ich weiß, wohin ich mich zu wenden habe, wenn deine Gegenwart nöthig seyn sollte.» Ich fiel dem edlen Nadir um den Hals, und dankte mit Thränen für seine Freundschaft. Nachdem wir noch mancherlei miteinander verabredet hatten, schieden wir mit der gegenseitigen Versicherung ewiger Treue von einander. Die Ver-

sicherungen meines Nadirs hatten mich in etwas aufgeheitert. Da ich aber wohl sah, daß ich doch jetzt nichts gegen meinen Bedrücker würde ausrichten können; so faßte ich den Entschluß, Bagdad wieder zu verlassen, und mein Glück in der weiten Welt zu versuchen, und eilte nun, denselben meinem Freunde Nadir mitzutheilen. Nadir billigte ihn, und wiederholte sein Versprechen, während meiner Abwesenheit für mich zu wirken. Ich kaufte für meine 30 goldene Rupien arabisches Gummi, wohlriechende Seife, Balsam und Dattelöhl, soviel, als ich für eine so kleine Summe bekommen konnte, belud meine zwei Kameele damit, und verließ mit feurigen Hoffnungen Bagdad. Ich hatte mich zu einer Karavane gesellt, die nach Mekka gieng; und nachdem wir hier angekommen waren, und ich das Grab des Propheten besucht hatte, setzte ich mit derselben meinen Weg nach Egypten fort. Schon waren wir an der Küste des rothen Meeres angelangt. Ich saß eines Abends vor meinem Zelte, und stellte über mein Schicksal Betrachtungen an. Die Sonne sank eben im Westen der unermeßlichen Sandebene, worin wir uns befanden, unter, und vergoldete die dürre Wüste, und die kleinen halb entlaubten Gebüsche, die wie kleine Inseln aus dem Sandmeere hervorragten, mit ihren zitternden Strahlen. Es wurde immer lauter und lauter in unserm Lager, das Glockengeläute der Kameele und Esel wurde

stärker, und blies zum Aufbruche. Ich verließ ungern das stille Plätzchen, wo ich meinen Betrachtungen ungestört nachhieng. Ich schlich zu meinen Kameelen, um sie von dem Strauche abzulösen, an welchen ich sie gebunden hatte. Was ist das? fragte ich mich selbst, indem ich die Hände zusammen schlug, und starr auf den Boden sah. Was ist das? fragte ich etwas lauter, und bückte mich, die Erscheinung etwas näher zu betrachten. — Sonderbar! — Lange wollt ich meinen Augen nicht trauen, endlich aber überzeugte ich mich, daß wirklich ein großer Beutel, aus welchem einige Stücke Gold gefallen, und zerstreut waren, vor meinen Füßen liege. — Sonderbar! — Wie in aller Welt kömmt dieser Beutel plötzlich hieher? —

Meine Kameele müßen ihn aus dem Sande gescharrt haben? Richtig; aber wie kam er zuvor in den Sand? Hat ihn ein Reisender hier verlohren, oder absichtlich vergraben? — Aber, was verwirre ich mir den Kopf mit solchen Fragen? Genug, daß der Beutel mein ist. — Mein? das Eigenthum eines Andern? Hassan, Hassan, du bist auf dem Wege einen Schurkenstreich zu begehen! — Der Verlust dieses Beutels hat einen Unglücklichen mehr in der Welt gemacht; es steht in deiner Macht, ihn wieder glücklich zu machen, und du wolltest es nicht thun? Freilich, der Besitz dieses Beutels! — er ist schwer — er ist mit lauter Gold und Diamanten gefüllt! — er

könnte auch dich glücklich machen. Du könntest über die Habsucht deiner Verwandten lachen; du würdest auf immer vor Mangel und Elend geborgen seyn. — Ich würde noch länger auf diese Art mit mir selbst gekämpft haben, und ich weiß nicht, wozu ich mich entschlossen haben würde, denn ich fieng schon an, mir durch mancherlei Trugschlüsse zu beweisen, daß ich den gefundenen Beutel als mein Eigenthum betrachten könne — wenn nicht, zum Glück für mein wankendes Gewissen, die Karavane eben aufgebrochen wäre. Schon hatte sich der Vortrab in Bewegung gesetzt, die Kameeltreiber schrien, die Zelte wurden abgebrochen und aufgepackt, eine dicke Staubwolke stieg empor. Ich verbarg meinen Schatz so gut als möglich unter meinem übrigen Gepäcke, und schloß mich geschwind an den Zug an. Indeß waren meine Zweifel und Bedenklichkeiten noch nicht gehoben; meine Unruhe vermehrte sich, je mehr ich mich meinem Bestimmungsorte Alexandrien näherte, wo es darauf ankam, mein Glück zu machen. Mein Gewissen zu Rathe zu ziehen, fieng ich nun von neuem an, und war nicht wenig froh, als ich mit demselben meine Rechnung in so weit abgeschlossen hatte, daß ich den Vorsatz faßte, meine gefundenen Schätze auf Waaren anzulegen, und im Falle der Eigenthümer sich finden würde, das Kapital ehrlich zurückzubezahlen. In diesem Vorsatze bestärkte mich der Umstand, daß die Handelsartikel, die ich mitgebracht hatte, so

sehr in Preise gefallen waren, daß ich wenig oder gar nichts darauf verdienen konnte. In der Absicht mich nach denjenigen Waaren zu erkundigen, die ich mit der größten Hoffnung auf einen beträchtlichen Gewinn in Arabien wieder absetzen könnte, gieng ich eines Tages auf den großen Marktplatz. Das Gewühl der Menschen, die Menge der Lastthiere, der erstickende Staub der in dicken Wolken aufstieg, und die schwüle Hitze — alles dieß erschwerte das Gehen — und nach Verlauf einiger Stunden war ich so ermüdet, daß ich mich voll Sehnsucht nach einem Bade umsah, um mich daselbst zu stärken, und dann meine Karvanserai wieder aufzusuchen. Ich wählte das erste beste, das ich fand. Als ich in die Vorhalle eintrat, kam ein Mann, in einem zwar abgetragenen, aber nicht zerrissenem Kaftan auf mich zu, und sprach mich um eine Gabe an. Ich hatte nichts als einige Goldstücke im Gürtel, und so viel als ein Goldstück wollte ich ihm nicht geben. Mein Freund, sprach ich zu ihm, ich habe in Wahrheit nichts bei mir, von Herzen gern wollt ich sonst eure Bitte gewähren. Der Fremde trat mit einer kleinen Verbeugung augenblicklich zurück, und setzte sich, indem er die rechte Hand vors Gesicht hielt, an einem Pfeiler der Vorhalle nieder. Der Anblick rührte mich; ich wandte mich um, und war im Begriff, ihm ein Goldstück zu geben, als in mir der Wunsch erwachte, diesen Mann näher kennen zu lernen.

Guter Freund, sprach ich, glaubt nicht, daß ich euch durch die gewöhnliche kahle Entschuldigung von mir habe zurückweisen wollen. Seyd so gut, und kommt heute, um die Zeit, wenn die Kaufmannsstraße gesperrt wird, in das große Karvanserai am Eingange der neuen Orangenallee, fragt daselbst nach meinem Namen, und ich denke dann euch zu überzeugen, daß ich Nothleidenden gerne helfe. Ich heiße Hassan, und bin von Bagdad. — Der Mann dankte mir, versprach zu kommen, und zog sich dann tiefer in die Halle zurück. Es ist ein Unglücklicher, der sich seiner Armuth schamt und den die Noth drängt, zu dem Mitleid Anderer seine Zuflucht zu nehmen. Er hat bessere Tage erlebt; er hat ehemals die Hungrigen von seinem Ueberflusse gesättiget, und nun darbt er selbst! — sprach ich bei mir selbst. Ich wartete sehnlich auf seine Ankunft. Die Kaufmannsläden waren längstens geschlossen, als er erschien. —

Schüchtern trat er in mein Zimmer. Ich nöthigte ihn auf einem Polster Platz zu nehmen, und ließ eine gute Mahlzeit auftragen. Iß und trink, und sey fröhlich! sprach ich zu ihm, indem ich ein Stück Lammfleisch mit Reiß und Rosenwasser gekocht vorlegte. Er seufzte. Willst du mich nicht zum Vertrauten deines geheimen Kummers machen? fragte ich. Du schämst dich deiner Dürftigkeit, und warst ehemals in bessern Umständen; hab ichs errathen? Mein Gast richtete sich etwas empor, und seufzte abermals.

»Du hast es errathen; ich war ein reicher Mann, und bin nun der ärmste Bettler in Alexandrien. — Ich war ein Kaufmann, und handelte von hier nach Arabien. Ich hatte 100 Kameele mit meinen Waaren beladen, die ich vortheilhaft in Mekka, Bagdad und Basrah verkaufte. Auf meiner Rückreise nach Egypten, büßte ich meine Schätze ein. Ich weiß nicht, ob ich sie in der großen Sandebene am rothen Meere verlohren habe, oder ob man sie mir geraubt hat. Sie bestunden in einem Beutel mit 50,000 Goldstücken, und 10 Diamanten von unschätzbarem Werthe. Zwei der Letztern gehörten einem alexandrinischen Juden. Meine Kameele waren auf der Rückreise bloß mit meinem Reisegeräthe befrachtet. Ich merkte meinen Verlust zu spät. Kaum war mein Unglück bekannt geworden, als der Jude meine Kameele, mein Haus, meine Gärten und mein Hausgeräthe verkaufen ließ, um sich für den Verlust seiner beiden Diamanten einigermaßen zu entschädigen. Ich habe alles mögliche gethan, um wieder zu meinem Eigenthum zu kommen, aber vergebens. Ich bin ein unglücklicher Mann; meine Frau und meine Kinder leiden Hunger. Seit einigen Wochen habe ich mich gezwungen gesehen, zu betteln.« — Thränen erstickten jetzt seine Rede; aber welche Empfindungen erregte seine Erzählung in mir!! Das Eigenthum des unglücklichen Ali Cogia, so hieß er, war in meinen Händen. Der Beutel

den ich gefunden hatte, enthielt gerade 50,000 Goldstücke, und 10 Diamanten. Ich kämpfte einen harten Kampf mit mir selbst. Fest war ich entschlossen, den gefundenen Schatz sogleich wieder auszuliefern; dann suchte ich mich wieder zu überreden, daß es wohl hinreichend sey, wenn ich ihm nur einen Theil davon als Geschenk zurückgäbe. — Der Streit dauerte lange; endlich behielt der erste Entschluß die Oberhand. Wenn man eine gute Handlung thun will, so muß man den ersten Entschluß dazu nicht wieder erkalten lassen. Ich stand auf; Cogia, sprach ich, sey guten Muths! du sollst deine Schätze wieder haben! Cogia sah mich starr an, und schüttelte mit dem Kopfe. Du sollst dein Eigenthum wieder haben! rief ich noch einmal mit stärkerer Stimme. — Seine Stirne runzelte sich; er glaubte, daß ich seiner spotte. Ich gieng nun in das Nebenzimmer, und brachte den gefundenen Beutel mit zurück. Da, Cogia, ist dein Beutel! es fehlen nur einige Goldstücke, und diese will ich dir wieder erstatten. Sieh, ob es dein Beutel ist! ich habe ihn gefunden, und gebe ihn dir zurück. — Cogia war sprachlos, seine Hände zitterten. — »Allah, sey gelobt! rief er denn, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte. — Ja es ist mein Beutel, es ist mein Eigenthum! rief er, indem er seine Hand begierig darnach ausstreckte. Es ist mein verlohrnes Eigenthum! — Aber nein!

sagte er mit ernster Stimme, indem er den Beutel wieder niedersetzte, es ist nicht ganz mein Eigenthum. Ich habe gelobt, demjenigen der ihn mir wieder bringen würde, die Hälfte von dem Schatze zu geben, den er enthält. Komm her, ehrlicher Hassan, und theile mit mir mein Eigenthum! Ich machte einige Einwendungen; allein im Grunde sah ich es doch gerne, daß Cogia mit mir theilen wollte. Nach einigen Zwischenreden vereinigten wir uns endlich dahin, daß wir in Gesellschaft einen Handel anfangen, und Gewinn und Verlust mit einander theilen wollten. Es glückte uns hiebei so sehr, daß wir uns in Kurzem große Reichthümer erwarben. Einige Jahre hatte ich in dieser Handelsgemeinschaft gelebt, da trennte ich mich von Cogia. Ich machte alle meine Habe zu Gelde, behielt nur einige Diamanten und andere Kostbarkeiten, und reiste mit einem ansehnlichen Gefolge nach Bagdad.

Ich hatte einen andern Namen angenommen, und ließ mein Gepäcke und mein Gefolge zurück. In einem schlichten Kaftan betrat ich meine Vaterstadt, und dankte dem Propheten, der mich glücklich und als einen reichen Mann wieder zurückgebracht hatte. Ich ahndete es nicht, welche Kränkungen ich hier erleben sollte. O, daß ich Bagdad nie wieder gesehen hätte! Ich erkundigte mich nach Murath Abdallah. Dieser ist, antwortete man mir, ein reicher Mann, und macht unseligen Aufwand. Ich verkleidete mich als

Bettler, und schlich täglich bei dem Garten Abdallahs herum, um ihn zu sehen, und zu sprechen. Eines Abends erblickte ich einen Menschen im Garten. Ich näherte mich, fragte nach Murath Abdallah, erhielt aber eine schnöde Antwort. Im höchsten Unwillen stieß ich einige Schimpfwörter gegen meinen Bedrücker aus. Es wurde ein großer Hund auf mich gehezt. Er sprang aus dem Gebüsch hervor, und wollte mich faßen. Aber in dem Augenblick erkannte er mich; es war Tagilah, der alte treue Hund meines Vaters. Er sah mich an, wedelte mit dem Schwanze, und schmiegte sich an mich. Mein Herz brach vor Wehmuth. Ich stieß wieder Schimpfwörter aus, und nun kamen einige Sklaven mit Knitteln bewaffnet auf mich los. Ich ergriff die Flucht, fiel aber über einen Stein, und verrenkte mir den Fuß. Meine Verfolger stürzten über mich her, und schleppten mich in ein enges dunkles Gemach. Hier lag ich die ganze Nacht, und litt unbeschreibliche Schmerzen an meinem Fuße, aber noch größer waren die Schmerzen meiner Seele. Am andern Morgen trat der Sklavenwärter in mein Gefängniß und brachte mir Brod und Wassere Ich klagte über meinen Fuß, und verlangte vor Murath Abdallah geführt zu werden. Er rief einen Sklaven, der mir den Fuß wieder einrichten sollte, aber dieser Mensch benahm sich so ungeschickt dabei, daß ich zeitlebens einem lahmen Fuß behalten habe. Ich wiederholte mein Ver-

langen Abdallah zu sprechen; der Sklavenwärter schüttelte den Kopf und lachte. Nach einigen Tagen kam er wieder zu mir, und sagte: »Ihr habt euch sehr gegen meinen Herrn vergangen, aber dieser will gnädig mit euch verfahren, und ihr sollt für euren Frevel dießmal mit der kurzen Gefängnißstrafe davon kommen.« Gerechter Himmel rief ich, Murath kennt mich wohl nur nicht, ich war sein Mündel, ich bin sein Anverwandter! Ein Narr seyd ihr! erwiederte er, und führte mich zum Gefängniße heraus. Was ich empfand, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich hinkte in meine Herberge. Haß, Reue, und Verzweiflung, kochten in meinem Herzen. Ich befand mich in einem schrecklichen Zustande. Noch am nämlichen Tage wurde ich vor den Kadi geführt. »Hört, schrie mir dieser zu, ihr seyd ein Landstreicher, und ich darf euch nicht mehr in meinem Viertel dulden! Ich würde euch mit Gewalt über die Gränze bringen lassen. Aber ihr habt das Mitleid des edlen Murath Abdallah erregt. Er schenkt euch hier 20 Goldstücke unter der Bedingung, daß ihr noch heute die Stadt verlaßt.« Ich konnte vor Verdruß lange kein Wort hervorbringen. Dann spottete ich seines Geldes, und setzte mit einem festen Ton hinzu, ich gehe nicht aus Bagdad.

»So wird man euch zwingen.« — Das wollen wir sehen.

»Ihr seyd ein Unverschämter! Besinnt euch eines Bessern! ich gebe euch Bedenkzeit bis morgen.» Ich ward abgeführt. Ich taumelte nach meiner Wohnung zurück. Die schändlichen Menschen! rief ich, indem ich mich auf mein Lager warf. Sie schämen sich meines Anblickes, sie scheuen meine Gegenwart, sie glauben ich sey wirklich ein Bettler. Aber es soll ihnen nicht gelingen mich zu entfernen. Beständig will ich vor ihren Augen herumwandeln, und zwar als Bettler! vielleicht bringe ich sie so zur Erkenntniß ihres Unrechts. Den andern Tag paßte ich die Stunde ab, da der Kalife in die Moschee zum Gebethe gieng. Ich warf mich vor ihm nieder, und bat, daß er mir erlauben möchte, auf dem Platze vor der großen Moschee zu betteln. »Und wer wehrt dir das?» fragte er. Der Kadi. »Der Kadi? Vezier, merke dir das, und erinnere mich einmal wieder daran.» »Du kannst hier betteln so viel und so lang es dir beliebt.» Ich miethete mir ein kleines Häuschen, verkaufte oder verschenkte meine Kameele und meine übrigen Sachen, und behielt bloß meine Kostbarkeiten, die ich heimlich in das unterirdische Gewölbe meiner Wohnung schafte. Mein Gefolge wurde von mir reichlich beschenkt, und entlassen. Ich lebte nun als Bettler; aber ich lebte nicht vom Almosen, sondern verschenkte alles was ich bekam, an meine armen Mitbrüder. Ich bestritt meine kleinen Bedürfniße von meinen Reichthü-

mern, übrigens unterschied ich mich durch nichts von einem Bettler.

Meinen Bedrückern machte meine Gegenwart Aerger und Verdruß, und sie machten mir allerlei Anerbiethungen, wenn ich die Stadt verlassen wollte. Mit Gewalt mich zu vertreiben, wagten sie nicht, da der Kalif mich in Schutz genommen hatte. Ich schlug ihre Anerbiethungen aus; vielleicht aber würde ich doch meine Lebensart noch verändert haben, wenn ich nicht eine merkliche Abnahme meiner Gesundheit und meiner Kräfte gespürt hätte. Leiden der Seele hatten mich abgezehrt; ich fühlte daß ich mich dem Grabe nähere; was sollte ich mich von neuem auf das Meer des geschäftigen Lebens wagen, wo so wüthende Stürme mich getroffen hatten. Ich beschloß meine Tage als Bettler zu vollenden. Murath Abdallah hatte durch seine schwelgerische Lebensart sein, mit Ungerechtigkeit an sich gebrachtes Vermögen, bald aufgezehrt. Jetzt hat er einen Bäckerladen gemiethet, und backt Zuckerbrod. — Ich setze den guten Kalifen Motaleb zu meinem Erben ein. Er hatte Mitleiden mit mir, und ich konnte ihm damals seine Güte nicht vergelten, als er mich gegen meine Feinde schützte. Er ist edel, und wird von meinen Reichthümern den Armen gerne Gutes thun. —

Motaleb war über die Geschichte Hassans sehr gerührt. Er befahl, sie in die Jahrbücher seines Reiches einzutragen, und verdammte den niederträchtigen Murath Abdallah, mit andern Skla=

ven Schutt und Steine zu einem Damm am Tigris zu fahren.

Bild eines Leichtsinnigen, oder das Leben eines Lüderlichen.

Sehr frühzeitig kam Werner auf die Universität, und verlor bald darauf seine Eltern, die ihm ein sehr beträchtliches Vermögen hinterließen. Als dem einzigen Sohne hatten seine Eltern ihm als Knaben allen Willen gelassen; und feurig und dürstend nach Vergnügen, wie er war, hatte dadurch ein Hang zur Sinnlichkeit bei ihm das Uebergewicht gewonnen. Nie gewohnt, über das, was er that mit Ernst nachzudenken, folgte er daher meist seinen Trieben, und der Lockung des Augenblicks. Leichsinnig vergaß er auch jetzt bald seine Bestimmung als Mensch, und den Zweck seines akademischen Lebens. Ueber sich nachzudenken, fiel ihm im Traume nicht ein. Doch gieng alles noch gut genug, so lange der edle Frank, sein Jugendfreund, noch bei ihm war, und ihn durch Bitten und Vorstellungen von mancher Ausschweifung zurückhielt. Umstände aber nöthigten diesen, sich von seinem Freunde zu trennen, und nun war Werner völlig zügellos. Er fiel einer Rotte junger Wüstlinge in die Hände, und war bald größerer Wüstling, als sie alle. Von Gelag zu Gelag taumelte der Unsinnige fort, und so dauerte es 2 Jahre ohngefähr, in denen bloß

Karten und Würfel statt der Bücher in seine Hände gekommen waren, nur Wein- und Kaffehäuser seine Musensitze, lüderliche Häuser seine Erholungsörter gewesen waren, und Wucherer aller Art den tollen Verschwender um seines Vermögens größten Theil betrogen hatten, als Frank unvermuthet zurückkam. Blühend wie eine Rose, in der vollen kräftigen Fülle der Jugend, hatte der Freund den Freund verlassen. Wie mußte der arme Frank erschrecken, als er jetzt folgende Schilderung von seinem Freunde und dessen Umständen machen hörte:

»Das schöne Vermögen ist beinahe fort, und größtentheils Spielern, Maitressen, Gaunern und Schmarozern zur Beute geworden. Die Tage werden verpraßt und verjubelt, und die Nächte durch wird geschwärmt, gespielt und gezecht. Da gehts denn mit der Gesundheit, wie mit dem Vermögen, zur Neige. Wahrlich, Sie werden ihn nicht mehr kennen, so verändert ist er in der kurzen Zeit. Blaß, abgefallen, hohläugig und finster scheint schon die Schwindsucht im Hinterhalte zu lauern, und Gott ist's bekannt, was es noch für ein Ende nehmen wird.« —

Gräßliches Bild, das fähig war, des Freundes Herz erstarren zu machen! Doch war noch nicht alle Hoffnung verloren, denn Frank hörte gleich darauf:

»Sein Herz ist gut, aber es ist weich wie Wachs, und läßt sich nur gar zu leicht dahin reißen.

Zuweilen hat er Augenblicke und Stunden, die ihm Freudenthränen auspressen, aber die gefährliche Gesellschaft nimmt auf einmal alles wieder vom Herzen, und vorbei ist Vorsatz und Reue!«

Frank versucht, was er noch über ihn vermöge; Werner bleibt kalt. Aber der Freund läßt nicht ab, mit allem, was Freundschaft Herzliches und das Herz Rührendes sagen kann, in ihn zu dringen, und erweicht und Besserung gelobend, sinkt Werner an seines Freundes freudig schlagende Brust. Einsam ist es jetzt in seinem Zimmer, und er gelobt auch sich selber Besserung. — Er schlägt ein Buch auf, und findet folgende Stelle: »Welch Meisterstück ist der Mensch! wie »edel durch die Vernunft! wie unbegränzt in »seinen Fähigkeiten! wie vollendet und bewun»dernswürdig an Gestalt und Bewegungskraft! »Im Wirken, wie ähnlich einem Engel! im Den»ken, wie ähnlich einem Gotte! die schönste Zier»de der Schöpfung, das Vollkommenste aller sicht»baren Wesen!« — O wahr, wahr großer Mann! rief Werner im Innersten erschüttert aus, so wahr daß ich es in meiner Seele fühle! — Wie edel durch die Vernunft? — Hab ich sie noch? — O, ich habe sie verläugnet, und wie ein Unvernünftiger, wie ein Rasender gehandelt! — Im Wirken, wie ähnlich einem Engel? — Einem Engel? — Einem Teufel! Verruchter! o mein Gott, was hab ich nicht alles auf meinem Gewis-

sen! — Nein, nein, ich kann's nicht wieder gut machen, es ist ohnmöglich! — Ich schäme mich vor mir selbst, ihm alles zu gesteh'n, ihm, dem guten unverdorbenen Jünglinge, dessen Seele so rein ist, als seine Gestalt. Stand er nicht vor mir, in der ganzen Schönheit der Unschuld und Tugend, wie ein warnender Engel, der dem Gefallenen liebreich die Hand biethet? Sein Herz ist rein, auf seiner Wange glüht Gesundheit und Kraft, und sein Geist ist edel und groß! Und ich, den die Natur mit weit mehreren Gaben beschenkt hatte, was hätte aus mir werden können? So stand es mit ihm, als eben sein Busenfreund und Verführer, der Baron Blond zu ihm kam, und über sein finsteres Gesicht lachte?

Werner. Bei Gott, Blond, es ist mein Ernst, ich reiße mich heraus! — Ich habe da so über eins und das andere nachgedacht.

Br. Blond. Aber ich bitte dich Junge, wie kömmst du auf den burlesken Einfall, nachzudenken? Das ist um volle zwanzig Jahre zu früh? Jetzt ist die Zeit zu handeln und zu genießen. Wenn wir so unsre Vierzig aufgeladen haben, dann denkt sich's ganz allerliebst! Dann sollen die Jünglinge staunend zu unsern Füßen sitzen, die Lehren der Weisheit von unsern Lippen saugen, und ob der Frömmigkeit und Enthaltsamkeit der Weisheitslehrer in Staunen und Be-

wunderung ausbrechen! — Jetzt sey kein Narr! Vergnügen, Genuß und Freude ist das höchste Glück des Lebens. Gab uns die Natur etwa Reiz und Empfindung, um sie zu unterdrücken? Gab sie der Traube den reizenden Saft, um ihn am Stocke vertrocknen zu lassen? — Nur ein Thor kann so etwas behaupten: nur ein Narr sieht den Wein im Glase blinken, und trinkt ihn nicht aus! Sieh Bruder! das ist meine Philosophie, und dabei habe ich mich bisher ganz allerliebst befunden.

Allons! Blonds Philosophie soll leben! —

O Kinder! folgt dem edlen Gellert, wenn er euch zuruft: O Jüngling! flieh die ersten Tritte, damit sind schon die andern Schritte zu einem nahen Fall gethan! Willst du nicht frühzeitig dich gewöhnen, über dich selbst die Rechenschaft abzufordern, so bist du verlohren für immer, denn ach! Gewohnheit riß Werner auch jetzt dahin, und er folgte dem Laster in dem Augenblicke wieder, in welchem er nur eben der Tugend von neuem gehuldiget hatte. Völlig hatte ihn aber das Laster umstrickt, und er war so tief gesunken, als man nur sinken kann. Seine Unschuld war dahin, aber durch teuflische Verstellungskunst hatte er sie auch aus dem Herzen zweier edler Mädchen gestohlen, und sie dem schmählichsten Elende Preis gegeben. Beide

hatten leichtgläubig seinen Schwüren und seinen Eiden getraut, und beide hatte er schändlich betrogen: »Ha, da steh ich — rief die Eine aus — trostlos, elend und verlassen, und eine jammervolle fürchterliche Zukunft liegt schrecklich vor meinen Augen!

O meine Schwestern! — rief die andere — könnt ich euch allen ins Ohr schreien, verlaßt die Bahn der Tugend nie! Ein einziger Schritt, vor dem die Schamhaftigkeit erröthet, ist ein Todesstoß für die Tugend eines Mädchens! — Ach mein Gott! was wird aus mir werden? Verworfen, mit Schmach und Schande bedeckt, werde ich herumschleichen, wie eine Geächtete; keine mitleidige Seele wird meinen Jammer lindern; kein gutherziges Mädchen meine Thränen trocknen! — Verwünschen, fluchen wird man der Buhlerin, und sie gleich achten jenem Auswurfe der Menschheit, bei deren Namen schon meine ganze Seele sich empört!« Sophie Winter hieß das Eine dieser Mädchen, das nebst ihrem Bruder die einzige Hoffnung und Stütze ihres Großvaters, eines redlichen ehrwürdigen Greises war. Vater und Mutter hatten Beide verloren. Denke dir, Jüngling, das Gefühl der Hölle, das in den Herzen dieser beiden jungen Leute toben mußte, als einst der tugendhafte Alte sie umfieng, und ausrief: »Gütiger Gott, wie dank' ich dir für das unaussprechliche

Glück, das du mir in diesen meinen Enkeln gewährest! Sie sind arm, aber rein, das bin ich überzeugt, fromm und tugendhaft. — O mein Gott, wache du ferner über sie, und segne sie! Ach du guter, nichts argwöhnender Greis! deine Kinder waren beide gefallen, der Bruder wie die Schwester, denn auch jenen hatte Werner verführt, und nur in voriger Nacht erst hatte er sein ganzes Jahrgeld verspielt. Im Uebermaaß seiner Angst, nahe der Verzweiflung, entdeckte der Bruder der Schwester seine unglückliche Lage, und öffnete der schrecklich Betrogenen die Augen über Werners Charakter, den die Arme stets für gut gehalten hatte. Wie schlägt diese Entdeckung sie mit einem Male darnieder, wie fürchterlich wird auch ihre Lage! — Nur eine Hoffnung hat sie noch, die schwache armselige Hoffnung, daß der Bruder sich vielleicht geirrt. — Von Unruhe, Angst und Zweifeln stets hin- und hergetrieben, vermag sie es endlich nicht mehr, so auszudauern, und sie will Gewißheit, wie diese auch komme. Sie schrieb an Werner, herzlich und dringend, und sendet das mit ihren Thränen benetzte Papier ihm hin. Eben ist dieser im wilden Gelage, berauscht und trunken, als er den Brief erhält. Nicht achtend der Heiligkeit des gegebenen Wortes, jede Pflicht, selbst die sanfteste der Dankbarkeit mit Füßen tretend, unbewegt sogar vom Mitleid, gab der Unwürdige eine schnöde Ant-

wort. — Taumle nur hin, Unsinniger, und verkaufe auch jetzt noch den Beifall deines Herzens für das Zotengewieher deiner Brüder; aber wisse, schon schlägt die fürchterliche Stunde der Rache! Entsetzlich, schrecklich waren die Folgen seiner Antwort. Folge mir, Jüngling, in das stille Gemach einer sonst glücklichen Familie, und sieh' und höre alles selbst, was geschah! Sieh! da kommt der gute Greis an seinem Stabe geschlichen, und seine Sophie kömmt ihm, nicht heiter und unbefangen wie sonst, entgegen. Verstellt und todtenbleich ist ihr Gesicht, wild rollt ihr Auge, wie im Fieber zittert ihre Hand, und kaum tragen die Füße den Körper noch.

Greis. Um Gotteswillen, was ist dir? Wie siehst du aus? Dein Ansehen ist schrecklich; du zitterst, bist bleich. Sage, rede, liebes Kind, was ist dir begegnet? Hab ich dein Vertrauen verloren? Bin ich nicht mehr dein Vater? Bist du nicht mehr mein Kind?

Sophie. Ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, Vater, lassen Sie mich! — Ich bins nicht mehr, bin ihre Tochter nicht mehr; bin eine Elende, eine Verworfene, eine Geschändete!

Greis. Halt ein, o halt ein; du brichst mir das Herz! Aber nein, es ist nicht so, kann nicht so seyn! Du bist krank, dein Kopf ist schwach! Ich will den Arzt holen lassen?

Sophie. Nein Vater, nein, es ist zu spät — für mich ist keine Hülfe mehr! O, ich bin unwerth ihr Kind zu heißen! Ich bin verführt; Werner ist der Verbrecher, und ich — habe Gift —

Greis. Barmherziger Gott!

Jetzt kam auch der junge Winter. Da lag seine Schwester, in Verzweiflung des Greises Knie umklammernd — da stand der Greis, und raufte sich sein graues Haar.

Winter. Was ist das? Um Gottes willen Vater! was ist das?

Greis. Ach mein Sohn, bist du es? — Es ist gut, daß du kommst. Geh, lauf zum Arzt, deine Schwester ist — ist krank. Armes, unglückliches Mädchen! O wehe, wehe dir und mir! Alle meine Freude, alle meine Hoffnung ist dahin, Unglück und Schande bedecken mein graues Haupt!

Winter. Ha, wenn ich erriethe! Wenn es wäre!

Greis. Sie hat Gift genommen!

Winter. Schwester, Sophie, um Gottes Barmherzigkeit willen, was hast du gethan?

Sophie. Werner —

Winter. Ha, Teufel, so war es dir an mir nicht genug, daß du mich um alles betrogst, was mir lieb und theuer war; auch diese — diese Unschuld mußtest du vernichten! darum bestach er mich mit seinem Golde; darum blendete er mir mit Großmuth und Freundschaft Herz und Auge; Darum stahl er mir Unschuld, Ruhe, Frieden und Seligkeit! — Ha, alter Vater, stehe nicht da mit so stierem Blicke, höre es, und verzweifle! Laß deine Augen brechen, und öffne sie nie wieder, um den gränzenlosen Jammer deiner unglücklichen Kinder zu sehen! — Kinder? — Nein, du hast keine mehr! — Auch ich, Vater, auch ich bin gefallen, bin elend, und der Bösewicht, — die unglückliche Ursache des Falls meiner armen Schwester! — Nun fluche mir, alter Mann, verstoß mich von dir, und wälze die ganze Last des Verbrechens auf mein Gewissen! — Doch nein, fluche mir nicht, dein Fluch würde schwer auf mir liegen, und mir bis in die Ewigkeit folgen! Hier lieg ich reuig zu deinen Füßen; vergieb, o vergieb!

Greis. (jammernd) O meine Kinder, sonst mein Stolz und meine Freude, ihr habt mir das Herz gebrochen!

Hart traf den unglücklichen Greis der Jammer dieses Tages; bald sah er seine theure, geliebte Tochter unter Qual und Verbrecherangst

ihr Leben verröcheln; das Maaß seiner Leiden war voll; er unterlag, und sank todt neben die Leiche seiner Tochter. Da stand in der Todtenstille der Mitternacht der junge Winter trostlos und verzweifelnd zwischend den geliebten Leichen, und wer beschreibt seinen Schmerz? Doch kochte mitten im Gefühl des Schmerzens die Rache gegen den Mörder in seinen Herzen auf, und kaum dämmerte der Morgen, so eilte er hin, und donnerte den Mörder aus seinem schwelgerischen Träumen: »Auf, erwache, erwache! — Schläfst du so fest, und hast Mord auf deiner Seele, und Blut an deinen Händen? Auf und höre, und jeder Tropfen in deinen Adern erstarre, und zitternd und bleich wie ein entdeckter Mörder, bebe schaudernd zurück. — Die Schwester, die du verführt hast, ist todt; ist wahnsinnig und in Verzweiflung gestorben; den unglücklichen Greis hat der Gram getödtet, und hier steht der Bruder und Sohn voll Wuth und Verzweiflung vor dir, und fordert Rache! Auf denn, Blut um Blut, Leben um Leben!«

Winter war nicht abzuhalten, nicht zu besänftigen. Er zwang, verblendet von Wuth und Rache, Wernern zum Zweikampf. — Man focht — Winter fiel.

Der Leichtsinnige war lasterhaft geworden, der Lasterhafte zum Bösewicht gereift, und nun

stand der Bösewicht als Mörder einer ganzen Familie da. Was sollte er jetzt thun? — Dem Schwert der Gerechtigkeit konnte er entfliehn, aber der Folter seines Gewissens, der Hölle in seinem Busen, nicht. Dahin waren für ihn Ruhe und Glück dieses Lebens, dahin die frohe Aussicht auf ein anderes. Das Verderben schlug über ihn zusammen. Aber er floh nicht, und durch Veranstaltungen des Bösewichts Bloud wurde er als Mörder nicht entdeckt. Aber jetzt, jetzt mußte man ihn allein auf seinem Zimmer sehen! Da stand er, mit blossem zerstörtem Gesichte, wild hieng das Haar ihm über den Kopf. — »O! rief er aus, wo flieh' ich hin? — Unstät und flüchtig wie Kain, treibt Todesangst mich hin und her. Diese Angst, dieser innerliche Richter, die Stimme der Natur schreit unaufhörlich in mein Ohr: Mörder, Mörder, du hast ihn erschlagen! deinen Freund, deinen Bruder! Sophie! — Wilhelm! ich — ich hab' euch geopfert. Ueber mich, über mich allein komme euer Blut! Ihr seyd unschuldig, nur ich war der Teufel, der euch in's Verderben lockte!« Noch einmal, obschon zu spät, gelobte er sich Besserung, und wollte den Rest seines Vermögens zu würdigern Zwecken verwenden.

Auf diesen Rest hatte er überhaupt viel gebaut, denn sein Vorsatz war, daß er anfangen wollte zu wirthschaften, sobald er bis auf diesen

Rest gekommen seyn würde. Indeß drängten jetzt die Gläubiger ihn mehr als je; bezahlen konnte er nicht; kein Wucherer lieh ihm mehr, er mußte also in das Gefängniß, und hier im Gefängniß erhielt er von seinem Anwalde die schreckliche Nachricht, daß jener Rest seines Vermögens, auf dem das ganze Gebäude seiner Hoffnung stand, für ihn verloren sey. Der Brief, der dieß ihm meldete, schloß mit den Worten Sirachs:

»Sey nicht ein Prasser, und gewöhne dich nicht ans Schlemmen, auf daß du nicht zum Bettler werdest!«

Ein Blitzstrahl, der vor ihm in den Boden gefahren wäre, hätte kaum ihn so betäuben und erschüttern können, als dieser Brief. »Ja — rief er endlich aus — ich bin ein Bettler, und o! daß ich nur ein Bettler wäre; nur ein toller Verschwender, der am Ziele seiner schwelgerischen Laufbahn bloß seine Unbesonnenheit zu bereuen hätte! — Aber dieser nagende Wurm, der an meinem Herzen frißt; dieses Bewußtseyn meines grausen Verbrechens; dieß Gefühl meiner schändlichen Niederträchtigkeit, demüthiget mich vor mir selbst, und gesellt mich zu jenen Ungeheuern, vor denen die Menschheit zurückbebt! — O Vorsehung! die ich höhnte, die ich im Taumel tobender Leidenschaften verlachte, jetzt, jetzt fühle ich deine rächende Hand! Eben jetzt, da ich auf dem

Punkte stehe umzukehren; da Reue an meinem Herzen nagt, und ich mich so gerne losreißen möchte von der Kette der Laster, versagst du mir die rettende Hand, und giebst mir den Todesstoß!« Ja wohl war seine Lage jetzt fürchterlich, denn Gesundheit, Munterkeit, Kraft, Vermögen, Zeit und Aussicht, Tugend, Trost und Hoffnung, alles, alles war für ihn unwiderbringlich verloren, und noch zum Ueberfluß saß er unter diesen Umständen im Gefängniß. Einsam, seinen quälenden Gedanken hingegeben, saß er in der Nacht des Kerkers da, und o! daß er früher als jetzt, und an einem andern Orte als diesem, sich Rechenschaft über sich abgelegt hätte, dann dürfte sie auch anders ausgefallen seyn. »Dahin ist es also gekommen? sprach er. — Arm, elend, mit Schande bedeckt, ein Spott des Pöbels, ein Verräther und Mörder, — sitz ich hier einsam und verlassen; trübe wird's in meiner Seele, und Verzweiflung allein ist meine Gefährtin, und mein schreckliches Loos! — Umsonst stöhne, jammere, und rufe ich in's Leere! Alles ist einsam, wüst und schauerlich, wie im Grabe um mich her! Zu spät, zu spät fällt die Decke, und ich fühle mit Entsetzen, daß ich selbst mein Glück zerstört, und wie ein Rasender gehandelt habe! Zu spät! O mein, Gott! das ist schrecklich und entsetzlich: Jahre der Jugend, Jahre der Unschuld, Jahre der Freude, wohin seyd ihr ge-

schwunden? o daß ich euch zurück erflehen könnte! Jetzt wag ich es nicht, mein Auge aufzuheben, nicht einen Blick in die Zukunft zu thun. Ich fühle, es ist am Ende, und nur Du Verzweiflung, bist meine letzte Zuflucht.«

Noch wurde er jetzt durch seines Freundes Franks Vermittlung aus dem Gefängnisse befreit. Er macht alles zu Geld, was ihm noch übrig ist, rafft zusammen, was er noch gerettet hat, und kommt so zu einer Summe von 100 Louisdor. Mit diesen nimmt er sich vor in die weite Welt zu gehen, denn hier, ein Gespötte der Menschen, umherzugehen, dem edlen Frank in dem durchbohrenden Gefühle seiner Nichtswürdigkeit unter die Augen zu treten, dünkt ihm unerträglich. Sein Entschluß ist gefaßt, seine Habseligkeiten zusammen gepackt, die Pistolen zur Reise geladen; er macht sich nun auf. Aber noch einmal will er sich eine Zerstreuung machen, ehe er geht. Man hält Redoute, er geht hinauf. O Zerstreuung, du fürchterliches Wort! Wie bebt meine ganze Seele, wenn ich einen Jüngling sagen höre, daß er sich zerstreuen müsse. Nicht sich zu zerstreuen, sondern sich zu sammeln, ist nothwendig. Wie mag der Zerstreuungssüchtige doch nicht vor sich selbst erröthen, wenn er denkt, daß er ein vernünftiges, zur Tugend und Unsterblichkeit bestimmtes Geschöpf ist! Schon haben wir der Zerstreuungen schauderhafte Folgen

gesehen, doch werden wir sie bald noch schrecklicher erblicken. Mit dem festen Vorsatze nicht zu spielen, war Werner auf die Redoute gegangen. Eine Zeit lang blieb er seinem Vorsatze treu, aber bald rissen ihn Ueberredung und eigner Hang, dann der allen Thoren gewöhnliche Gemeinspruch: nur dieß Einmal noch, hin. Er spielte, und gewann. Das machte ihm Muth, und feuerte ihn von neuem an. Er spielte fort, und verlor. Das Verlorne wieder zu gewinnen, spielte er immer weiter, und verlor immer mehr; einen Louisdor nach dem andern, — seines Vermögens ganzen Ueberrest. Noch hat er etwas von Werthe — Uhr und Dose. Beide setzte er, und auch sie gehen verloren. Von Augenblick zu Augenblick war seine Wuth gestiegen, jetzt hatte sie den höchsten Grad erreicht. Fürchterlich knirschte er mit den Zähnen, stürzte wie ein Rasender aus dem Spielzimmer, und schlug die Thüre desselben zu, daß die Fenster klirrten. Ein schallendes Gelächter folgte ihm nach. Verzweiflung peitscht ihn durch die schlafende Stadt; wahnsinnig irrt er um Mitternacht in Wald und Flur umher; Missethäters Bangigkeit treibt ihn ohne Zweck bald dahin, bald dorthin. Jetzt zertheilt der Wind das finstre Gewölke, der Schimmer des Mondes fällt hindurch. Werner blickt um sich, und findet sich — auf dem Kirchhofe, steht neben einem frischen Grabe — dem Grabe So-

phiens. — Schauer ergreift seine Seele, er bebt zurück, und bleibt wie eingewurzelt stehen.

Nach einer Weile hört der daneben wohnende Todtengräber reden, und öffnet sein Fenster. Werner spricht zu sich selbst: »Ja, hier bin ich recht, hier ist der Aufenthalt der Verzweiflung! Hieher gehörst du, Elender, wo alle Nebel vor deiner Seele schwinden; aller Schimmer der Welt in ewiges Dunkel zerfließt; und das Feuer wollüstiger Umarmungen an den eiskalten morschen Kinnbacken des Todes erlischt. — Des Todes? — Schauerlicher, schrecklicher Gedanke! O meine Seele, ahndet dir dein Schicksal?

Tod war also das Ziel deiner stürmischen Wünsche, und deiner schwindelnden Hoffnungen? Ja, es sey so! Soll ich den elenden Rest meines Lebens wie ein Brandmark der Schöpfung herumschleichen, daß jeder hohnlächelnd nach mir ausrufe: Seht! da geht der Bettler? Ha, wie sie schon zischelten im Tanzsaale und mit hämischer Freude und höhnendem Achselzucken an mir vorübergiengen, die Elenden, die im Glücke sich schmarozend vor mir beugten, und nun des Bettlers spotten. — Nein, es sey d'rum, ich wills enden! Alle meine Hoffnungen sind vernichtet, und Schande, Elend und Verzweiflung meine höchste Erwartung! — Ich will hinüber, hinüber in die ewige Nacht! — Was dann mein Schicksal seyn mag, das bestimme Du, Ewiger! — Ach, das Bewußtseyn, meine Verbre-

chen mit hinüber zu nehmen in jene andere Welt, das ist schrecklich! Und doch, es muß so seyn. (Er zieht ein Pistol hervor.) Willkommen! Werkzeug des Todes, willkommen! — — Wie still, grausend und feierlich ist's hier! Die fliehenden Wolken rollen schnell über mir dahin; der heulende Sturm braußt um mich her, und pfeift um meine Schläfe; und ich stehe hier in Graus und Mitternacht, wie ein von Gott und Menschen Verbannter! — Beten! Ach ich kann nicht beten; meine Sinne vergehen; meine Gedanken zerrinnen! — Hier, hier an Sophiens Grabe will ich enden! — Fluchet mir nicht gute Jünglinge, fluchet mir nicht! Laßt mein schreckliches Ende euch ein Beispiel seyn!« —

Der Todengräber eilte hinab, — allein schon war die entsetzliche That geschehen.

Der Schuß hatte die Hirnschaale zersprengt; Blut und Gehirn lagen umher; über Sophiens Grab gebeugt, lag der Selbstmörder da.

* * *

Bei Allem, was ihr denkt und thut,
Und wann ihr wacht, und wann ihr ruht:
O Kinder, hütet euer Her !
Das rasche Blut, der leichte Sinn
Reißt uns so leicht zu Fehlern hin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelbrecht, Augustin Edmund,

Unterhaltungen außer der Schule Oder gesellschaftliche Jugendspiele zur Beförderung körperlicher Stärke und zur Uebung des Scharfsinnes und des Nachdenkens etc. ; Allerlei Merkwürdiges von Menschen und Thieren, nebst belehrenden Erzählungen ; Zu einem Prüfungsgeschenke gewidmet

München 1818

Paed.pr. 876
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759605-8